

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Sarbaum, Magdeburg, Neuhof. Druck von Franz Bethe, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 981.

Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobahn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis für den Auslandsende 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Abbestellern vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 egl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Monatsbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anzeigengebühr die fünfzehntägige Zeitspanne 15 Pf. Voll-Zeitungsliste Nr. 7928

Nr. 168.

Magdeburg, Sonntag, den 22. Juli 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 29.

Die Opfer in Peking.

— geeignet wird ihre Ermordung chinesischerseits immer noch, so von Li-Hung-Tschang, aber niemand zweifelt mehr an der Thatsache, wie denn auch die russische Regierung die Bestätigung von der Ermordung des Herrn von Sierst hält — sie alle, diese annähernd 1000 Fremden sind gewiß zu bedauern, aber ihre Häupter, wenn man die Gesandten so bezeichnen darf, müssen lange Zeit geradzum blind gewesen sein. Die Aufgabe der diplomatischen Vertretungen im Auslande soll nach allgemeiner Annahme doch wohl auch sein, die politischen Verhältnisse des betreffenden Landes zu studieren. Für die „Repräsentation“ allein giebt man die ungeheuren Summen, welche Gesandtschaften verschlingen, nicht aus; wenigstens erwartet der Steuerzahler, daß die hochbezahlten Gesandten sich bemühen, die Verhältnisse ihres Wirkungsgebietes zu studieren und die erworbene Kenntnis zum Nutzen des Heimatlandes zu verwenden. Die deutsche Gesandtschaft in China aber scheint besonders von dem, was um sie her vorging, keine Ahnung gehabt zu haben.

Die Tägliche Rundschau veröffentlicht einen am 31. Mai aus Peking abgegangenen Brief des Herrn Hans von Breen, Professors an der Universität Peking. In Folge der Vorerfahrung habe schon in der vorletzten Maiwoche der französische Gesandte im Ministerrat schleunigste Berufung europäischer Detachements vorgeschlagen, habe jedoch auf deutscher, russischer und englischer Seite keine Gegenliebe gefunden. Am Sonnabend, (26. Mai) erklärten mir meine Diener, daß alle Europäer und Christen, welche innerhalb der nächsten zwei Tage die Stadt nicht verlassen hätten, getötet werden würden. Am Haupteingangsthore Pekings (Chuen men) prangte ein rotes Plakat, welches dieses allgemeine Blutbad bereits für die nächste Nacht (Sonnabend zum Sonntag, 26. bis 27. Mai) ankündigte. Nun begab ich mich zur deutschen Gesandtschaft, fand aber dort keinerlei Verständnis für meine Bedenken. Auf mich allein angewiesen, durch Ueberanstrengung und Fieber usw. gänzlich erschöpft, beschloß ich, soweit möglich, mir selbst zu helfen. Noch einmal ritt ich an den wuschmaubenden Vögeln und Soldaten langsam vorüber; packte dann die allernötigsten Sachen in drei Kisten und begab mich in das einzige hier befindliche, mitten zwischen den Gesandtschaften liegende Hotel eines Franzosen. . . . Raum im Hotel abgestiegen, informierte mich der Besitzer, daß im Falle eines Angriffs der Chinesen die Eingänge so lange verteidigt werden sollten, bis sich die Damen und Kinder durch eine in die Mauer geschlagene Oeffnung in die anstößende französische Gesandtschaft gerettet hätten. Ich fragte bei der deutschen Gesandtschaft an, ob dieser Plan bekannt und genehm sei. Man antwortete mir: „Mir ist von einem solchen Plan nichts bekannt. Ich persönlich glaube auch jetzt noch nicht an irgend welche Gefahr.“ (1)

Unter diesen Umständen wird es erklärlich, daß jene tausend Fremden der Mezelei in Peking zum Opfer fielen. Aber die Frage drängt sich auf: Wozu unterhalten wir Gesandtschaften, wenn diese gar nicht sehen, was um sie vorgeht?

Das wichtigste Moment der augenblicklichen Lage

bildet die immerhin mehr um sich greifende Beunruhigung der Fremden in den südlichen Provinzen. Nach Meldungen, die in London eingetroffen sind, scheinen sich die Zustände besonders in Schanghai recht bedenklich zu gestalten. Fortwährend treffen dort von Norden unzählige bewaffnete Chinesen ein, so daß die Konsuln sich veranlaßt sahen, sich in einer gemeinsamen Witzschrift gegen die militärischen Vorbereitungen der Chinesen zu wenden. Zum Schutz der Fremden ist ein holländischer Kreuzer in der Nähe der Fremdenniederlassungen vor Anker gegangen, so daß die Ausländer beim Ausbruch erster Unruhen dort Zuflucht suchen könnten. Vermutlich trifft Li-Hung-Tschang auf seiner Reise nach Peking schon Sonnabend in Schanghai ein. Er wird es dort an beruhigenden Versicherungen ebenso wenig fehlen lassen, wie in Kanton und Hongkong, aber Sicherheit für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung wird auch er nicht übernehmen können. Es ist kennzeichnend für die Lage in den südlichen Provinzen, daß man es in Schanghai für zweifelhaft hält, ob die Vizekönige im Süden angesichts des wachsenden Widerstands der Provinzialbeamten die Politik werden weiter zu verfolgen vermögen, zu der sie jetzt halten, falls das Eintreffen der Verstärkung die Führer

der Verbündeten nicht in den Stand setzt, in wirksamer Weise zur Offensive überzugehen. Aus der Provinz Kiangsi werden denn auch bereits erste Aufstände gegen die Missionare gemeldet, und man hat in Schanghai Grund zu der Annahme, daß diese Unruhen sich über ein großes Gebiet ausbreiten werden.

Begreiflicherweise beschäftigt sich die ganze Welt sehr eifrig mit der endlich zu Stande gekommenen Reise Li-Hung-Tschangs nach Peking. Man ist neugierig auf die Rolle, die der alte Fuchs in Peking spielen wird. Er hat während seines Aufenthalts in Hongkong versichert, daß er durch Edikt der alten Kaiserin nach Peking berufen sei. Aus der Weisung, die er bei seiner Abreise aus Kanton zurückließ, die Edikte Luan sollen nicht befolgt werden, könnte gefolgert werden, daß die Lage in Peking sich wieder zu Gunsten der Kaiserin geändert hat. Daraus könnte man auch aus der Berufung des als freundschaftlich bekannten Vizekönigs von Kiangsi, den vielgenannten Liu-Kunyi, schließen, aber in Schanghai fürchtet man, daß beide Vizekönige dem Usurpator in die Hände spielen. Einen großen Einfluß scheint, wie nachstehende Drahtmeldung zeigt, gegenwärtig Yuan-shikai zu üben: London, 30. Juli. Die Times meldet aus Schanghai vom 18. Juli: Abgesehen von der Lage in Peking und der Haltung Li-Hung-Tschangs ist die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Yuan-shikai, den Gouverneur von Schantung, gerichtet, von dessen Stellungnahme die weitere Entwicklung der Dinge zum großen Teile abhängt. Einer von Eingeborenen stammenden unbefähigten Nachricht zufolge sollen dessen Truppen eine Streitmacht des Prinzen Luan in der Nähe der Grenze von Schantung geschlagen haben. Yuan-shikais Einfluß ist größer, als der irgend eines anderen. Der Vizekönig in Kiangsi Lin-ha-wan: Erfüllung eines Wunsches der Konsuln heute die Befehle erneuert, wodurch eine weitere militärische Tätigkeit in den Forts von Wufung untersagt wird. In Kiangsi giebt man zu, daß Luan Autorität nicht mehr als genügende Gewähr für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung im Norden des Flusses angesehen werden kann. Die Konsuln haben deshalb angeordnet, daß Vorbereitungen für die Abreise von Frauen und Kindern zu treffen seien.

In den nördlichen Gebieten ist ebenfalls noch keine Beruhigung eingetreten. Ein petersburger Telegramm des Daily Telegraph meldet: Die Russen zerprengten die Chinesen bei Magowestchenst und besetzten die Stadt mit einer großen Streitmacht. Daily Express meldet aus Tschifu: Die Russen seien sehr hart bedrängt um Niuchwang herum. Sie wurden aus Tienchwangtai vertrieben und erlitten empfindliche Verluste. Sie wurden auch gezwungen Tschichan aufzugeben, wo sie während sie am Sonnabend Forts bauten, von einer großen Schar bewaffneter Bauern und Vögeln angegriffen wurden. Der Verlust der Russen ist wieder erheblich, aber es gelang ihnen, 700 Angreifer zu tödten. Die Eisenbahn nördlich von Tschichan ist von den Chinesen gänzlich zerstört worden. Die Russen konzentrieren sich bei Niuchwang.

Viel von sich reden machen die chinesischen Gesandtschaften bei den Mächten. Folgende Meldungen verzeichnen wir darüber: Berlin, 20. Juli. Das hiesige chinesische Gesandtschaftspalais wird durch zwei Kriminalbeamte und einen uniformierten Schutzmann bewacht. Paris, 20. Juli. Der chinesische Gesandte in Paris hat dem Minister des Aeußern Delcasse ein Telegramm des Kaisers von China zugehen lassen mit dem Ersuchen, es dem Präsidenten Loubet mitzuteilen. In dem Telegramm, das am 19. d. M. von dem Gouverneur von Schantung befördert worden ist und das die fremden Gesandten in Peking nicht erwähnt, ersucht der Kaiser um die Vermittlung Frankreichs. Delcasse ließ den chinesischen Gesandten wissen, daß die Antwort des Präsidenten Loubet an die französische Gesandtschaft in Peking gesandt werden würde. Dort könne die kaiserliche Regierung sie in Empfang nehmen. Die Regierung der Republik erwarte jedoch vorher die Sicherheit zu haben, daß der Gesandte Pichon wohlbehalten sei. London, 20. Juli. Ueber die Depesche, die der chinesische Gesandte in Washington von dem amerikanischen Gesandten in Peking erhalten haben will, wird dem Reuterschen Bureau aus Washington gemeldet, sie sei nach den Chiffrierschlüsseln des Staatsdepartements chiffriert und durch die Vermittlung des Tsung-li-Yamen und des Taotai von Schanghai befördert worden. (?) Die Depesche bestche aus ungefähr 50 Worten und sei Conger unterzeichnet. Der Gesandte Wutungfang hat die Depesche dem Staatssekretär Hay übergeben. Sie lautet: In der englischen Gesandtschaft unter fortwährendem Gewehr- und Geschützfeuer der chinesischen Truppen. Schnelle Hilfe kann allein ein allgemeines Massacre verhindern.“ Die Depesche ist ohne Datum. Daher ist sie wertlos. Sie wird auch über London in anderer Lesart wiedergegeben. Die dortige chinesische Gesandtschaft erklärte,

sie habe soeben ein Telegramm vom chinesischen Gesandten in Washington erhalten, worin dieser meldet: „Ich erhielt heute Kabelantwort auf eine durch mich nach Peking übermittelte Depesche des Staatssekretärs Hay an den amerikanischen Gesandten Conger in Peking. Conger antwortete am achtzehnten Juli: „Bin in Sicherheit“. Das englische Auswärtige Amt bestreitet jede Wissenschaft in dieser Angelegenheit. Die Nachricht findet nirgends Glauben.

Am letzten Nachrichten liegen vor: Washington, 20. Juli. Das Staatsdepartement erhielt die Depesche des amerikanischen Konsuls in Tschifu, vom 19. Juli, nachts 12 Uhr, datiert: „Ein Blatt aus Schanghai behauptete am 16. Juli, alle Ausländer in Peking seien getötet. Ich habe deswegen an den Gouverneur telegraphiert und gefragt, ob diese Meldung wahr sei. Der Gouverneur erwiderte, sein Courier habe Peking am 11. Juli verlassen. An diesem Tag seien alle wohlbehalten gewesen. Der östliche Teil der Stadt Peking sei indessen von den Aufständischen genommen in der Absicht, die Ausländer zu töten. Sobald Congers Telegramm entziffert war, wurde ein Kabinettsrat nach dem Bureau des Staatssekretärs berufen. — London, 20. Juli. Balfour erklärte im Unterhause, unter den bestehenden Gesetzen sei es unmöglich, die Einfuhr von Kriegsmunition aus England nach China zu verbieten. Die Frage erscheine der Regierung äußerst dringend und es werde heute im Oberhause ein Gesetz eingebracht werden, welches der Regierung die Macht verleiht, ein entsprechendes Verbot zu erlassen. Unterstaatssekretär des Aeußern Brodrick erklärt, die Verstärkungen an Schiffen, die seit Ausbruch der gegenwärtigen Unruhen nach China gesandt seien, beständen aus einem Schlachtschiff, sieben Kreuzern und drei Kanonenbooten, ferner seien 860 Matrosen und Seefolbaten nach China geschickt worden. Die Entsendung weiterer Verstärkungen werde vom Gange der Ereignisse abhängen. 10 000 Mann seien von Indien nach China entsandt, die aus Hongkong herausgezogenen Truppen seien ersetzt worden. In Indien ständen weitere Truppen bereit und könnten, wenn nötig, sofort abgehen. Die Regierung wisse, daß man in Schanghai und anderen Yangtse-Häfen die feste Ueberzeugung habe, daß es wünschenswert sei, daß Schiffe und Truppen zum Schutze der Europäer dorthin gesandt werden; über die Wirkung einer solchen Maßregel seien die Ansichten aber nicht einig. Die Truppen aus Indien träfen jetzt schnell ein. Die in Hongkong und Weihaiwei kommandierenden Offiziere seien angewiesen, sich mit dem englischen Konsul Warren in Schanghai in Verbindung zu setzen, um jeder Eventualität begegnen zu können. Brodrick erklärt weiter, über die Nachricht von der Niedermechelung von 60 Missionaren in Schansi sei ihm eine Bestätigung nicht zugegangen. Auf dem Yangtse befänden sich jetzt 16 englische Kriegsschiffe, die ihren Standort täglich je nach Lage der Dinge wechselten. Der älteste Seeoffizier in Wunjung stehe in ständiger Verbindung mit dem Konsul in Schanghai. — Von dem Chef des deutschen Kreuzergeschwaders ist nachstehende Meldung eingegangen: Taku 18. Erstens: Englischer Admiral teilt mit, daß der Gouverneur von Hongkong ihm die Abreise Li-Hung-Tschangs nach Norden mitgeteilt habe. Zweitens: Arsenal Sitov, nördlich von Tientsin ist am 18. von den Russen ohne Widerstand besetzt. — Berlin, 20. Juli. In Betreff der Rechnungslegung über die Ausgaben infolge der Aktion in China hat der Staatssekretär des Reichsmarineamts bestimmt: I. Sämtliche infolge der Aktion erwachsenden Ausgaben einschließlich derjenigen für das Expeditionskorps sind von den Ausgaben des Marineetat getrennt unter einem besonderen Rechnungsschnitt „Ausgaben infolge der militärischen Aktion in China“ nachzuweisen und innerhalb dieses Abschnitts nach folgenden Titeln zu ordnen: 1. Geldberpflegung, 2. Naturalberpflegung, 3. Bekleidung und Ausrüstung, 4. Servis, 5. Wohnungsgeldzuschuß, 6. Seelohne, 7. Sanitätswesen, 8. Reise-, 9. Marsch- und Frachtkosten, 9. Artillerie und Befestigung, 10. Rassen- und Rechnungswesen, 11. Verschiedene Ausgaben (z. B. infolge der Formation bewilligte besondere Gehaltszuschüsse). II. Die Prüfung und Anweisung dieser Ausgaben liegt der Intendantur der Marinestation der Nordsee ob, welche eine Kontrolle zu führen hat, aus der jeder Zeit übersehen werden kann, wie hoch sich die Ausgaben bei den einzelnen Titeln belaufen. Gelangen ausnahmsweise derartige Ausgaben an anderer Stelle zur Anweisung, so ist die anweisende Stelle verpflichtet, der Intendantur eine Kontrollnotiz zuzustellen. III. Mit dem Tage der Einrückung oder nach dem Befinden des Befehlshabers des Expeditionskorps auch schon früher, wird für jedes der ausreisenden Seebataillone eine Rassenkommission gebildet. Diesen Kommissionen liegt die Rechnungslegung über die für die Expedition entstehenden Ausgaben nach Maßgabe der hierfür geltenden Vorschriften ob. Es wird ihnen bei der Reichs-

hauptkassette ein Konto eröffnet. IV. Die in der Heimat zurückbleibenden Teile des I. und II. Seebataillons bzw. die Gibraltarlione haben ihre Rechnungslegung in der bisherigen Weise weiterzuführen. Es liegt ihnen jedoch die Liquidierung der für die Expedition bereits geleisteten und etwa noch zu leistenden Ausgaben nach Maßgabe der Differenz 1 ob. —

Die Streitkräfte der Mächte.

Das Militärwochenblatt veröffentlicht eine Uebersicht über die Streitkräfte der Mächte, soweit sie in China und in Mantschou bereits sind, oder sich auf dem Wege dorthin befinden, oder ihre Abreise vorbereiten.

I. In China befinden sich bereits Mitte Juli etwa 43000 Mann nämlich: A. In Tientsin—Taku etwa 22000 Mann mit 80 Geschützen und 10 Maschinengeschützen; darunter deutscherseits nur Teile der Schiffsbesatzungen, nachdem eine Kompanie des 3. Seebataillons wieder nach Mantschou zurückbeordert worden war. Die Hälfte der Kämpfer in Tientsin sind Russen, indessen treffen jetzt täglich Verstärkungen aus Indien und Japan ein.

B. In Peking waren insgesamt 481 Mann, darunter 1 Offizier und 50 Mann deutsche Marine-Infanteristen. C. Auf der Halbinsel Kwantu, dem russischen Gebiet (Mantschou) sind augenblicklich etwa 20000 Mann mit 32 Geschützen vereinigt, nachdem die dortigen Garnisonen aus dem mobilgemachten sibirischen Armeekorps, vornehmlich aus Wladivostok, erheblich verstärkt worden sind. D. In Mantschou haben wir etwa 1800 Mann mit 16 Feldgeschützen, 12 schweren Geschützen und 6 Maschinengeschützen.

II. Auf dem Wege nach China sind zur Zeit aus Deutschland, Frankreich und Indien etwa 15000 Mann mit 28 Geschützen, 11 Maschinengeschützen, sowie aus Japan die ersten Teile einer mobilen Division.

III. Vorbereitet wird die Absendung von insgesamt etwa 57000 Mann mit 144 Geschützen; darunter aus Deutschland 11344 Mann mit 30 Geschützen, Japan 16000 Mann mit 36 Geschützen, Rußland etwa 20000 mit 48 Geschützen, Frankreich, Amerika Italien etwa 10000 Mann mit 30 Geschützen.

Insgesamt berechnet sich die Stärke der für die Kämpfe in China verfügbar gemachten Truppen auf etwa: 16000 Deutsche, 12000 Engländer, 8500 Franzosen, 50000 Russen, 21000 Japaner, 7000 Amerikaner, 2000 Italiener, 1700 Oesterreicher, also rund 115000 Mann mit 311 Geschützen und 36 Maschinengeschützen.

Die Meldungen über Zwangskommandierungen von Mannschaften des in Nürnberg stehenden bayerischen ersten Chevaulegers-Regiments nach China werden offiziell dementiert mit dem Bemerkten, daß für das ostasiatische Expeditionskorps sich freiwillig von dem Regiment sechs Unteroffiziere und 78 Mann gemeldet hätten. Bei den ärztlichen Untersuchungen wurden hiervon 40 als tauglich für den Tropendienst befunden; von diesen wurden 9 der bestgeeigneten Leute, die sich ganz besonders darum beworben hatten, ausgewählt. Eine Auslosung oder gar eine Kommandierung haben in keiner Weise stattgefunden. Dagegen wird der Frankfurter Zeitung aus einem badischen Regiment im Sßas ein Fall von Auslosung als durchaus verblüht berichtet. Es hatte sich auch in diesem Regiment niemand freiwillig gemeldet, weshalb in jeder Korporalschaft vier Mann ausgelost wurden. Es sind Briefe an die Angehörigen gelangt, in denen mit einem Lebewohl dieser Thatsache bestanden angegeben wird.

Sehr wichtig ist endlich die Meldung, daß die deutschen „ostasiatischen“ Regimenter kurz vor ihrer Einschiffung von Wilhelm II. Fahnen erhalten werden. Das würde unseres Erachtens diese neuen Formationen zu bleibenden machen. Wo bleibt der Reichstag, der das genehmigen müßte? —

Ein weiterer Schritt zur Kolonialarmee?

Mit der Einführung des neuen Militärstrafgesetzes, das sich auch auf die Schutztruppen erstreckt, wird eine bedeutende Aenderung in Bezug auf die obere Verwaltung der Schutzgebiete vor sich gehen. Laut kaiserlicher Verordnung vom 16. Juli 1896 wurden die Schutztruppen in Afrika dem Reichskanzler unterstellt. Weiterhin unterstehen sie dem betreffenden Gouverneur und demnach dem Kommandanten. Ueber eine etwaige Stellvertretung sollte der Reichskanzler bestimmen. Danach wurde zunächst 1897 der Freiherr von Nitschhofen und 1898 dessen Nachfolger der Kolonialdirektor von Buchka, mit der Vertretung des Reichskanzlers in den Kommandoangelegenheiten der kaiserlichen Schutztruppen in Afrika beauftragt. Wegen die darin ausgesprochene Unterstellung kaiserlicher Truppen unter Zivilbeamte wurden aber von militärischer Seite vielfache Bedenken laut. Nun soll der Reichskanzler dem Vernehmen der Berliner Neuesten Nachrichten nach ganz aus dem Verhältnis zu den Schutztruppen ausscheiden; diese sollen in den einzelnen Schutzgebieten ihrem Kommandeur unterstellt und die Schutztruppen insgesamt einem Generalkommando zugewiesen werden. Diese Aenderung ist von grundlegender Bedeutung. Auf Grund früherer unangenehmer Erfahrungen erging am 12. Dezember 1894 eine kaiserliche Verordnung, wonach die gesamte Verwaltung der Schutzgebiete einschließlich der Behörden und Beamten, der Personalverwaltung unterstellt und das Kolonialamt der unmittelbaren Verantwortlichkeit des Reichskanzlers überwiesen wurde. Ergänzt wurde dies durch eine kaiserliche Verordnung vom 20. August 1896, wonach die Kolonialabteilung für die Bearbeitung der sämtlichen Angelegenheiten der Schutztruppen im Sinne der Verordnung von 1894 zuständig sein soll. Mit der Unterstellung der Truppen unter ein Generalkommando hört die Kolonialverwaltung auf, ganz über die Angelegenheiten verfügen zu können. Die Verordnung von 1894 und 1896 verlieren ihre Wirksamkeit und die Kolonialverwaltung kommt in den Zustand zurück, der bis zum Dezember 1894 bestand.

So schreibt die Deutsche Tageszeitung. Das ist allerdings „bedenklich“. Wenn die Schutztruppe dem Kanzler unterstellt war, so geschah dies, kraft der Reichstag mittels der Verantwortlichkeit des Kanzlers Einfluß auf dieses teure militärische Instrument habe. Ist die Truppe aber einem militärischen höchsten Vorgesetzten unterstellt, so schwindet dieser Einfluß des Parlaments. Das Generalkommando ist nur dem Kaiser verantwortlich. Damit ist dem Reichstag wieder ein Stück Rechte genommen und ein weiterer Schritt zu einer nur dem „höchsten Kriegsheere“ unterstellten Kolonialarmee getan. —

Nachrichten aus dem Auslande.

In Oesterreich beschloß die Deutsche Volkspartei sowie die radikale und nationale Gruppe des Abgeordnetenhauses, beim Wiederzusammentritt des Reichsrates eine Interpellation wegen der Ausweisung deutscher protestantischer Geistlicher aus Böhmen und Mähren an die Regierung zu richten und dieselben gleichzeitig aufzufordern, die Ausweisungsbefehle sofort zurückzunehmen. Als wenn man in Oesterreich nichts Wichtigeres zu thun hätte, als diese albernen Los von Rombeher zu schälen! Die deutsche Volkspartei will, wie verlautet, zu Beginn der kommenden Reichsratsession einen Antrag einbringen, wonach das Ministerium fürber wegen Anwendung des Paragraphen 14 in den Auftragszustand versetzt werden soll. Weshalb gerade fürber gekauft werden soll, ist nicht einzusehen. Es geht doch eben nur so, wie er es nach dem Vorbilde seiner allerlehten Vorgänger macht, solange als nicht der einzige Weg betreten wird, der Rettung verheißt, Schaffung eines arbeitstüchtigen Parlaments auf Grund des allgemeinen gleichen Wahlrechts. —

Herr Loubet hat in Cherbourg weitere schöne Reden gehalten und ist dann Donnerstag wieder abgereist. Bei einem Bankett im Arsenal hielt Loubet einen begeisterten Hymnus auf Meer und Flotte. Die Landarmee und die Flotte seien in gleicher Weise Gegenstand der Fürsorge und Liebe, sie seien die Wächter der Ehre und der Fahne, die Posten, welche über unseren Grenzen wachen. „Sie sind die Macht, welche es verstehen würde, den von unserem moralischen Gewissen gefassten Beschlüssen Geltung zu verschaffen, sie sind die Hüter der Idee der Pflicht und des Rechts. Die Republik verläßt sich voller Stolz auf ihre Heere, sie begleitet mit ihren Wünschen diejenigen ihrer Matrosen und Soldaten, welche die Ehre und das Verlangen haben, Frankreich in der internationalen Armee zu vertreten, um, falls es noch Zeit ist, den Brüdern Hilfe in ihrer Not zu bringen und um unerhörte Freveltthaten zu strafen. Unsere Soldaten, welche von dem Ernst ihrer Sendung durchdrungen, geschult und tapfer sind, werden im Gehorsam gegen ihre Führer, die ihrerseits der Regierung der Republik ergeben sind, das Bestreben haben, der Geschichte unserer Orient-Expeditionen ein ruhmvolleres Blatt hinzuzufügen.“ Den Soldaten schmeichelte er durch den Hinweis, daß sie mehr thun, als Frankreichs Bürger mit Vertrauen für die Zukunft zu erfüllen, sie führten die Größe des Vaterlandes in seiner Land- und Seemacht jedermann klar vor Augen. Die Führer der Soldaten denken meistens nicht so republikanisch, wie der Präsident und die übrigen Machthaber Frankreichs. —

Die englische Verlegenheit um Truppen wird immer ärger. Der stellvertretende Kommandant der Truppen in Indien, Palmer, erklärte in einer Unterredung, es sei unmöglich, weitere englische Truppen nach China zu entsenden, bevor das augenblicklich in Südafrika befindliche Kontingent zurückgezogen sei, falls dieses nicht in einem angemessenen Zeitraum durch erprobte Mannschaften aus dem Kapland ersetzt werden könnte. Aus dem Kaplande! Du lieber Gott, in Südafrika geht es Lord Roberts schlechter denn je. Die letzten Kämpfe sind für ihn höchst ungünstig ausgefallen und eben jetzt kommt die Nachricht, daß die Buren alle seine Verbindungen abgeschnitten haben. Auf der Hochebene von Transvaal herrscht aber derzeit härtester Winter. Ein Heer von Kranken und Verwundeten entbehrt also jeder Hilfe, die Soldaten leiden an allem Mangel und aus dieser Situation heraus soll der Oberkommandant seine ohnehin unzulängliche Macht durch Truppenabgabe schwächen! —

Die Zahl der Stimmen, die die italienischen Sozialisten bei den letzten Parlamentswahlen erhalten haben, ist jetzt genau festgestellt worden. Es wurden für die sozialistischen Kandidaten im ganzen 215841 Stimmen abgegeben. Die Zahl der sozialistischen Stimmen hat sich also seit 1895 fast verdreifacht, denn 1895 vereinigten die sozialistischen Kandidaten nur 76359 Stimmen auf sich, während es im Jahr 1897 schon 134502 waren. Bei den diesjährigen Wahlen wurden gezählt: in der Lombardei 37361 sozialistische Stimmen, in Piemont 47029, in Ligurien 10253, in Venetien 12845, in der Romagna 27068, in Toscana 18785, in Umbrien 2500 usw. Im ganzen brachte es die vereinigte Opposition (Sozialisten, Radikale und Republikaner) auf 345594 Stimmen, die sogenannte konstitutionelle Opposition (Anhänger Zanardellis, Violittis, Rudinis usw.) auf 303891. Diesen 649485 oppositionellen Stimmen stehen nur 611425 Stimmen für die Kandidaten der Regierung gegenüber. Es muß, der Wahrheit gemäß, bemerkt werden, daß die 215841 Stimmen, die für die sozialistischen Kandidaten abgegeben wurden, nicht durchweg sozialistische Stimmen sind, da infolge des Wahlbündnisses der radikalen Parteien auch Republikaner und Radikale für sozialistische Kandidaten gestimmt haben. Diese radikalen und republikanischen Stimmen werden aber reichlich kompensiert durch die sozialistischen Stimmen, welche schon in der Hauptwahl für radikale und republikanische Kandidaten abgegeben wurden. —

Spanien hat von Marokko eine Gebietsabtretung erlangt. Wie die offiziöse Agencia Fabre aus Madrid meldet, hat der außerordentlich spanische Gesandte in Marokko die Abtretung von Gebietsstücken bei Santa Cruz und eines Landstreifens der neutralen Zone bei Melilla erwirkt. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Ein Meutersches Telegramm aus Beerst meldet: Fünfzehn Buren werden nach Ceylon gebracht, weil sie nach ihrer Unterwerfung nochmals gegen die Engländer zu den Waffen gegriffen haben. Ihr Eigentum wird konfisziert. Ein neues englisches Glaubuch über Südafrika ist in London ausgegeben worden. Unter den vorher noch nicht veröffentlichten Telegrammen befinden sich einige, die Lord Salisbury und Präsident Krüger ungefähr einen Monat vor den berühmten Depeschen über die eventuellen Friedensbedingungen auswechselten. Lord Salisbury teilt darin Präsident Krüger mit, daß, wenn die Gefangenen nicht in angemessener Weise behandelt würden, die beiden Präsidenten verbündlich dafür verantwortlich gemacht würden. Darauf antwortete Präsident Krüger: „Wenn diejenigen, die für diesen ungerechten Krieg verantwortlich sind, sich nicht so weit vom Kriegsschauplatz fernhielten, könnten wir auch ähnliche Drohungen ausstoßen. Wir überlassen das alles getrost dem Urteile der ganzen civilisierten Welt, die langsam aber sicher einzusehen beginnt, wie das britische Kabinett an uns gehandelt. Seien Sie sicher, daß Ihre von einem sicheren Platz aus ausgestoßenen Drohungen uns nicht hindern werden, unsere Pflicht zu thun.“ —

Nachrichten aus Magdeburg.

— Eine Bitte für die in China kämpfenden deutschen Brüder hat der evangelische Oberkirchenrat angeordnet. Das geschieht bei ähnlichen Vorkommnissen ja in der Regel. Die kirchlichen Anordnungen der geistlichen Behörden folgen treulich allen Maßnahmen der staatlichen Behörden. Als Wilhelm II. seine Februarverlässe 1890 an die Öffentlichkeit treten ließ, ernannte der Oberkirchenrat die Geistlichen zur „Mitarbeit an der sozialen Frage“. Als 1890 das Telegramm erging: „Soziale Pastoren sind ein Un Ding“, ernannte der Oberkirchenrat die Geistlichen, nicht an der sozialen Frage mitzuarbeiten. Nun läßt der Oberkirchenrat die Pastoren für den Erfolg des Nacheunternehmens in China belohnen. Zu wem? Zu dem Gott der Liebe, der nach der Bibel gesagt hat: „Die Nahe ist mein“ (5. Moses 32, 35, Römer 12, 10, Ebr. 10, 30), dessen höchster „Abgesandter“, den die christliche Kirche „Gottes eingeborenen Sohn“ nennt, laut dem Urworte des ganzen Neuen Testaments und besonders der Bergpredigt den Christen verboten hat, Nahe zu nehmen für ertilte Unbill. Ist es schon schwer verständlich, wie die Staatsbehörden, die doch auch Christen sind und sein wollen, dem gegenüber einem Nachekrieg sähen können, so scheint uns die Anordnung der geistlichen Behörden, für den Erfolg der Nahe Gebete zu verrichten, in einem gar nicht zu lösenden Widerspruch mit den Worten Jesu Christi zu stehen. —

— Der Landtagsabgeordnete für Magdeburg, Professor Dr. van der Vortigt in Nahe erklärt, daß seine amtliche Berufung ins Reichsamt des Innern zur Bearbeitung handelspolitischer Fragen bevorstehe, aber noch nicht erfolgt sei, und daß die in einzelnen Blättern gebrachte Nachricht über seine Ernennung zum Vortragenden Rat unrichtig wäre. —

— Von Barnum und Bailey. Eine nach tausenden zählende Menschenmenge harzte am Sonnabend in den frühesten Morgenstunden erwartungsvoll der Dinge, die da bei der Ausladung des Barnumschen Riesenzirkus an den Tag kommen würden. Bereits um 3 Uhr waren die Wilhelmstraße, die Wallstraße auf der westlichen Seite unseres Götterbahnhofs mit einer dichten Menschenmenge besetzt. Zumeist waren es Leute, die höchstwahrscheinlich infolge ihrer traurigen sozialen Lage von dem Riesenzirkus nichts weiter zu sehen bekommen als das Ausladen desselben. Die Geduld des wartenden Publikums wurde auf eine harte Probe gestellt, denn erst um 5 Uhr kam am Ulrichsthor der erste Wagen vom Götterbahnhof herunter. In kurzen Intervallen folgten mit 4, 6 und teilweise mit 8 Pferden bespannte, mit allen möglichen und unmöglichen Geräten und Getier beladene Gefährte der Riesen-Platz Nahe. Denn damit muß man diesen Zirkus vergleichen, wenn man sich ein einigermaßen anschauliches Bild von der Vielseitigkeit nicht nur der Tiere, sondern auch der Menschen machen will, die in diesem Riesenunternehmen vorhanden sind. Wer sich auf Physiognomie versteht, wird gefunden haben, daß nicht nur alle Rassen, sondern sogar alle Länder ihre Vertreter bei Barnum u. Bailey haben. Am den Straßenverkehr, der Sonnabends ja besonders stark ist, möglichst wenig zu hindern, wurde der Wagenpark, teilweise von Schutzleuten eskortiert, die Kaiserstraße herunter, die Fürstenaufstraße entlang nach dem kleinen Cracauer Anger geleitet, woselbst sich sofort nach dem Eintreffen der ersten Wagen ein buntes Leben entsfaltete. Da am Nachmittag die polizeiliche Abnahme der aufgebauten Zelte erfolgen soll, so muß schieberhaft gearbeitet werden, damit die Eröffnungsvorstellung pünktlich vor sich gehen kann. Ein Originalbericht über dieselbe folgt. —

— Die Vorstellungen von Barnum und Bailey finden täglich um 3 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends statt. Am Dienstag aber um 2 Uhr nachmittags und 7 1/2 Uhr abends. —

— Ein Verkehrshindernis war Donnerstag nachmittag in der Breitenstraße kurz vor der Herrentrug-Schaufler dadurch eingetreten, daß ein von Burg kommender, schwer beladener Müßelwagen in den an genannter Stelle ausgeworfenen Kanalgraben gestürzt war, welchen alle Fahrzeuge auf überlegenen Rädern und auch die Straßenbahn zu passieren hatten. Die gegen 3.30 Uhr um diese erluchte Feuerwehrrückte mit einem Fahrzeug und den nötigen Hebewerkzeugen an und hob den von 6 Pferden angezogenen Wagen mittels Winden heraus. —

— Die tropische Hitze, die nun schon geraume Zeit andauert, wird nachgerade unheimlich. Wohin man blickt, überall sieht man geschäftige Hände, die, ausgerüstet mit einem weißen Tuch, mitunter auch einem Schürzenzipfel die fortgesetzt hervorbrechenden Schweißtropfen abzuwischen bemüht sind. Alle Veruche, sich der afrikanischen Hitze zu entziehen, sind vollständig fruchtlos, es sei denn, man lege sich auf den Grund unserer Erde und lasse die Wasser über sich hinwegrauschen. Neben China, Barnum u. Bailey ist die herrschende Hitze das einzige Gesprächsthema, über das jetzt konverfirt wird und unter der Greife wie Kinder gleichermaßen zu leiden haben. Dreimal wehe aber demjenigen, der jetzt dazu verdammt ist, direkt unter einem Dache zu wohnen resp. zu schlafen, welches den ganzen Tag den sengenden Strahlen der Sonne ausgesetzt war! Von einer stärkenden Nachtruhe ist da keine Rede mehr. Von diesem Uebelstande sind natürlich die Arbeiter wieder am meisten betroffen, gerade sie, die tagsüber in ventilationslosen Räumen der von Staub erfüllten Fabriken ihre Tagewerk verrichten müssen. Am ärgsten unter der herrschenden Hitze hat die Kategorie der Schmiede zu leiden. Diese haben neben der Tagestemperatur noch die Hölleglut des Schmiedefeuers zu ertragen. Die übermäßige Aufstreuung und der enorme Schweißverlust bringen bei einer 10 stündigen Arbeitszeit eine Ermattung zuwege, die durch die fragewürdige Ruhe in einem heißen Gemach niemals wieder ersetzt werden kann. Wenn je die Verkürzung der Arbeitszeit dazu berufen ist, einen wohlthunenden Einfluß auszuüben, dann wird es bei dieser Kategorie von Arbeitern der Fall sein. Hoffen wir, daß die Schmiede nicht mehr allzulange darauf zu warten brauchen.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 20. Juli 1900.

(Nachdruck verboten.)

Der vorbestrafte Arbeiter Karl Schönknecht zu Groß-Ottersleben, geb. 1874, öffnete in der Nacht zum 14. März d. J. den verschlossenen Keller des Gastwirts Rose daselbst und stahl eine größere Anzahl Flaschen mit Spirituosen und

Welscher im Werte von zusammen 50 Mark. Der Angeklagte wurde deswegen zu 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt, dagegen der mitangeklagte Arbeiter Walter Schönknecht freigesprochen.

Provinz und Umgegend.

Sav. In der Versammlung der Ländlichen Spar- und Darlehnskassen am Freitag wurde der Mietvertrag betreffs des Kasernenlokals in der Stadt Braunschweig zu den bekannt gegebenen Bedingungen genehmigt. Zum zweiten Direktor an Stelle des Herrn E. Friedrich wurde einstimmig der frühere Redakt. Herr Adolf Lehre, gewählt.

Gr.-Salze. Drei Insassen der Zwangsarbeitsanstalt brannten durch. Durch Einbruch verschafften sie sich die nötigsten Sachen. Zwei der Entsprungenen verblieben auf der Baumwollen-Handlung allerlei Unrat gegen die Passanten. Von der in Kenntnis gesetzten Polizei wurden sie dort auch noch abgefaßt und ins Gefängnis nach Warbh gebracht. Der Transport dahin machte den Beamten viel Mühe. Auch der dritte Entsprungene soll gefaßt sein.

Halle. (Für Konsumvereine.) Eine bemerkenswerte Entscheidung machte das hiesige Landgericht in der Sache der Konsumvereinsmitglieder des Arbeiterkonsumvereins von Grepplin, Albert Richter, Julius Gerlach, Hermann Tornad und Otto Grünberg. Die Angeklagten, sämtlich wohnhaft zu Grepplin, sind vom Schöffengericht in Witterfeld von der Verurteilung wegen § 147 der Gewerbeordnung und des Verwerbenergesetzes (Verkauf von Branntwein in kleinen Quantitäten ohne Konzession) freigesprochen worden, wogegen der Staatsanwalt Berufung eingelegt hatte. Richter ist Vorsitzender, Gerlach Schriftführer, Tornad Kassierer und Grünberg Lagerhalter des Vereins. Die Angeklagten hatten in einer Vereinsversammlung beschlossen, Branntwein in Krügen von 18 Litern an die Mitglieder abzulassen, wobei auch zur Sprache gekommen, daß es den Mitgliedern wohl nicht verwehrt werden dürfe, wenn sich ein Mitglied eine solche Quantität nehme und davon an andere Mitglieder in kleinen Mengen abgebe. Auch der Lagerhalter Grünberg nahm eine Krüge von 18 Litern, legte dieselbe in seinen Keller und verkaufte davon an Mitglieder. N. a. hatte die Frau eines Schuhmachers wiederholt Quantitäten von 1 bis 2 Litern bekommen. Grünberg will den Schnaps angeblich zum Einkaufspreis abgeben, also keinen Gewerbebetrieb ausüben. Das Schöffengericht nahm an, daß zum Gewerbebetrieb ein Vorteil des Verkäufers gehöre und sprach die Angeklagten aus diesem Grunde frei. Die Angeklagten beantragten wiederum ihre Freisprechung und wiesen darauf hin, nicht geglaubt zu haben, sich durch ihr Handeln strafbar zu machen. Der Staatsanwalt meint aber, wenn die Angeklagten gewollt hätten, daß jeder Abnehmer von 18 Litern dieses Quantum an die Mitglieder in kleinen Mengen weitergeben wollte, so haben sie den Kleinverkauf, wozu sie keine Konzession hatten, betrieben. Es sei eine Geldstrafe von je 30 Mark event. 8 Tagen Haft zu beantragen. Der Gerichtshof verwarf aber die vom Staatsanwalt eingelegte Berufung bezüglich der Angeklagten Richter, Gerlach und Tornad und kam nur zu einer Verurteilung des Angeklagten Grünberg, gegen den eine Geldstrafe von 30 Mark event. 8 Tagen Haft verhängt wurden. Das Gericht nahm an, daß die übrigen Angeklagten von dem Verfahren Grünbergs keine Kenntnis gehabt haben, dessen Manipulation aber gemacht sei, um die Steuergesetze zu umgehen.

Stahfurt. Der wegen Verdachts der Ermordung des Bergmanns Srenger in Wendorf flehentlich verfolgte Bergmann Köhler von hier ist diese Nacht von Polizeibeamten in seiner Wohnung verhaftet worden.

Stendal. (Durchgebrannt.) Ein Knecht des Gutsherrn von Stendal, welcher beauftragt war mit einem gespannten Gränzmauer zu bauen, führte seinen Auftrag nicht aus, sondern brannte mit dem Geschütz durch. In Stendal traf ihn zufällig der Richter des Amtsgerichts, dem er angab, daß er von einer Maschinenfabrik etwas abholen solle. Seitdem ist er verschwunden.

Tharandt. Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich heute früh im benachbarten Deubeln. Ein Bahnwärter, der erst vor kurzem nach hier versetzt war, ließ kurz vor dem Passieren des Freiberger Frühluges eine Frau mit ihren 2 Kindern noch durch die Schranke. In demselben Augenblicke kam aber auch der Zug heran, erfaßte alle drei Personen und tötete sie auf der Stelle. Der Bahnwärter, gepeinigt davon, den Tod dreier Personen auf dem Gewissen zu haben, tötete sich selbst, indem er sich die Kehle durchschnitt.

Torgau. Der Allgemeine Konsumverein für Belgern und Umgegend, der vor Jahresfrist gegründet worden ist, hat am 1. Oktober d. Js. seine erste Verkaufsstelle eröffnet. Der Verein, der damals 31 Mitglieder zählte, hat es trotz aller Verfeindungen auf 83 Mitglieder

gebracht und bis jetzt einen Umsatz von 10 500 Mark erzielt. Die Kleinräumer haben kein Mittel unversucht gelassen, um dem Verein das Lebenslicht auszublauen. Zuerst versuchten sie es durch Preisdrückerei, dann durch das Rabattmarkensystem und als alles nichts helfen wollte, suchten sie dem Verein den Frachtverkehr nach der 15 Kilometer entfernten Bahnstation abzusperren. Trotz aller dieser Anfechtungen steht der Verein auf guter Grundlage und führt in dem kleinen kaum 3000 Einwohner zählenden Landstädtchen des Junterparadieses den Kampf gegen Mißbilligkeit und Feindschaft mit großer Energie und in der sicheren Hoffnung des endgültigen Sieges. Der Verein beschäftigt zum 1. Oktober sich der Großverkaufsgesellschaft anzuschließen. Auch ist die rührige Verwaltung bestrebt, mit den benachbarten Vereinen Torgau (350 Mitglieder) und Falkenberg (200 Mitglieder) zum gemeinsamen Warenbezug sich zu verbinden. — Auch in W e t t e n s e l s soll ein Konsumvereinsgegründet werden.

Aufruf!

Die Parteigenossen des Kreises Wanzleben werden hiermit aufgefordert, zu der am 29. d. Mis. im Müller'schen Gasthof zu Klein-Otterleben stattfindenden Kreisversammlung ihre Delegierten zu wählen. Es sollen auf je Hundert abgegebene sozialdemokratische Stimmen ein Delegierter gewählt werden. Zu gleicher Zeit fordere ich die Genossen auf, überall für die Ausbreitung unserer Ideen und Ziele thätig zu sein, und in der uns bevorstehenden Neuwahl zum Reichstage mit aller Kraft für unseren Kandidaten, den Genossen Gerlach-Halberstadt einzutreten, damit derselbe als Sieger aus der Wahl hervorgeht.

Darum — auf Genossen, mit frohem, frischem Mut an die Arbeit, damit der Sieg unser wird.

Der Kreisvertrauensmann,

N. Koch.

Kleine Chronik.

Einem furchtbaren Verbrechen, begangen von der Tochter an der eigenen Mutter, ist man in G u r t o w, Kreis Friedeberg (Neumark), auf die Spur gekommen. Die dort anässige 35jährige Witwe Sauer mann, welche mit ihrer 55 Jahr alten Tochter gemeinsamen Haushalt führte, war Ende vorigen Monats spurlos verschwunden und ihr Verbleib konnte trotz eifriger Nachforschungen nicht ermittelt werden. Der von dem Vorfalle benachrichtigte Amtsvorsteher begab sich nun kürzlich in Begleitung eines Genossen in die Wohnung der Vermißten und ließ das ganze Geschloß nach ihr absuchen. Hierbei wurde die entsetzlich verstümmelte Leiche der Greisin in einem Dungehaufen vergraben aufgefunden. Beide Arme sowie der Kopf waren vom stumpfen getrennt. Sofort fiel der Verdacht auf die Tochter. Diese war erst vor einigen Wochen von Berlin nach Gurtow zurückgekehrt und soll nun nach anfänglichem Leugnen bereits eingekümt haben, ihre alte Mutter ermordet und die Leiche im Dunge versteckt zu haben. Die mutmaßliche Mörderin wurde in Haft genommen. Inwieweit die Selbstbegünstigung auf Wahrheit beruht, dürfte erst die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Von einem schweren Unglücksfall wurde der als Gelehrter und Arzt weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Professor und Leiter der Münchener Kinderklinik Dr. F e i n r i c h v o n D a n k e betroffen. Zur Sommerreise auf seinem in Laufzorn gelegenen Gut verweilend, huldigt Dr. v. Danke, der trotz seiner 70 Jahre noch ein sehr kräftiger Mann ist, dem Waldmännchen. So hatte er sich auch an einem der letzten Tage abends nach 7 Uhr auf dem Hochstand eingefunden, um auf Höhe die zu jagen. Als bisher noch unbekannter Ursache fiel er von seinem Standplatz herab und blieb unbewußt unten liegen, bis ihn sein Verwalter auffand. Das sofort herbeigeholte Hausgehirne schaffte den Verunglückten nach Hause, wo bald ärztliche Hilfe zur Stelle war. Die Untersuchung ergab, daß Dr. v. Danke drei Rippenbrüche und mehrere Schulterverletzungen erlitten hatte.

Der Massenmörder Nordlund, der wegen seiner auf einem Märdardampfer verübten Bluttat zum Tode verurteilt worden

ist, verfuhr im Gefängnis zu Westera, wo er nun gesammelt ist, einen neuen Ortwallakt. In seiner Zelle erschienen ihm am Morgen vier Kuffeher, um ihn in den Gefängnishof zu führen, um abgesehen er sich somit einer beträchtlichen Strafe gegenüber befand, suchte er sich die Freiheit zu verschaffen, indem er dem Kuffeher, der ihm Handfesseln anlegen wollte, plötzlich mit einem Stück Eisen die Stirne in Kopf und Hals verfehlte, worauf er sich auf einen anderen Kuffeher stürzte, der zwei heftige Stöße in den Kopf erhielt. Die beiden übrigen Kuffeher zogen zunächst ihre schwerverwundeten Gefährten aus der Zelle, worauf der eine Kuffeher auf den Mörder zwei Revolverkugeln abfeuerte, von denen der zweite Schuß Nordlund in den Rücken traf und wehrlos machte. Die Waffe des Mörders bestand in einem eisernen Haken, den er von der Beifelle losgedreht und an Steinen scharf gemacht hatte. Welches war schon seit Wochen in seinem Besitz, so daß also ersichtlich keine allzu scharfe Bewußtlosigkeit stattgefunden hat. Auch ist er erst jetzt an Händen und Füßen gefesselt worden, und an Stelle des Bettes erhielt er einen Strohsack.

Feuer brach am Donnerstag, wie aus London gemeldet wird, in dem Bier von D u e e n s b o r o u g h aus. Viele Schuppen, die mit Mälz von der holländischen Post gelandeten Gütern gefüllt waren, wurden vernichtet. Der Dampfer „Königin Regentin“ ging in See, bevor das Feuer ihn erreichte. Sechste aus Scheerweg halfen das Feuer unterdrücken. Der holländische Postdienst ist zeitweilig nach Port Vittoria verlegt.

Beste Nachrichten.

Berlin, 20. Juli. Der internationale Textilarbeiter-Kongress nahm gegen die Stimmen der Engländer die deutsche Resolution an, die eine Besserstellung der Lage der Textilarbeiter nur durch den Sozialismus erwartet, und verwarf den englischen Antrag, der allein die gewerkschaftliche Organisation fordert.

Ein dreizehnjähriger Mörder, der Schüler Müller aus R a h s t a t t e, ist in das Rudolfsstädter Landgerichtsgefängnis eingeliefert worden. Er hatte einen Altersgenossen in den Wald gelockt, um ihn ein paar Groschen, die der arme Knabe sich verdient hatte, abzunehmen. Als er das Geld nicht herausgeben wollte, verfehlte Müller ihm mit einem Messer so schwer, daß er bald darauf starb.

Vereine, Versammlungen, Vergütungen.

Lieberkrantz Eubenburg. Umstände halber findet die Einkunft am Montag statt.

Montag, den 23. Juli: Naturheilverein Wilhelmstadt. Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr in Köhlers Restauration, Große Dieckdorferstraße. Gäste sind willkommen.

Naturheilverein Alie Markt. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung in der „Krone“, Moldenstr. 10.

Gr. Otterleben. Verband der Fabrik- und Landarbeiter und Arbeiterinnen, Hauptstelle Groß-Otterleben und Umgegend. Versammlung nachmittags 3 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Fr. Strumpf. Pflicht der Mitglieder ist es, pünktlich zu erscheinen.

Achtung, Holzarbeiter!

Die Verwaltung erhielt heute die Nachricht von Köln, daß sämtliche Arbeiter der Firma Weinreis, Billardfabrik, entlassen seien, und zwar, weil sie sich weigerten in Accord zu arbeiten, da bis jetzt nur im Tagelohn gearbeitet wurde. Herr Weinreis will nun unter allen Umständen den Accord einführen und Preise zahlen, worauf die Kollegen nicht eingehen können. Da nun Herr Weinreis beabsichtigt, in allen großen Städten fertige Billards oder Arbeiter sich zu beschaffen, so ist es auch hier möglich, und glauben wir, daß es nur dieses Hirnweises bedarf, die Kollegen ihrer Pflicht bewußt zu machen. Ebenfalls bitten wir, wo event. Billards hier für Köln angefertigt werden sollten, die Verwaltung sofort in Kenntnis zu setzen. Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß die Kollegen in H a l b e r s t a d t in eine Lohnbewegung getreten sind und erwarten wir, daß man auch hier sein Solidaritätsgefühl in bekannter Weise bezeugt.

Achtung, Gewerkschaften!

Die nächste öffentliche Gewerkschafts-Versammlung, welche sich mit der Bildung des Gewerkschafts-Komitees und der prozentualen Beitragsteilung zum Arbeits-Nachweis und Auskunfts-Bureau beschäftigt, findet am 13. August, abends 8 Uhr, im Dreikaiserbund statt. — Hugo G ä r t n e r, Vertrauensmann der Gewerkschaften Magdeburgs.

H. LUBLIN

Der Verkauf von

Blousen und Blousenhemden

zu bedeutend herabgesetzten Preisen hat begonnen.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Eine leistungsfähige, solide Lebens-Versicherungs-Gesellschaft sucht für das kleinere Geschäft — Arbeiter- u. Kinderberf. mit wöchentlichen Beiträgen von 10 Pf. an, Sterbekassenerf. mit monatlichen Prämien von 1 Mark an — strebsame **Blas- u. Reiseagenten.**

Reichste Arbeiten, hohe Bezüge, ev. Lebensversicherung. 1733
Offerten unter M. G. 89 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Zahnatelier Wilhelmstadt.
Otto Danneberg 1896
Gr. Dieckdorferstraße 35 II.

August Schumm
Eubenburg 1981
Braunschweigerstraße 19.

Carl Julius Braun
Leder-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
Budau, Schönebeckerstraße Nr. 48
Hält sich bei Bedarf bestens empfohlen. 2027

Die Waren aus der F. Gothe'schen Konkursmasse

2000 kommen in meinem Geschäftshaus
12 Alte Markt 12, zu erstaunend billigen Preisen zum Verkauf.
 Die Waren bestehen in
Manufaktur-, Weiss-, Woll- und Posamentierwaren.

Zum vollständigen Ausverkauf

kommen sämtliche
Material- und Kolonialwaren.

Geschäftshaus **S. Friedeberg jr.,** Alte Markt 12.

Bitte um gefl. Besichtigung meiner Schaufenster.

Jakobsstrasse 50.

Aus der Prairie.

Von den Cowboys und Indianern,
 Die bei Barnum-Bailey lagern,
 Trat heute früh der Häuptlings-
 Mann
 An meine Verkäufer heran.
 Und er forderte mit Geschrei
 Viel tausend Anzüge herbei,
 Damit sich jetzt sein ganzer Stamm
 Nach der Kultur kleiden kann.
 Als ich solches mußte verneinen,
 Sprach der Häuptling: „Ich sollt'
 meinen,
 Schon in der Prairie las früher
 Ich von 1000 Uebersetzer

Und auch von 50000 Sofen,
 Zur Hälfte klein, zur Hälfte großen,
 Warum schreibt Zehden, Jakobs-
 strasse,
 Nicht, wie groß seines Lagers Masse?“
 Darauf sprach ich denn zum Häuptling:
 „Weil das Neu-Gesetz als solch'
 Ding
 Dem Verkäufer droht verderblich,
 Weil unlauter wettbewerbslich,
 Darum wollen wir verschonen
 Euch mit Sofen von Millionen!
 Offenheit selbst dem Indianer,
 Sies komplett ist unser Lager.“

Sommer-Paletots in Satin und Kammgarn . . . von 13-25 Mt.
 Jacket-Anzüge in Kammgarn und Buckskin . . . „ 14-40 Mt.
 Hoch-Anzüge in Satin und Diagonal . . . „ 21-42 Mt.
 Jünglings-Anzüge in Buckskin und Cheviot . . . „ 7-15 Mt.
 Knaben-Anzüge, hochlegante Facons . . . „ 2.50-10 Mt.
 Einzelne Jacketts und Sofen . . . „ 2-12 Mt.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und
 Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden
50 Jacobs-Strasse 50

Einziges hervorragendes Etablissement Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

Junge Kanarien-Weibchen kauft zu
 höchsten Preisen fortwährend
 1998 **J. Tischler, Annastr. 25.**

Empfehle mein Barbiergeschäft!
Niehusen, S. Michaelstraße 19.

Bei Einkäufen bitten wir unsere
 Leser, diejenigen Geschäfte zu
 berücksichtigen, die uns und
 unsere Sache unterstützen. —

Stühle werden geflochten.
Pfälzerstr. 14, S. I. III.

Von den bei meiner Einkaufsreise in Schlesien gekauften Posten
 und Partien empfehle ich nachstehende Waren als außer-
 ordentlich billig.

Beste federdichte Damen-Cöper
 garantiert echtrot und federdicht für Decken, Kissen und Unterbetten in
 voller Breite, außerordentlich billig.

Eine Partie leinene Kaffeebecken mit Franzen
 regulärer Preis 1.80 Mt., Stück 1 Mt.
Eine Partie Nähstich-Decken, Stück 30 Pfg.

Eine Partie Tischtücher, Schneidezeug, beste reinleinen
 Ware, 115, 130, 165 cm breit, 33% Proz. unter regulären Preisen.
 Große Posten Handtücher, Tischtücher, Servietten, Wischtücher
 und viele andere zu Ausverkäufen geeignete Sachen, ganz außer-
 ordentlich billig.

Senden- und Laten-Leinen sehr billig.

Ferner eingetroffen:

Große Posten besser doppeltgeräumiger Bettfedern

garantiert staubfreie Ware, sehr billig.

Sämtliche Sommer-Kleiderstoffe, sämll. Waschkstoffe
 Sommer-Buckskins- und Sommer-Anzugstoffe, sowie alle sich in
 diesen Artikeln angeammelten Reste und einzelnen Roben sehr billig.

Die noch am Lager befindlichen

Sommer-Jacketts und Umhänge
 um vollständig damit zu räumen, bedeutend billiger als bisher.

A. Karger

Gelegenheitskauf-Geschäft

8 Große Marktstraße 8.

Neu eingetroffen!

Ein bedeutender Posten

Reste

In schwarzen und farbigen wollenen
Kleiderstoffen
 passend für Blusen, Kostüm-Röcke und Roben, prachtvolle Qualitäten
 fabelhaft billig.

Ein Posten bester **Steppdecken**

in reinwollenem Satin mit Tricot und Satinfutter
 besonders billig.

Ein Posten einzelner
 Handtücher in weiß und grau von 20 Pfg. an. 2109
 Wischtücher von 50 Pfg. an.
 Betttücher ohne Naht, extra breit und lang, von 1.25 Mt. an.
 Damastbezüge in größter Auswahl 5% und 6 Mt.
 Glatte und gestreifte Bezüge 4, 4 1/2 bis 5 1/2 Mt.
 aber stets in besten Qualitäten.

100 Teppiche 100

von 3 Mt. an, bessere Teppiche mit kl. Farbensehlern spottbillig

Hermann Zadek

1 Treppe

35 Breiteweg 35

1 Treppe

gegenüber der Ulrichstraße.

Wilhelmstädter Hutfabrik.

Einer geehrten Kundschaft von Wilhelmstadt und Umgebung zur gefälligen

Kenntnis, daß sich von heute an mein Hut- und Mützen-Geschäft

Annastr. 1 im Laden, Ecke Große Diezdorferstr.

befindet.

Hochachtungsvoll

Friz Klein, Hutmacher.

2104

Keine nassen Füße mehr überall
 mache dein Schuhzeug mit zu haben.

LAVAL
 wasserdicht, weich, dauerhaft
 Bestes Lederfett. Einzige hexagonale Muffel.

Der beste Fußboden- anstrich der Welt

1684

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bern-
 stein-Oel-Lack mit Farbe.** Derselbe trocknet in 6 Stunden und
 wird steinhart. Ein Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und
 an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. = 1.60 Mt., 5 Pfd.
 = 4.00 Mt., 10 Pfd. = 7.50 Mt. inkl. Büchse, ausgemogener Pfd. 75 Pfg.
 bei 10 Pfd. 70 Pfg., sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in
 Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen

Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg Berlinerstraße
 23/24.

Billigste

Bezugsquelle.

Ripsdiwans in allen Farben nur 25 bis 40 Mt.
 Plüschdiwans nur 45 u. 55 Mt.
 Moquette diwans nur 50 u. 60 Mt.
 Perse diwans nur 75 Mt.
 Cashemir diwans nur 65 u. 85 Mt.
 Pannediwans von 125 Mt. an.
 Chaiselongues von 25 Mt. an.
 Plüsch-Garnituren von 90 Mt. an.
 Eigene Polsterwerkstatt
 Aufsicht gern gestattet.

Katharinenstr. 8, hochprt.

Achtung!

Maurer, Steinseher, Zimmer-
 leute, Dachbeder, Monteur,
 Schlosser, Tischler, Fleischer,
 Glb- und Hafnarbeiter usw.
 empfehle meine doppelt genähten

Lederhosen

in allen Farben von den leicht-
 testen bis schwersten Qualitäten
 mit und ohne Klappe. 772
 Bestellungen hierin gern nach Maß.
 Tadellos Schnitt u. gute Verarbeitung.

A. Furche, Magdeburg
 6 Johannisfahrstr. 6.

Baendel's Uhren-

Reparaturen

sind die besten und billigsten
 und leisten für jede Reparatur

3 Jahre Garantie!

Uhr reinigen 75 Pfg.
 Uhr-Cylinder 175 Pfg.
 Uhr-Gläser 20 Pfg.
 Uhr-Feder 75 Pfg.

Ich zahle den Preis der Feder zurück,
 im Falle solche während der
 Garantiezeit entzwei geht,
 ev. unentgeltlichen Ersatz.
Nur Jakobstraße 40.

Einem geehrten Publikum von Groß-
 Otterleben die ergebene Mitteilung,
 daß ich mit dem heutigen Tage das

Kassieren und Frisieren

auf eigene Rechnung eröffne. 6755
 Ich bitte mein Bestreben gütigst zu
 unterstützen und im Bedarfsfalle sich meiner
 zu erinnern.

Hochachtungsvoll

Friedrich Uebe.

Zeitungs-

Wakulatur

ist billig abzugeben in der
 Expedition d. Pottes.

Zum Schutz der Kranken-Kassen.

Gegen die von Regierungsrath Dr. Hoffmann mitgetheilten Vorschläge zur Reform des Krankenversicherungsgesetzes — sie decken sich, wie dargelegt wurde, mit dem Fragebogen des Reichsanwaltes des Innern — wendet sich mit Schärfe in der „Arbeiter-Versicherung“ Amtsgerichtsrath Hahn, der sich in Theorie und Praxis mit der Arbeiterversicherung lebhaft beschäftigt. An erster Stelle lobt Hahn die Kritik, daß Hoffmann behauptet, eine Reform des Krankenversicherungsgesetzes sei schon deswegen nötig weil die Krankenkassen von den sozialdemokratischen Arbeitnehmern zu Parteizwecken widerrechtlich ausgenutzt würden. Für die Regierung so führte Hoffmann aus, sei eine Aenderung des Krankenversicherungsgesetzes unmöglich, „wenn die Arbeiter in der Verwaltung die Oberhand behalten und mit dem Mißbrauch der Kassenverwaltung zu politischen Zwecken oder gar zur Terrorisierung der Versicherten, der Ärzte, der Apotheker und der sonstigen Lieferanten der Kassen energisch gesteuert würde. Das Bedürfnis nach einer solchen Reform ist aber an der Hand der allgemeinen Erfahrung so anerkannt, daß von einer näheren Begründung hier abgesehen werden kann“.

Hahn ist an den Hoffmannschen Sätzen wie folgt kritisch: „Das ist freilich ein sehr einfacher und ganz ungenügender wohlfeiler Mobus, eingreifende Reformen zu rechtfertigen. Kritische Seelen werden aber doch gerade hier den Nachweis irgend welcher greifbaren Erfahrungstatsachen zur Begründung der erhobenen schweren Beschuldigungen so wie irgend einen Hinweis auf irgend eine Stelle vermissen, an der man sich von der angeblich „allgemeinen“ Anerkennung des Reformbedürfnisses überzeugen könnte. Wo und wie wird von den Arbeitern die Kassen-Verwaltung zu politischen Zwecken gemißbraucht? Das würde sehr ernst zu rügen sein. Aber man wirt auf die Kenntnis der einzelnen Fälle und der näheren Umstände schon deshalb nicht verzichten können, weil sonst nicht ermessen werden kann, ob es sich wirklich um symptomatische, auf innere Mängel der Organisation wiesende, nur durch „gründliche Umgestaltung“ durch diese aber sicher zu beseitigende Mißstände handelt, oder ob nicht vielleicht doch nur vereinzelte, bei keiner Einrichtung ganz zu vermeidende Mißbräuche vorliegen, zu deren Unterdrückung schon das geltende Recht hinreichende Handhaben bietet. Handelt es sich etwa um Mißbrauch von Vorstands- und Generalversammlungen zu politischen Erörterungen, so wird dem zumeist schon durch die Handhabung der Landesgesetze über das Vereins- und Versammlungsrecht begegnet werden können und überdies kann die Ausschlußbehörde hiergegen durch Anwendung ihrer weitgehenden Straf- und Zwangsbefugnisse aus § 45 einschreiten; ebenso, wenn es sich etwa gar um Mißbrauch des Kassenvermögens zu Parteizwecken handeln sollte, sofern hierbei nicht sogar die Anwendung von allgemeinen Strafgesetzen in Frage käme. An was für greifbare Vorkommnisse man bei der den Kassenverwaltungen vorgeworfenen „Terrorisierung der Versicherten, der Ärzte usw.“ denken soll, ist ganz unklar und es ist nicht möglich — aber auch nicht nötig — eine so ganz in der Phrase stecken

gebliebene Anklage zu wiberlegen, ohne in den gleichen Fehler zu verfallen.“

Nicht weniger eindringlich spricht sich Hahn dagegen aus, daß an die Spitze der einzelnen Krankenkasse ein städtischer Beamter gestellt werden soll. Mit Recht zeigt er, daß in allen streitigen Fällen der beamtete Vorsitzende den Ausschlag geben und das Einvernehmen zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern im Vorstände beeinträchtigen würde.

„Das freie Zusammenwirken der Beteiligten“, sagt Hahn, „fördert die Erkenntnis der Solidarität ihrer Interessen und gleicht die Gegensätze würdiger und wirksamer aus als es durch einen ihnen oktroyierten Vorsitzenden geschehen kann, in dessen ausschlaggebendem Votum die überstimmten Vorstandsmitglieder nur eine Vergewaltigung finden und von dem sie leicht den Eindruck haben werden, daß er da sei, um sie mores zu lehren.“ Man braucht der ersten Hälfte des Satzes nicht beizustimmen, um die zweite richtig zu finden. Ob aber Herr Hahn gehört werden wird? —

Soziales.

Ein Arbeitsvertrag.

Was heute den Arbeitern alles geboten wird, beweist folgender Fall: Ein Koburger Korbmachergehilfe, der sich um eine Stelle in Nürnberg beworben hatte, erhielt solche zugesagt unter der Bedingung, daß er nachfolgenden Vertrag unterschreiben würde.

Die Unterzeichneten schließen folgenden Vertrag:
Herr Korbmacher, verpflichtet sich hiermit, bei seinem freiwilligen oder unfreiwilligen Austritt bei der Firma Süddeutsche Holzwaren-Industrie, Ferd. Althoff, Nürnberg, innerhalb des Zeitraumes von einem Jahre vom Datum des Austritts an gerechnet, in keinem anderen Geschäft in Nürnberg und 50 Kilometer im Umkreis von Nürnberg Arbeit anzunehmen (oder ein solches anzufangen), welches Holzherbe oder Gestellarbeit, d. h. Holzschleifen, auserfertigt oder die Fabrikation dieser Artikel aufnehmen wird.
Zwischenhandlungen haben eine Konventionalstrafe von 300 Mark zur Folge.
Die Firma Süddeutsche Holzwaren-Industrie Ferd. Althoff, verpflichtet sich dagegen, jedem ihrer Korbmacher, der unfreiwillig, d. h. in Folge Kündigung seitens der Firma die Arbeit zu verlassen gezwungen ist, das Fahrgehalt im Betrage von 5 Mark zu vergütten. Beide Teile unterwerfen sich der sofortigen gesetzlichen Zwangsvollstreckung.
Nürnberg, den 1. Juli 1900.

Der Arbeitgeber:
Süddeutsche Holzwaren-Industrie, Ferd. Althoff.
Der Arbeitnehmer:

„Wir stellen von vornherein fest, schreibt die Fränkische Tagespost, daß dieser Vertrag ungesetzlich und daher ungültig ist, und zwar deswegen: Die Firma Althoff hat es nicht mit einem gegen festes Salär anzustellenden Werkmeister, Reisenden etc., sondern nur mit einem Gesellen im Sinne der Gewerbeordnung zu thun. Für diesen ist das Arbeitsverhältnis im § 122 der Reichs-Gewerbe-Ordnung mit seinem Arbeitgeber festgesetzt. Darnach sind alle Abmachungen, die sich über die Kündigungsfrist hinaus erstrecken, ungesetzlich. Der obige Vertrag könnte günstigenfalls auf einen Werkmeister Anwendung finden und zwar gestützt auf § 133 f der Gewerbeordnung. Aber auch in einem solchen Falle würde der Vertrag die Grenzen überschreiten, die nach genanntem Paragraphen zulässig sind; denn er erschwert das Fortkommen des Angestellten in unbilliger Weise. Wenn es wahr ist, daß die Firma Ferd. Althoff mit „allen Leuten diesen Vertrag abschließt“, dann können wir nur unsere Verwunderung über

die Einsichtslosigkeit dieser Leute aussprechen und wünschen, daß seitens der kgl. bayerischen Staatsanwaltschaft dem Unfug, den sich Herr Ferd. Althoff mit seinen Leuten erlaubt, ein baldiges Ende bereitet wird.“ —

Die Unternehmerschaft und König Stumm im Kriege mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch. § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs bestimmt bekanntlich, daß der Arbeiter des Anspruchs auf Lohn dadurch nicht verlustig geht, daß er „für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert ist“. Nach dieser Vorschrift ist also der Lohn — auch Accordlohn — z. B. bei Wahrnehmung von Terminen, von Kontrollversammlungen, kurzen Krankheiten (dadurch entfällt der Nachteil der Karenzzeit) zu zahlen. Solcher Bestimmung war bei einigen Unternehmern, z. B. in der optischen Anstalt von Zeiß in Jena, schon vordem aus freien Stücken eingeführt, der größeren Menge der Unternehmer ist sie aber ein Dorn im Pfahle des Verdienstes. Sie haben, wie wir wiederholt darlegten, gegen diese Bestimmung losgedonnert und versucht, sie durch Arbeitsordnung auszuschließen. Solcher Ausschluß ist ungültig, weil er gegen die guten Sitten verstößt. Das ist von der Mehrzahl der Rechtslehrer und Gerichte und auch von Gewerbe-Inspektoren und Polizeibehörden anerkannt. Darob war auf dem Verbandstag des Bundes der Großindustriellen großes Lamento. Sie müßten es sich verbitten, riefen da einige Kommerzienträger aus, daß Beamte und Polizei ihnen eine Belehrung darüber geben, was „gute Sitten“ seien. Auch König Stumm hat sich an diesem Wettkampf gegen die guten Sitten und gegen das Bürgerliche Gesetzbuch beteiligt. Durch Zusatz zu seiner Arbeitsordnung hat er für das Neunkirchner Eisenwerk festgelegt:

Dem § 10 der Allgemeinen Arbeitsordnung für das Neunkirchner Eisenwerk wird folgender Satz vorangestellt: „Der Arbeiter kann keinen Lohn für solche Zeiten beanspruchen, in denen er durch einen in seiner Person liegenden Grund an der Arbeit verhindert worden ist, auch wenn die Verhinderung entschuldbar und von nicht erheblicher Dauer ist.“

Dieser Zusatz tritt 14 Tage nach heute in Kraft. Neunkirchen, den 2. Januar 1900.

Der Schlossherr von Neunkirchen hat bekanntlich ein eigenes Eherecht seinen Arbeitern gegeben. Dem reißt sich würdig das „Sonderrecht wider die guten Sitten“ und das „Bürgerliche Gesetzbuch“ an. Nach der Gewerbeordnung ist dieser gesetzwidrige Zusatz aus der Arbeitsordnung polizeilich zu entfernen, denn § 134 f G.-O. schreibt vor: Arbeitsordnungen und Nachträge zu denselben, deren Inhalt den gesetzlichen Bestimmungen zuwiderläuft, sind auf Anordnung der unteren Verwaltungsbehörde durch gemäße Arbeitsverträge zu ersetzen oder den gesetzlichen Vorschriften entsprechend abzuändern. In Neunkirchen ist dies noch nicht geschehen. Dies gesetzwidrige Vorgehen derer, die an Flottenpanzerherstellung Millionen verdienen, wird hoffentlich im Reichstag seine gebührende Kennzeichnung erfahren. Man sieht aus dem Kampf des Großunternehmertums gegen den § 616, den übrigens z. B. Professor Ehrlich für zwingendes Recht hält, wie wenig Achtung vor dem Gesetz Kapitalisten innewohnt. —

Kleines Feuilleton.

Eine Löwenzucht. Als eigentümliche Spezialität betreibt der Zoologische Garten in Dublin die Löwenzucht. In der That sind in Dublin schon über 200 Löwen gezüchtet worden, aus denen man bereits mehr als 100 000 Mark gelöst hat, die Exemplare nicht mitgerechnet, die als Tausch gegen andere Tiere ausgewechselt wurden. So sind vier junge Löwen gegen einen Elefanten und die Summe von 4000 Mark abgegeben worden. Die Dubliner Löwen gehören, wie wir in dem neuesten Heft der illustrierten Wochenschrift „Mutter Erde“ lesen, der heute beinahe völlig ausgestorbenen Gattung der Kalal-Löwen an, die als fast durchweg vorkommendes Hauptcharakteristikum eine schwarze Mähne haben. In den ersten Jahren ging die Züchtung glatt vor sich, in den letzten sechs Jahren aber fing man an, für die Fortpflanzung der Dubliner Löwen zu fürchten; die Geburten wurden seltener und die reine Rasse ist nur noch in einem Tier, Namens César, vertreten. Durch die künstliche Zucht haben die Tiere nicht nur ihre früheren Urformenverhältnisse verändert, sondern sie haben auch einen geraden, nicht mehr den hinten ziemlich steil abfallenden Rücken bekommen und die Brust ist nicht mehr so breit wie früher. Man hat nun nubische Löwen zu Hilfe genommen, und die Familie besteht jetzt aus drei Löwen und sechs Löwinnen. Es sind auch zwei Würfe zur Welt gekommen, wobei der eine Vater der nubier, der andere César war. Das Weibchen von César war aber nicht dazu zu bringen, ihre Jungen aufzuziehen, und man hat diese einer Händin übergeben, die ihre Aufgabe ausgezeichnet erfüllt. In der Gefangenschaft hatten die Löwinnen nur einmal jährlich vier bis sieben Junge. —

Nazzi.

Eine Engelsgeschichte. Von W. Scharrelmann (Bremen).
„Ach, ich kann nicht mehr“, sagte der kleine Engel Pepi und wischte sich mit seinem Fußtuche den Schweiß von der Stirn. „Mir schmerzt der Arm schon von all dem Putzen.“
„Ja“, sagte ein Engel, der viel größer als der kleine Pepi war, „mitte wird man davon; aber Du wirst es noch gewohnt.“
Damit putzte er seinen Stern weiter.
Auch die andern fanden plötzlich heraus, daß es doch sehr anstrengend sei, und standen da und ließen die Fingel hängen.
Freilich, wenn man so groß wäre, wie der Engel Bob, dann wäre es ja eine Kleinigkeit, meinte der Engel Nazzi, und darin stimmten alle überein.
„So ruht euch doch aus!“ entgegnete Bob philosophisch und putzte seinen Stern weiter.
Alle andern setzten sich nun und ließen die Beinchen baummeln. „Eigentlich“, begann Nazzi wieder, „sind sie blank genug. Als ich noch auf der Erde lebte, waren sie niemals blanker.“
„Ich hab sie auch nicht blanker gesehen!“
„Ich auch nicht!“ — „Ich auch nicht!“ echoten nun alle.

„Wenn doch die Rauchwolken nicht wären, die da unten auf der Erde aus den langen Schornsteinen aufsteigen und uns die Sterne stets wieder schwarz machen, dann bräuchten wir keine Sterne mehr zu putzen.“
„Ja, wenn die nicht wären.“ Klang es wieder aus jedem Munde.
„Damit ihr faulzenen könnt.“ murmelte Bob, der dabei war, die diamantenen Sternstrahlen blühblank zu putzen und halb aus dem Himmel herauszuhängen.
„Fall nur nicht!“ sagte Pepi. „Ja, dann könnten wir uns den ganzen Tag Geschichten erzählen.“
„D, wie schön!“ klang es im Kreise.
„Geschichten sind doch das schönste!“ meinte Pudi und faltete andächtig die Hände. „Das allerhöchste.“
„Biel schöner als Sternputzen.“ bekräftigte Nazzi.
„Wer will erzählen?“ riefen mehrere.
„Nazzi Du. Du kannst's am besten. Nazzi weiß so schöne Geschichten.“
Nazzi griff nach einer weißen Flockenwolke, so rein und weiß wie fallender Schnee, putzte sein rosiges Näschchen und sagte:
„Heute weiß ich keine.“
„Ach, bitte, bitte!“
Er dachte eine Weile nach und sprach dann: „Gut. Ich will erzählen. Aber — es ist eine wahre Geschichte.“
„D, nein!“ riefen mehrere. „Wahre Geschichten sind so traurig!“
„Ich weiß aber heute keine andere.“
Und Nazzi erzählte:
„Es war einmal ein kleines Mäuschchen, das hatte nur eine Hofe, und darin war ein Loch. Es hatte immer ein Loch in der Hofe.“
„Hatte es denn keine Mutter?“ fragte eines.
„Es hatte eine Mutter und ein Loch in der Hofe.“ fuhr Nazzi fort. „Wenn es auf die Gasse kam, lachten alle Leute, und die Kinder lachten, und die Späßen lachten. Darum blieb es zu Hause. Es wohnte in einer Stube, die war dunkel und an der Wänden rieselte Wasser und in der Fensterscheibe war auch ein Loch.“
Da sah das kleine Mäuschchen den ganzen Tag und spielte mit einem hölzernen Pferdchen, das keinen Schwanz und keine Beine mehr hatte, und wo der Schwanz gefesselt hatte, war ein Loch.
Wenn das Pferd milde wurde und die große Mappschachtel nicht mehr ziehen konnte, kam es in den Stall hinter die Fußbank und durfte aus der Fußbank Wetzstroh fressen. Aber es dauerte lange, bis es satt wurde, und das Mäuschchen starr mit dem Loch in der Hofe und dem Loch in der Fensterscheibe. Dann kroch es ins Bett, das in der Ecke stand, und klapperte mit den Zähnen und schlief endlich ein.
Am Abend kam dann die Mutter und schloß die Thür auf, die sie Morgens stets verschloß, seit der Knabe nicht mehr auf die Gasse wollte, und weckte ihn. Er kam dann schlaftrunken aus dem Bett gestrochen und sah frierend zu, wie die Mutter in dem Ofen, der auf dünner Beinen breitputzig in der Ecke stand, Feuer anlegte und den Blechtopf auf die Ofenplatte stellte.

Wenn sie gegessen hatten, schlossen beide zusammen in dem einen Bett. Das war schön. Dann starr er nicht so.
Einmal war der Knabe schon schlief in sein Bett geschlüpft und hatte sich die Decke hoch über die Ohren gezogen, denn es war sehr kalt. Als er erwachte, war es Nacht geworden und der Mond schien ins Zimmer. Er tafelte mit seinen Händen neben sich, sah sich furchtsam im Zimmer um — die Mutter war nicht da.
So blieb er liegen, während sein Herz dange Klopste und sah nach der Thür und horchte nach der Treppe. Die Mutter kam nicht. Sein Pferdchen stand in der Ecke hinter der Fußbank voll Weistroh und schien zu schlafen. Er horchte wieder nach der Treppe. Es rührte sich nichts.
Endlich schlief er wieder ein. Er war so hungrig und so müde. Am Morgen erwachte er wieder. Die Mutter war immer noch nicht da. So sah er den ganzen Tag und starrte nach der verschlossenen Thür. Wenn du sie öffnen könntest, dachte er, wollest du ihr entgegengehen, wenn die Ruben auch lachten.
Sein Pferdchen mußte den ganzen Tag in seinem Stalle stehen. Heute sah er es nicht an.
Als es wiederum Abend werden wollte, begann er leise zu weinen und kroch endlich wieder ins Bett und starrte fortwährend durch das Dunkel der Thür, bis ihm die Augen zufielen.
Am anderen Morgen konnte er nicht aufstehen. Er war zu hungrig und zu müde. Aber sein Pferdchen fiel ihm wieder ein. Es mochte gewiß das alte Weistroh nicht mehr. Er zog ein paar Hälmchen aus seinem Bett, trug sie ihm hin, streichelte es und riefte dann wieder zum Bett zurück.
Den folgenden Nachmittag weinte er still vor sich hin. Es fiel ihm nicht ein, an die Thür zu klopfen und zu rufen. Um ihn hatte sich noch nie ein Mensch gekümmert. Es hätte wohl auch kaum jemand gehört.
Gegen Abend wurde es still im Zimmer und am andern Morgen war der Knabe tot. Er lag im kalten Bett und starrte mit offenen, gebrochenen Augen nach der Thür.
Nach ein paar Tagen kamen Leute, erbrachen die Thür und fanden ihn. Man hat ihn dann begraben. Er war ja auch lange tot.
Die Mutter kam überhaupt nicht wieder. — — —
„Warum denn nicht?“ fragte Pudi.
„Sie war bei der Arbeit in die Räder der Maschine gekommen und schon begraben, als man den Knaben fand.“
„Wie hieß denn der arme Knabe?“ fragte Pepi.
„Nazzi“, sagte der Engel Nazzi.
„Wertwürdig. Gerade so wie Du.“
„Ja“, sagte Nazzi und fing an zu weinen, „ist das nicht merkwürdig?“
Aber es war Abend geworden und die glühenden Sterne leuchteten schon auf die Erde nieder, als die Engel zum Abendbrot gingen.
„Nun weiß ich auch“, brummte Bob, der alles mit angehört hatte, „warum der Nazzi stets so hungrig ist.“ —

Vierter internationaler Textilarbeiter-Kongress.

Berlin, 19. Juli 1900.

Vierter Verhandlungstag.

Den Vorstoß führt S. H. Besch, Dr. Brum. Er weist auf die Nationalitäten-Kämpfe hin, die den österröschlichen Staat an den Rand des Abgrundes führen. Während die tschechische, polnische und deutsche Bourgeoisie einen Vergewaltigungskampf gegen einander führt, vertreten wir hier Deutsche, polnische und tschechische Arbeiter. Durch das Prinzip: Welches Recht für alle hat die Arbeiterklasse die Nationalitätenfrage überwunden. (Beifall.)

Vom Bund der russischen Sozialdemokraten ist ein Begrüßungsschreiben eingelaufen, das gleichzeitig einen kurzen Überblick über die Textilarbeiterverhältnisse Russlands gibt. Es heißt darin: „Wie in Westeuropa die Textilarbeiter die ersten Vorkämpfer gegen den Kapitalismus gewesen sind, so stehen zur Zeit auch in Russland die Textilarbeiter in der Vorderecke der um die Besserung ihrer Lage kämpfenden Arbeiter. Die zwei bedeutendsten Arbeiterkongresse, das vom 8. Juni 1886, das den Mißbrauch des Geldstrafensystems bestritt, sowie das Gesetz vom 2. Juni 1897, das die Arbeitszeit aller Fabrik- und Schlittenarbeiter auf höchstens 11 1/2 Stunden beschränkt hat, sind unmittelbar durch Massenstreiks der Textilarbeiter herbeigeführt. Große Erfolge haben besonders die Textilarbeiter des russischen Reiches, der Stadt Swanow-Wojnessen in Zentral-Russland erzwungen, den Neunstunden-Tag die vollständige Abschaffung der Nachtarbeit und eine zöftündige Sonntagsruhe. Ein Koalitions- und Vereinsrecht besitzt das russische Volk nicht. Jeder Streik führt zu Massenverhaftungen, Abschiebungen, Gefängnisstrafen und Verbannung. Wir hoffen, daß die russischen Textilarbeiter auch in dem künftigen oder später unvermeidlichen Entscheidungskampfe um das Recht und die Freiheit des gesamten russischen Volkes die Fahne vorantreiben werden. Es wird in die Tagesordnung eingetretten und zunächst Punkt 5: „Wie ist eine bessere Durchführung der Arbeiterkongresse zu erreichen?“ erörtert.“

Soles weist darauf hin, daß die Fabrikinspektoren seines Landes in der Mehrzahl aus dem Beruf selbst hervorgegangen sind, den sie inspiizieren. Es seien unabhängige Männer, die sich von niemand beeinflussen lassen. Man scheidet bei uns die öffentliche Meinung. Redner ist viel gereizt, in Europa sowohl wie in Amerika; er hat gefunden, daß die Arbeiterkongresse nirgendwo in dem Maße umgegangen werden, wie in Deutschland. (Hört! Hört!)

Die gestern mitgeteilte deutsche Resolution wird hierauf einstimmig angenommen. (Lebhafter Beifall.)

Der nächste Punkt der Tagesordnung „Mittel und Wege, Gesetze für die Arbeiterschaft zu erreichen“ begründet Feldmann - Langenbieten folgende Resolution: „Der Kongress erkennt an, daß das in der Textilindustrie herrschende Elend nur beseitigt werden kann durch Verwandelung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum und durch die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion. Um aber eine Erleichterung der in der Textilindustrie oft geradezu unerträglichen Zustände schon jetzt herbeizuführen, fordert der Kongress einen wirksamen Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung, insbesondere die Ausdehnung der letzteren auf die Hausindustrie. Um dies zu erreichen, erwartet der Kongress, daß die Arbeiter der Textilindustrie aller Länder mit den übrigen Arbeitern zu einer Klassenpartei vereinigt sich an den Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften beteiligen und durch ihre Organisationen einen Einfluß auf die Gesetzgebung ausüben.“

Während diese Resolution von den Österreichern und Franzosen unterstützt wird, erklären sich die Engländer in ihrer überwiegenden Majorität gegen die Annahme derselben.

Es meint, die Resolution habe keinen praktischen Zweck. Sein Parlament der Welt werde die Vergesellschaftung beschließen. Nicht durch nichtstingende Resolutionen erreiche man etwas, sondern durch feste Organisationen.

Mills erklärt, die Auffassung der englischen Arbeiter sei entgegengesetzt der ihrer festländischen Brüder. Sie kümmern sich wenig darum, was in hundert Jahren erreichbar sei. Sie wollten es gut haben, so lange sie lebten.

Soles betont, daß die englischen Gewerkschaften rein und ausschließlich Gewerkschaften (Trades Unions pure and simple) seien und ein Hindernis der Politik in die Gewerkschaften nicht billigen könnten.

Dagegen erklärt sich der Vorkämpfer Turner für die Resolution. Die Arbeiterklasse müsse ihr ideales Ziel jetzt schon aufstellen. Wenn erst der verbrüderliche Krieg gegen Transvaal beendet sein werde, werde sich die jetzt etwas verirrte englische Arbeiterklasse wieder mit dem Sozialismus beschäftigen.

Sehr energisch tritt Reichelt - Chemnitz für die Resolution ein. Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel sei durchaus nicht so unpraktisch. Man müsse sich eben bemühen, Arbeitervertreter in das Parlament zu wählen, wie dies die Deutschen thun, die bei den letzten Wahlen 57 Sozialdemokraten gewählt und 2 1/2 Millionen Stimmen aufgebracht hätten.

Der Franzose Engheles stellt sich auch vollkommen auf diesen Standpunkt.

Schließlich wird die Abstimmung über die Resolution auf morgen vertagt, um den Engländern Zeit zu geben, sich über eventuelle Änderungen schlüssig zu machen.

Um 12 1/2 Uhr wird die Sitzung abgebrochen. Nachmittags versammelt der Kongress eine Dampferpartie, weshalb die Sitzung ausfällt.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Hannoverischen Streiks. Die Bauarbeiter haben Donnerstag in einer stark besuchten Versammlung beschlossen, analog den Maurern und Zimmerern ihre Forderungen zu ermäßigen. Nicht etwa, weil sie selbst der Ansicht, daß das Geforderte ungerechtfertigt, sondern um ihr Entgegenkommen zu zeigen. Sie fordern, anstatt früher 45 und 40, jetzt 43 bzw. 38 Pf. pro Stunde; nur wenn und wo im Accord gearbeitet wird, sollen die erstgenannten Sätze zur Auszahlung gelangen. Mit 504 gegen 10 Stimmen wurde eine Resolution angenommen, in der die Bauarbeiter das Angebot der Bauunternehmer als eine Schmälerung der bisherigen Lohnsätze bezeichnen und energisch Protest einlegen gegen die Behauptung der Unternehmer, daß der gegenwärtige Streik ein freiwilliger sei. Des weiteren erklären sich die Bauarbeiter nach wie vor zu Unterhandlungen bereit. — Zum Streik der Zimmerer wird berichtet: In den Streik sind eingetreten 462 Kollegen, davon sind bis zum Mittwoch abgereist 117 Kollegen. Arbeitswillig sind nur einzelne Poltere. Wenn die Unternehmer nun geglaubt haben, es würden sich Zimmerer finden, die die Arbeit nach einigen Tagen wieder aufnehmen würden, so haben sie sich gründlich getäuscht, denn gerade die Zimmerer, die bloß den Sommer hier arbeiten und hier nicht anständig sind, haben schon größtenteils Hannover verlassen. Und von auswärts werden die Arbeitgeber wohl nicht so sehr viele heranlocken; denn in größeren Städten wird überall ein höherer Lohn gezahlt als in Hannover, und auf dem platten Lande sind die Löhne auch derartig, daß die Kollegen sich nicht nach den Fleischtöpfen Hannovers sehnen. —

Maurerstreik in Essen. Seit dem 18. Juli ruft auf den meisten Bauten die Arbeit fast vollständig. Von

den 800 am Ort anwesenden Maurern werden höchstens 100 Anspruch auf die Qualifikation Arbeitswillige erheben können. Bis Mittwoch mittag wurden bereits 500 Streikarten ausgestellt, dazu sind in voriger Woche schon 200 Maurer abgereist. Die Polizei in der Stadt verhält sich neutral, nur in der Umgegend scheinen noch einige Unterbeamte sich verpflichtet zu fühlen, die Arbeiter in ihrem Kampfe durch besondere Maßnahmen zu behindern. Erwähnt mag noch werden, daß die größere Anzahl der christlich organisierten Maurer, entgegen dem ihnen aufoktroierten Beschluß ebenfalls die Arbeit niedergelegt haben. Wenn kein Bezug erfolgt, dürfte der Streik in kurzer Zeit zu Gunsten der Arbeiter beendet sein. —

Die Baulempner und Installateure in Düsseldorf beschließen am Sonntag in stark besuchter Versammlung, am 30. Juli die Arbeit niederzulegen. —

Zur Hamburger Ausperrung. Auf der Blohm und Voß'schen Werft sind weitere 500 Schlosser gemahregelt worden! Den Schlossern wurde der Auftrag erteilt, Streikbrecherarbeit auf den der Amerika-Linie gehörenden Dampfern „Batavia“ und „Sardinia“ zu verrichten, was verweigert wurde. Dies brachte den Oberschmiedemacher berart in Aufregung, daß er sofort die das Solidaritätsprinzip hochhaltenden Leute ablocken ließ. Dadurch werden die von der Reichsregierung zum Truppentransport nach China gecharterten Dampfer nicht fertiggestellt werden, denn die verbleibende Arbeiterkraft wird sich durch diese Massenausperrungen nicht abhalten lassen, ihr Ehrenschild reinzuhalten. Die letzte Massenversammlung der Werftarbeiter hat bekanntlich beschlossen, Streik, sowie ein größeres Maß von Nacht- und Überarbeit unter allen Umständen zu verweigern. Da die englischen Schiffbauorganisationen von dem Stand der Dinge in Hamburg in Kenntnis gesetzt worden sind, dürften die Schärsmacher, welche Aufträge nach England geben möchten, alsbald gewahrt werden, daß die internationale Solidarität der Arbeiter nicht bloß auf dem Papier steht. — In der Schlosserwerkstatt dieser Werft arbeiten zur Zeit nur noch zehn Mann. Auf den anderen Werften ist bis jetzt nichts besonderes vorgekommen. Nur auf der Reiherrstieg-Schiffswerft ist ein Mann entlassen, welcher Streikbrecherarbeiten verrichten sollte, dessen er sich weigerte. Die Tankdampfer „Willkommen“ und „Gut Heil“ sollen repariert werden und sind, wie verlautet, nach Stettin abgegangen. Ob die Stettiner Arbeiter die Reparaturen ausführen werden, steht noch in Frage. Die Werftbesitzer wollen alle Schiffe, die notwendige Reparaturen haben, nach England gehen lassen. Aus Ost-Ost wird hierzu vom Donnerstag gemeldet: Nachdem von der hiesigen Reptomwerft 59 Werftarbeiter zur Herrichtung des Dampfers „Batavia“ als Lazaretschiff nach Hamburg geschickt sind, unter Anpreisung von 8 Mark Tagelohn bei freier Kost und Logis, beschloß eine Werftarbeiterversammlung von 600 Personen besuch: „Es ist Pflicht eines jeden hiesigen Arbeiters, die Aufforderung der Reptomwerft, nach Hamburg zur Aus-hilfe zu gehen, strikte abzulehnen, und eventuell deshalb Gemahregelungen zu unterstützen.“ Weiter wurde beschlossen, sofort Sammelstellen für die Hamburger Ausgesperrten in Umlauf zu setzen. —

Glasarbeiterstreik in Belgien. Der neu gegründete, sechshundert Mitglieder zählende Gewerkschaft der Glasarbeiter im Gebiet von Charleroi, kündigte nach der Frankfurter Zeitung für alle seine Mitglieder zum 1. August den Arbeitgebern, falls diese nicht die ihrer Organisation nicht angehörigen Arbeiter entließen. Sämtliche belgische Glashütten wollen infolgedessen voraussichtlich demnächst die Arbeiter ausperrern. —

Aus der Parteibewegung.

Ein internationaler Kongress sozialistischer Genossenschaften tagte kürzlich im „Palais du Travail“ der Pariser Ausstellung. In der ersten Sitzung waren etwa 100 Delegierte anwesend, fast lauter Franzosen, ein halbes Duzend Belgier und aus Holland, Italien und Spanien je ein Delegierter. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf das genossenschaftliche Versicherungswesen, welche Frage einer Kommission überwiesen wurde. Die zweite Sitzung wurde vom Genossen Anjele, Delegierter des Genere „Vorruit“, präsidiert. Die Frage der Landwirtschaftlichen Kooperation wurde erörtert und beschlossen, wo möglich sozialistische landwirtschaftliche Genossenschaften zu gründen. Die Franzosen meinten, in Frankreich wäre dies fast überall möglich. Die Belgier haben, wie bekannt, mit einer solchen Genossenschaft einen Versuch gemacht: Laiterie Cooperative Socialiste de Herkelingen Genossenschaftliche Milch- und Milchverwertungs-Produktion). Jetzt, nach vierjährigem Versuch, sind die Belgier entschlossen, auf diesem Wege weiter zu gehen, obgleich sie große Schwierigkeiten zu überwinden hatten, und deshalb warnten, daß die Franzosen zu leicht über die Sache urteilen. Dann wurde das Verhältnis der Genossenschaften zur politischen Partei erörtert, wobei Delory, Maire von Lille, Leonard, belgisches Kammermitglied und der tüchtigste der belgischen Genossenschaftsvertreter im Französisch sprechenden Teile Belgiens, und Jaurès das Wort nahmen. Die folgende Resolution gelangte zur Annahme: „Der internationale sozialistische Genossenschaftskongress beschließt, einen Aufruf an alle Genossenschaften zu erlassen, um diese einzuladen, dem Sozialismus beizutreten und die vom Parteikongresse angenommenen Grundzüge zu unterschreiben. Er beschließt weiter, die sozialistische Partei zu ersuchen, ihren Mitgliedern den Beitritt zu den sozialistischen Genossenschaften als eine Pflicht aufzuerlegen. Außerdem werden die Genossenschaften eingeladen, teilzunehmen an den Parteikongressen.“ Der Wunsch, daß die Genossenschaften einen Anteil ihres Gewinnes für die sozialistische Propaganda hergeben, wurde, wie die Resolution, einstimmig angenommen. Der Wunsch, daß in den Genossenschaften der achtstündige Arbeitstag eingeführt und der Minimallohn der Gewerkschaften beobachtet werde, wurde ausgesprochen. Zum Schluß wurde eine „permanente Kommission“ gewählt für die Ausführung der Kongressbeschlüsse. —

Euphrasie Broudhon gestorben.

Am letzten Mittwoch ist in Paris die Witwe Peter Josef Broudhons gestorben. Sie hat ein Alter von 71 Jahren erreicht und ihren Mann um volle 35 Jahre überlebt. Wie dieser war auch sie aus dem Proletariat hervorgegangen. Euphrasie Biégard war eine Arbeiterin, die von ihrer Hände Arbeit ehrenhaft und bescheiden lebte, als im Jahre 1847 der damals bereits vierzigjährige und auf die Höhe seines Ruhmes gelangte sozialistische Denker um ihre Hand anhielt. Es war keine romantische Leidenschaft, aber eine tiefe und echte Zuneigung, die den reifen, jeder Schwärmererei abholden Mann dem zarten Mädchen zusührte. In einem Briefe aus dem Jahre 1854 finden wir die Motive dieser Ehe auseinandergesetzt. Broudhon schreibt da einem Freunde: „Ich habe mit vierzig Jahren eine junge und arme Arbeiterin geheiratet, nicht aus Leidenschaft, denn Du wirst wohl begreifen, welcher Art meine Leidenschaften sind, aber aus Rücksicht für meine Stellung und aus Achtung für ihre Person und weiter, weil ich seit dem Tode meiner Mutter ohne Familie war und wenn schon nicht die Liebe, so doch den Haushalt und die Vaterschaft ersehnte. An etwas anderes habe ich nicht gedacht. Seit vier Jahren hat die Erkenntlichkeit meiner Frau mir drei kleine blonde und blühende Mädchen gebracht, die ihre Mutter selbst genährt und aufgezogen hat, und deren Sein heute fast meine ganze Seele ausfüllt. Was man mir auch immer sage, daß ich unklug gehandelt hätte, daß es nicht genug sei, Kinder in die Welt zu setzen, sondern daß man sie erziehen, anstatten mülfe, dies eine ist sicher, daß die Vaterschaft eine ungeheure Leere in mir ausgefüllt, daß sie mir ein Ziel gegeben hat, das mir fehlte, einen Beruf, den ich nicht gekannt habe.“ In Wahrheit waren die Empfindungen Broudhons viel wärmer, als diese etwas gekühlte Analyse vermuten läßt. Zu einer Korrespondenz aus jener Zeit finden wir eine Menge der zärtlichsten Briefe, die die Freude und Glückseligkeit seiner Seele verkünden. Es war eine Oase in seinem an Freuden armen Leben. Die Ehe Broudhons ist auch weiterhin die denkbar glücklichste gewesen. Als er während des Kaiserreichs ins Exil ziehen mußte, um einer dreijährigen Gefängnisstrafe zu entgehen, und seine Familie eine Zeitlang in Paris zurückließ, schrieb er aus Brüssel, wo er sich gleich den meisten seiner Leidensgenossen niedergelassen hatte, herzliche und ermutigende Worte an seine Frau. In einem vom 20. Juli 1858 datierten Briefe schreibt er ihr: „Unterrichten Sie mich also über das, was mir am meisten am Herzen liegt, und geben Sie mir den Mut, Frankreich fern zu bleiben, in dem Sie sich selbst darauf vorbereiten, sich mit mir zu vereinigen. Denn ich fühle es wohl, daß ich ohne Familie nicht lange leben könne, und es ist doch absolut notwendig, daß ich dieses Exil auf mich nehme, für so lange, als das französische Preßregiment keine Veränderung erfährt. Nach Frankreich zurückzukehren, um mich dort zweimal begraben zu lassen, einmal im Gefängnis, das anderemal im Stillenweigen ist unmöglich. Also muß ich mich so einrichten, daß Sie und die Kinder mir bald nachfolgen können: ohne das wäre ich wie der Löwe in der Menagerie, dem man sein Gündchen genommen hat, und der darüber an Traurigkeit stirbt.“ Man sieht aus diesem Briefe, daß Broudhon bei seiner Frau Verständnis für sein politisches und wissenschaftliches Wirken voraussetzte. In der That hat es Euphrasie Broudhon verstanden, nicht nur eine vortreffliche Wirtschafterin, sondern auch eine treue und sachkundige geistige Gefährtin ihres Mannes zu sein. Sein Schüler Courbal, der große realistische Maler, der durch seine Teilnahme an der Pariser Commune seine sozialistische Bestimmung treue bewiesen hat, hat dieses glückliche Familienleben in einem Bilde festgehalten, das Broudhon arbeitend neben den Seinen zeigt. Von den Töchtern ist nur noch eine, Katharina, am Leben. Sie ist die Frau des Pariser Professors Hennequy. Bei ihr hat Euphrasie Broudhon ihre Witwenjahre verbracht, unablässig bemüht den wissenschaftlichen Nachlaß und die Korrespondenz ihres Mannes zu sichten und für den Druck vorzubereiten. Die heute beinahe vollendete Herausgabe der Nachlasschriften ist nicht zum mindesten ihrer Sorgfalt und ungeborenen Arbeitsamkeit zu danken. Der rührende Kultus, den sie ihrem toten Gemahl widmete, ist das Glück ihres Alters gewesen. Ihr Leidenbegängnis hat die Achtung und Liebe bezeugt, die sich diese anspruchslose und vortreffliche Frau bei allen, die sie kannten, erfreut hat. —

Gerichtliche Urteile.

Der Attentäter auf den Photographen Plamm, Hugo Hille, ein 16-jähriger Bursche, der seinen Arbeitgeber in Berlin bekanntlich nachts überfallen hatte, wurde zu 7 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. —

Eine empfindliche Strafe — zwei Monate Gefängnis — hatte das Berliner Schöffengericht dem Eisen-dreher Otto Reigerfink anferlegt, weil er ein junges ehrbares Mädchen, das sich an einem Märzorgen nach der Arbeitsstätte begeben wollte, mit unzünftigen Redensarten belästigt hatte. Der Verurteilte legte Berufung ein und versuchte am Mittwoch im Termine vor der fünften Strafkammer des Berliner Landgerichts I das von ihm beleidigte Mädchen als fittlich minderwertig hinzustellen. Ihr Auftreten und ihre Kleidung hätten in ihm den Glauben erweckt, daß er keine anständige Person vor sich habe. Das Bestreben des Angeklagten mißlang vollständig; der Zeugin wurde das Zeugnis eines achtbaren, fleißigen Mädchens ausgestellt. Es mußte sich nach Hause begeben und dann vor dem Gerichtlichen Morgen getragen. Der Gerichtshof gewann die Ueberzeugung, daß die Zeugin auch in ihrem Äußeren den Eindruck einer anständigen, reinlichen Arbeiterin mache; das erste Urteil sei vollständig gerechtfertigt, denn der Angeklagte habe sich einem schuldlosen Mädchen gegenüber schamlos und gemein benommen. Stimmt! —

E. Wurm **Gesundheitsschutz in Staat, Gemeinde u. Familie**

In Lieferungen 20 Pf.
durch die Buchhand-
lung **Wolffstume,**
sowie sämtliche Kolpor-
teure zu beziehen.

Nur 4 Tage in Magdeburg!

Eröffnungs-Vorstellung Sonnabend, den 21. Juli, abends 8 Uhr.

Dann Sonntag, den 22., Montag, den 23., Dienstag, den 24. Juli

täglich 2 Vorstellungen, um 3 und 8 Uhr, bei jeder Witterung.

Auf dem kleinen Cracauer Anger.

Barnum & Baileys

**Größte
Schaustellung
der Erde.**

Amerikanisches

Riesen-Vergnügungs-Etablissement.

Seit 50 Jahren Amerikas Stolz.

Macht jetzt seine Reise durch Deutschland

in 70 eigens dazu konstruierten Eisenbahnwagen, welche 4 Ränge à 17 Wagen bilden. Das ganze ungeteilte Ensemble wird unter 12 gewaltigen Zeit-Pavillons ausgestellt, deren größter bequeme Sitzplätze für ca. 15 000 Personen enthält.

Tägliche Unkosten 30 000 Mark.

Täglich 2 große Vorstellungen: Nachmittags um 3 Uhr und abends um 8 Uhr. Geöffnet von mittags 1 Uhr und abends von 6 1/2 Uhr ab zur Befichtigung der Menagerien, der lebenden menschlichen Abnormitäten, der drei Elefantenheerden und der doppelten Menagerie seltener Tiere.

Größtes und interessantestes Vergnügungs-Etablissement der Welt.
67 Eisenbahnwaggons. Nach gütigen Geschäftsprinzipien geteilt.
Kapital: 4 Züge. Tägliche Unkosten: 30 000 Mk.
8.000.000 Mk. **2 Bühnen**

Circus BARNUM & BAILEYS
Wahrheit. Sittlichkeit. Belehrung.

Größe Schaulustige
die wirkliche Quelle besten Vergnügungs-Ideen

1000 Wunderdinge
2 Menagerien

400 Pferde und Ponies.
100 Käfige und Wagen.
300 Künstler, 12 Zelte, einen Raum von 30 000 qm. bedeckend.

Englische Bureau-Adresse: 3, Crosby Square, London
Winter-Quartier in Stoke-on-Trent.
Geschäfts-Bureau in LONDON, HAMBURG, NEW-YORK.

Unabhängige, unvergleichliche und unnachahmliche Vorstellungen wegehaltiger, unerschrockener Leistungen. Jeder Darsteller ein Stern. Jede Leistung, alles in der Arena gebotene, eine wirkliche Überraschung. Alles tatsächlich und absolut vollkommen neu und noch nie dagewesen!

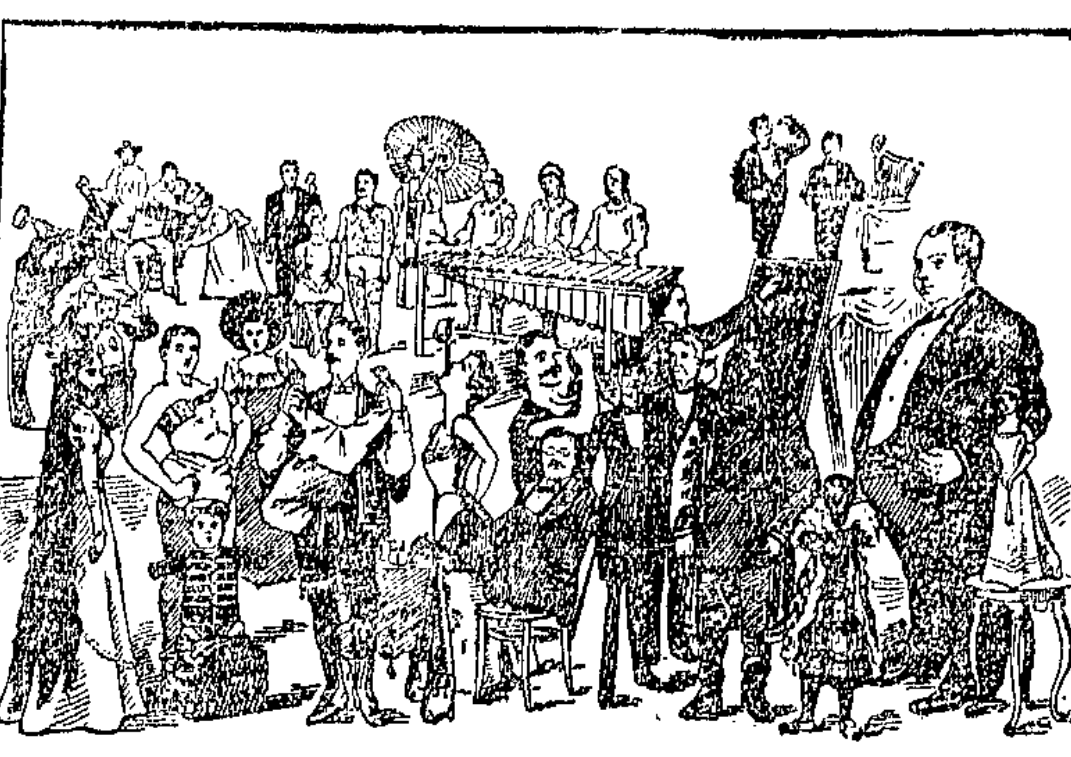
Die größte und herrlichste Sehenswürdigkeit, die Menschen erdenken konnten. In 3 großen, für Welt-Aufführungen bestimmten Rängen, auf zwei gewaltigen Plattformen, einer unermesslichen Rennbahn und einem geräumigen Gebiet für Luftkämpfe.

Ganze Menagerien dressierter wilder Tiere.

Weitrennen aller Art. Akrobatische Leistungen, Luftkämpfe, Gymnastik zu ebener Erde und in der Luft und neue Ueberschungen. Gehe Kraftanstrengungen der Champions in recordbrechenden Proben der Geschicklichkeit.

70 schöne Pferde, zusammen in einem Ring vorgeführt. 400 preisgekürzte Pferde in der Pferdeausstellung, 20 der klügsten Elefanten in 3 Ringen vorgeführt. 20 internationale pantomimische Clowns, 1 Riesen-Gorilla-Weibchen „Johanna“, das einzige sich in Gefangenschaft befindende Exemplar.

Eine wahre Weltausstellung der modernen Sehenswürdigkeiten • Circus • Hippodrom • Menagerie • Ausstellung dressierter Tiere.



1000 Männer, Frauen, Pferde.
Zwerge, Älterworte, Degen-Flücker, eine Dame mit langen Haaren und Vollbart, ein Knabe mit einem Hundstospe. Männer ohne Arme, Feuer-Könige und Königinnen, Jongleure, 1000 originelle Dinge u. bewunderungswürdige Ansichte. Eine beinahe endlose Folge der neuesten Vorstellungen und Leistungen von Unerchrockenheit und wegehaltigen Mutes, die sonst nirgends zu sehen sind und zum ersten Male öffentlich gezeigt werden.

Täglich 2 großartige Schaulustige.
Ein Billet ist gültig für sämtliche angezeigten Sehenswürdigkeiten incl. Sitzplatz.



Preise nach Lage der Plätze
Entree incl. Sitzplatz 1 u. 2 Mk., Sperrplatz 3 Mk., Reservierter Platz 4 Mk., Loge 6 Mk. pro Platz.

Der städtischen Billetsteuer halber wird auf 1 Mark-Billets 5 Pfennig und auf alle anderen Billets 10 Pfennig Zuschlag erhoben.
Sämtliche Plätze sind nummeriert, mit Ausnahme der 1 u. 2 Mark-Plätze. Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte für alle Plätze mit Ausnahme der 1 Mark-Plätze.
Vorverkauf für 4 Mark und 6 Mark-Plätze bei: **Gustav Haushahn, Musik-Spezial-Geschäft „Zum Beethoven“, Breiteweg No. 167**
täglich von Sonnabend morgen, den 21. Juli an. Sonntag nur von 11 bis 2 Uhr.
Der Billetverkauf findet auch am Eingang bei Kasseneröffnung statt.

Zahnschmerz
hohler Zähne beseitigt sicher sofort **Kropp's Zahnwatte** (20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur echt zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur Kropp allein ist sicher wirksam. 42

Buckau. 697
Schönebekerstraße 49, im Hause des Bahntechnikers W. Bartels:
Cigarren, Cigaretten, Kautabak empfiehlt **Schneider.**

Dampf- und Kur-Badeanstalt
Große Schulstraße 4
empfiehlt sich für alle Bäder für Damen und Herren; von 8-8 Uhr offen.
Sonnenbäder.
Damen von 9-12 Uhr vorm., Herren die übrige Zeit. Dasselbst auch **Elektrische Sitzungen.**
1/2 Duzend Karten 3 Mk.
1781 **W. Fröhbrodt.** 2102

Volkerversammlung in Sudenburg.

„Auf was wir stolz sind!“

Ueber dieses Thema spricht
Genosse Adolph Hoffmann, Berlin
am Mittwoch, den 25. Juli, abends 8 Uhr
in der Zerbster Bierhalle, Sudenburg, Schöningerstrasse 28,
Arbeiter und Arbeiterinnen! Agitiert eifrig für den Besuch dieser Versammlung.
Der Vertrauensmann der Sozialdemokraten Magdeburgs.

An unsere werthe Kundschaft!

Infolge der Verteuerung sämtlicher Bedarfsartikel, wie Lebensmittel, Mieten, Wohn- usw. hat die unterzeichnete Fäbrik in der Generalversammlung am 16. Juli 1900 einstimmig den Beschluß gefaßt, vom

1. August er. ab
einen mäßigen Preisaufschlag
 einzutreten zu lassen.
 Wir bitten unsere werthe Kundschaft, sowie ein verehrtes Publikum um gütliche
 Unterstüßung unserer Bestrebungen sowie um ferneres Wohlwollen.
 Die Preise sind durch Plakate in unseren Geschäftslokale bekannt
 gegeben.
Barbier-, Friseur- u. Perrückenmacher-Jungung Magdeburg.

Städt. Arbeitsnachweisstelle
 Magdeburg. Vermittlung auch nach außerhalb.
unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
 Fernsprechanschluß: Mathaus Nr. 2150-2155.
 Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.
 Weibliche 10-1 " " " " 4-7 " " "
 Gefühlsfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie
 Köchinnen, Hausdienern und Burschen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und
 Arbeiterinnen.
 Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue An-
 gaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen ent-
 halten, können berücksichtigt werden.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften
Unentgeltliches Auskunftsbureau
 Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.
 Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
 Fernsprech-Anschluß 1409.
 Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts
 sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-
 Versicherung, Privatfachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings-
 und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Zerbster Bierhalle
 Telefon 2442. Sonntag: Telefon 2442.
Öffentlicher Tanz.
 1895 Hierzu ladet ergebenst ein **Franz Königstedt.**

Drei Kaiser-Bund.
 Sonntag Tanz.
 1886 **E. Hartmann.**
 Ergedenst ladet ein

Neid's Etablissement
 1885 (Inhaber **H. Brüning**).
Heute Sonntag von 3 Uhr ab: Tanz.

Friedrichslust
 1884 Leipzigerstraße 52. Telefon 2740
Heute Sonntag Tanz.
 Ergedenst ladet ein **G. Krüger.**

Lemsdorf. Zum deutschen Kaiser.
 Heute Sonntag: Tanz. 1888
 Bringe meinen schattigen Garten in empfehlende Erinnerung.
 Ergedenst ladet ein **Hans Caspar.**

Luisen-Park.
 Fernsprecher 895. 1882 Spielgartenstr. 1c.
Heute Sonntag, von 3 Uhr ab:
Großes Garten-Konzert.
 Entree 10 Pfg. Im Saale: **Tanz.** Entree 10 Pfg.
 Von 8 Uhr ab nach 2 Orchestern. **Carl Lankau.**
 Ergedenst ladet ein

Burg. Freie Turnerschaft Burg.
 Sonntag, den 22. Juli, nachmittags von 4 Uhr an:
Tanzkränzchen
 im Vereinslokal „Zur guten Quelle“, Koloniestr. 19.
Der Vorstand.

Burg!
 Diejenigen Schuhmacher,
 welche gewillt sind, einer Zahl-
 stelle des Vereins deutscher
 Schuhmacher beizutreten, wer-
 den ersucht, am Sonnabend,
 den 21. Juli, abends 8 Uhr,
 in der guten Quelle, Kolonie-
 straße, zu erscheinen. 2112 **Fr. Barth, Schuhmacher.**

Neid's Etablissement.

Dienstag, den 24. Juli,
 Mittwoch, den 25. und Donnerstag, den 26. Juli:
Grosses Konzert
 der bestrenommierten und beliebten Salzburger Sänger.
 Instrumental- und Schulplattler-Gesellschaft.
 Direktion: Franz Freiburger. — 6 Damen und 4 Herren.
 Entree 15 Pfg. — Programm gratis.
Herm. Brüning.

Neid's Etablissement.

Montag, den 23. Juli
 findet das
letzte große Ferien-Kinderfest
 statt. Zur Aufführung kommt: „Ein Rosenfest“. — Für große Ueberraschungen
 ist gesorgt. — Hierzu ladet ergebenst ein
Herm. Brüning.

Männer-Gesangverein Vorwärts
 Alte Neustadt.
 Sonntag, den 22. Juli 1900:
Grosses Gesangs-Konzert
 in Winter's Gesellschaftsgarten, Mlogäystraße 80
 unter gütiger Mitwirkung des Mundharmonika-Vereins „Concordia“, Alte Neustadt.
 Anfang des Konzertes nachmittags 3 1/2 Uhr. — Entree 10 Pfg.
 Es ladet freundlichst ein **Georg Winter.**

Kreisversammlung für den Wahl-
kreis Wanzleben.
 Den Genossen zur Nachricht, daß am Sonntag, den
 29. Juli, nachmittags 3 Uhr, im **Müllerschen**
Gasthof zu Klein-Ottersleben eine
öffentliche Kreisversammlung
 stattfindet.

Sages-Ordnung:
 1. Die Stellungnahme zur bevorstehenden Reichstagswahl. Referent
 Genosse Ferdinand Gerlach, Halberstadt.
 2. Wahl eines Wahlkomitees.
 3. Verschiedenes.
 Der Kreis-Vertrauensmann: **A. Koch.**

„Gute Quelle“, Burg
 Koloniestraße 19.
 Heute Sonntag:
Schweine-Muskegeln.
 Ergedenst ladet ein
J. W. Aug. Maass.

Viktoria-Theater.
 Sonntag, den 22. Juli 1900.
Gänseleier.
 Lustspiel in 5 Akten nach der gleichnamigen
 Erzählung der Gartenlaube von Eschrauth
 und Anderten.
 Montag, den 23. Juli 1900.
 Erstes Gastspiel Käthe Franck-Witt
 vom Thalia-Theater in Hamburg.
Die goldene Eva.
 Lustspiel in 3 Akten von Eschrauth und
 Koppel-Elsfeld.

Pfand-
Versteigerung.
 Am Donnerstag, den 26. Juli
 und folgende Tage, nachmittags von
 2 Uhr ab, werde ich in meinem
 Geschäftslokale
Katharinenstr. 4, 1 Tr.
 die in der Zeit vom September bis
 Oktober 1899
sub Nr. 49973 bis 52407
 meines Pfandbuchs bei mir ver-
 pfändeten bzw. erneuerten bis jetzt
 weder eingelöst, noch verlängerten,
 mithin verfallenen Gegenstände, als:
 Gold- u. Silbersachen, Uhren, Ketten,
 Wäsche und Bekleidungsstücke usw.,
 durch den Gerichtsvollzieher Herrn
Lehmann öffentlich meistbietend
 versteigern lassen.
 2080 **Louis Lewy.**

Empfehle den geehrten Herrschaften
 meine 1980
feinen Fleisch- und
Wurstwaren.
G. Oehlschläger
 Heumarkt 6.

Zum
Bundes-
Radfahrer-Fest
 offeriere
150 Bettstellen
 mit und ohne Matratzen
 für nur **18, 24, 30, 35-40 Mk.**
100 Gebett Betten
 für nur **15, 18, 24, 30-40 Mk.**
Einzelne Bettteile
 spottbillig.
Julius Rosenberg
 Katharinenstraße 8.
Schuhwaren-Handlung
Max Maart
 N. Neustadt, Breitweg 105

empfehle
 sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen,
 braunen Knopf- und Schnürstiefeln,
 braun. Knopf-, Schnür- u. Spangen-
 schuhen für Herren, Damen und Kinder
 in solider Ware zu mäßigen Preisen.
 10 gebrauchte 1999
Herren- und Damen-Räder
 sind billig zu verkaufen. Magdeburg,
 Gr. Mängstr. 9, Fahrrad-Verleih-
 Haus **Paul Reiche & Co.**

Anscheinend
unheilbare Krankheiten
 werden mit anerkannt bestem Erfolge
 behandelt durch
Visser, homöopathischer Praktik.
 Magdeburg, Jakobstr. 3.
 Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donner-
 tag keine Sprechstunden. 2000

Neue und gebrauchte
 775 **Fahrräder**
 auch auf Abzahlung, letztere von 10 Ma-
 an. Alte Räder werden auch verleiht.
Karl Beulecke
33, Knochenhauerstraße 33.

Bei Einkäufen bitten wir unser
 Leser, diejenigen Geschäfte zu
 berücksichtigen, die uns um
 unsere Sache unterstützen.
Küchenzettel der Magdeburger
Volksküche
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61
 Montag: Kartoffel mit Klöße und Rippchen.
 Dienstag: Bohnensuppe mit Rindfleisch.
 Mittwoch: Birkenkohl mit Rindfleisch.
 Donnerstag: Erbsensuppe mit Rippchen.
 Freitag: Kartoffelbrei mit Leber.
 Sonnabend: Graupensuppe mit Hammel-
 fleisch.
 Große und Kinder-Volksküchenmarke
 sind für Vereine und Herrschaften zu
 reellsten Unterstüßung für Notleidende von
 12-2 Uhr in den Volksküchen: Haupt-
 wache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61
 zu haben.
 Anst. Logis für 1 Herrn kleine Schul-
 straße 12, Hölzel. 77

Unständiges Logis zu vermieten
 Ehrnsberg 2, Hof links 2 Treppen
 1 gr. Stube an kinderlose Eheleute ist
 zu vergeben in Fernersleben. In ertrag-
 Wilhelmstraße 9, W. Voigt. 77
 Freundl. möbl. Zimmer sofort zu verm.
 Sudenburg, St. Michaelstraße 54, v. pl. l.
 Fingerring verlor im Luisenpark od. nach
 Waagestr. 7b. Abzug, b. d. bei Albert
 Unserm lieben Vater Paul Neumann die
 herzl. Glückwünsche. Karl und Paul.
 Unserm Seifenfreund Karl Böcker z. Wiegen-
 feste wünschen wir das allerbeste. M. K. P.
 Urg. Dem Formier Herrn Franz z. heit.
 Wiegenfeste ein herzl. „Gut auf!“ E. W.
 Anst. lieb. Vater Wilhelm Velthe zum 69.
 Geburtstag ein donnerndes Lebehoch.
 Dem guten alten Förster gratulieren zum
 65. Geburtstag Pippchen und Mag.
 Frn. Friedrich Bened. Beyendorf, zum Ge-
 burtstage herzl. Glückwünsche. Familie Vogel.

Herzlichen Dank
 allen denen, welche meinem lieben Mann
 und unsern guten Vater ein letztes Geleit
 zur ewigen Ruhe gaben, ihm seinen Grabes-
 hügel mit prächtigen Kränzen schmückten
 und uns so reichliche Worte des Trostes
 zu teil werden ließen. Speziellen Dank
 aber dem Grabschönen Gesangverein für
 den feierlichen Grabgesang.
Anna Salewski geb. Kahle
 nebst Kindern.

Allen Freunden und Bekannten die
 traurige Nachricht, daß heute morgen
 2 Uhr unser kleiner
Hans
 im Alter von 7 Monaten sanft ent-
 schlafen ist.
 Dies zeigen tiefbetrübt an
Wih. Grosskopf u. Fran.

Standesamt.
 Magdeburg, 20. Juli.
 Aufgebote: Materialwaren-Händler
 Gustav Müller hier mit Sophie Behrend
 in Walthersleben. Fabrikarbeiter Emil
 Marquardt mit Wilhelmine Waldhelm hier.
 Hausdiener Otto König mit Marie Zwarg
 hier. Arb. Friedrich Rose in Budau mit
 Emilie Auguste Emma Stegel in Biegeleben.
 Geburten: Erna, T. des Schlossers
 Andreas Wischeropp. Elisabeth, T. des
 Handelsmanns Valentin Kirschen. Paul,
 S. des Handelsmanns Gustav Brehme.
 Todesfälle: David Bremert, Arb.,
 67 J. 20 T. Friedrich Veige, Arbeiter,
 69 J. 3 M. 10 T. Ida geb. Meinenberg,
 Ehefrau des Handelsmanns Thilo Lunte,
 28 J. 10 M. 10 T. Sophie geb. Krause,
 Witwe des Maurers Friedrich Böring,
 69 J. 4 M. 11 T. Dorothee geb. Schilke,
 Ehefrau des Waisenkaufführers Friedrich
 Schulze, 69 J. 10 M. 25 T.
 Totgeburt: Ein S. des Rutschers
 Heinrich Kremling.

Budau, 20. Juli.
 Aufgebote: Rentier Johann Heinrich
 Bollmers in Burg mit verm. Form. Aug.
 Hennig, Bertha Franziska Luise geborne
 Melchert hier.
 Geburten: Willy, S. des Eisenb.-
 Hilfsbremsers Paul Güling. Adolf, S. d.
 Arb. Ad. Grahlmann.
 Todesfälle: Willy, S. des Eisenb.-
 Hilfsweichenstellers Karl Jenland, 3 M.
 29 T. Postmeister a. D. Herm. Schulz
 69 J. 2 T.

Neustadt, 20. Juli.
 Aufgebote: Malergehilfe Max Otto
 Gustav Gallert mit Marie Bertha Mann.
 Kupferstecher Friedrich Heinrich Hoppe mit
 Marie Ernestine Elfa Döbler.
 Geburten: Ely, T. des Rutschers
 Gustav Blanke. Erna, T. des Monteurs
 Ernst Thelemann. Walter, S. des Arb.
 Gustav Preis.
 Todesfälle: Margarete, T. des
 Klempners Gustav Rinke, 3 M. 24 T.
 Ebitha, T. des Wertmeisters Aug. Schmidt,
 4 M. 2 T. Witwe Mez, Charlotte geb.
 Raifeler, 76 J. 8 M. 4 T.

Die Organisationsfähigkeit der Arbeiterinnen

Hat Gertrud Dyrenfurth in der sozialen Praxis untersucht. Gelegenheit hierzu giebt ihr ein Artikel in einer englischen Zeitschrift für Frauengewerkschaften. Der englische Autor hält im ganzen nicht viel von der weiblichen Gewerkschaftstätigkeit. Die Ursache dieser Minderwertigkeit findet er in dem Doppelberufe der Frau, welche ihr Interesse zwischen häuslicher und gewerblicher Arbeit teilt. Die freie Zeit, welche der Arbeiter dem Vereinsleben widmen kann, muß sie für Familie und Haus verwenden. Und daß dies die höhere Pflicht sei, beistehe nicht die Gewerkschaft, das sagt ihr nicht nur das eigene Gefühl; es wird sehr nachdrücklich durch die ganze Umgebung gepredigt. Denn daß die Familie durch eifrige und zweckbewusste Berufsorganisation der Frau schließlich auch am meisten gewinnt, das kommt ihr nur selten zum Bewußtsein.

Leichter ist es natürlich für selbständige Mädchen, die auf sich allein angewiesen sind, einen Berufsverein zu pflegen. Der Sekretär des weiblichen Buchdruckerverbandes bezeichnet die Unverheiratete als das weit bessere Mitglied, nicht nur, weil sie nicht durch häusliche Pflichten gebunden ist, sondern auch weil sie ein Existenzminimum zu verteidigen hat. Bei den Verheirateten gilt der Lohn ja doch meist als Zubuße, eines Kampfes nicht wert, der auch Opfer, und vielleicht vergebliche fordern muß. Als Beispiel für das Gesagte führt er folgendes an:

„Vor einiger Zeit hatten wir einen Ausstand in Nord-London; 75 Frauen streikten um eine Lohnerhöhung. Alles ging glatt. Ich unterhandelte mit der Firma und sah alle Aussicht, zu einer befriedigenden Abmachung zu kommen. Die Mitglieder erhielten am Wochenende Streikgeld und man war entschlossen, fest auszuharren. Nun stelle man sich unsere Entrüstung vor, als am Montag 7 oder 8 Frauen die Arbeit zum alten Lohnsatz wieder aufnahmen. Das Resultat war, daß der Ausstand im Sande verlief, und Nachforschungen ergaben, daß die Streikbrecherinnen verheiratete Frauen waren, und zwar die Gattinnen von Männern in gut bezahlten Beschäftigungen, darunter einer mit einem Wochengehalt von 40 Mark.“

Ueber die Frau als Gewerkschafter ist eine Blütenlese von Aussprüchen männlicher erfahrener Genossen angeführt: „Sie ist ein schlechter Gewerkschafter, weil ihr so lange gelehrt wurde, daß sie Abhängigkeit und Unterordnung als ihr Teil hinzunehmen habe.“ „Die Frauen haben kein Selbstvertrauen, weder als Individuum noch als Klasse.“ „Die Hoffnungslosigkeit der Arbeiterinnen ist tragisch und bildet eins der größten Hemmnisse für ihre Organisation.“ „Sie wollen das Elend nur vergessen, doch nicht offenen Protest gegen diejenigen erheben, die es verschulden.“ „Erst wenn unseren Mädchen Unabhängigkeit und ein Gewerbe gelehrt wird wie den Knaben, werden wir Frauen auf den Arbeitsmarkt bekommen, die vereint zu handeln wissen wie die Männer; bis dahin wird die Masse der Lohnarbeiterinnen z. B. bleiben, wo sie jetzt zu finden ist — außerhalb der Linie der organisierten Arbeit.“ So lauten die Urteile über die große Masse. Andererseits aber heißt es, daß, wenn manche Frauen das Prinzip, um das es sich handelt, auch wirklich erfaßt haben, sie ganz so standhafte und loyale Mitglieder werden wie die Männer.

Wie sehr gilt doch das Obengesagte auch von der

deutschen Frau! Alle die Ursachen ihrer Schwäche treffen hier in noch erhöhtem Maßstabe zu und erklären wohl genügend die ursprüngliche Abneigung der Arbeiter, sich mit Frauen in Vereinen und Gewerkschaften zusammen zu thun. Hier aber wie dort haben sie eingesehen, daß das beste Mittel, die Frau zur Selbständigkeit, zum Klassenbewußtsein zu erziehen, die Aufnahme in die bestehenden Organisationen, wo sich dieselbe irgend durchführen läßt. Hier findet sie kräftigen Rückhalt, tüchtige Schulung und den Geist des festen Zusammenhalts, der sie durchdringen muß, um sie zu einem brauchbaren Mitglied zu machen.

Nur selten und bei ganz eigentümlich entwickelten Berufszweigen werden sich speziell weibliche Organisationen als zweckmäßig erweisen. Immer werden sie vermutlich zu Anfang männlicher Hilfe bedürfen, um die Leitung in richtige Bahnen zu lenken. Erst allmählich erwächst ein Stamm von Arbeiterinnen, fähig und tüchtig, die Arbeit zu leisten. Als Regel bleibt die gemischte Organisation wünschenswert für beide Teile, weil die verschiedene Beanspruchung der Geschlechter in glücklicher Weise die Mängel des Einzelnen ausgleichen und ergänzen.

Es giebt aber Arbeiterinnen und ganze weibliche Berufe, welche der Organisation einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzen, aus Trägheit und Abneigung gemischt. Ihnen führt G. Dyrenfurth das Beispiel von Viktoria in Australien an, wo für die ausgebeuteten Arbeiterklassen, denen die Energie zum Zusammenschluß fehlt, zwanngsmäßige Organisation von Staatswegen eingeführt wurde. Sie kommt zu dem Schluß, daß dies im Interesse der wirtschaftlich Schwächsten die gedeihlichste Lösung sei. Ohne eine so schwierige Frage entscheidend beurteilen zu wollen, meinen wir doch, daß sich nicht eins für alle schiebt. Bei uns würden staatlich organisierte Zwangs-Berufsvereine unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum etwas Verlockendes haben.

Wo es sich um die allgemeine menschliche Natur handelt, da sind die Erscheinungen in den verschiedenen Ländern gleich. Die Entwicklung der äußeren Verhältnisse aber, von zahlreichen wirtschaftlichen Einflüssen abhängig, geht überall andere Wege. Die großartige Organisation der englischen Textilarbeiter, der 95 Prozent des Gewerbes angehören, in welcher seit einigen Generationen die Kinder von klein auf arbeiten, Feste feiern, heiraten und sterben, bildet eine Macht, hat aber in ihrer selbstsüchtigen Einsichtigkeit alle Fehler ihrer Vorgänger. Sie kann uns nicht Beispiel sein. Wir haben andere Vorteile — eine treibende und wirkende Kraft, welche nur einer Gewerkschaft dient, welche jeder Berufsart gleichmäßig Anregung giebt und Freudigkeit zu aufstrebenden Gedeihen einzuklößen weiß.

Es ist dies das Bestehen einer großen Arbeiterpartei, deren Kämpfe für das arbeitende Volk in jedermanns Bewußtsein lebendig sind, deren bloßes Dasein schon dem widerstrebenden Gegner so manche Verbesserung abgerungen hat. Das Parteiprogramm giebt auch der Frau das, was sie sonst überall umsonst sucht: Gleichberechtigung mit dem Mann in allen Lebensverhältnissen. Die Arbeiterin empfindet, daß ihr hier doppelter Schutz geboten ist: als Arbeiterin und als Frau.

Bermischte Nachrichten.

Bergiftet und ertränkt haben sich wegen unglücklicher Liebe der 23-jährige Tapezierer Karl Mühle und seine Geliebte, die 17-jährige Arbeiterin Frieda Kremnick in Berlin.

Mühle, der seit 2 1/2 Jahren in dem Tapeziergeschäft von Sedert in der Münchebergerstraße 9 beschäftigt war, lernte das Mädchen, das in der Strumpffabrik von Landt in der Markusstraße arbeitete, vor einem Jahr in einem Gesangsverein kennen. Die Eltern seiner Geliebten widersetzten sich der ehelichen Verbindung, weil er zwar ein geschickter Arbeiter, aber ein leichtfertiger Mensch und Schuldenmacher war, sie selbst aber wollte nicht von ihm lassen. Wiederholt mußte das Mädchen von den Eltern zur Rede gestellt werden, weil es abends spät nach Hause kam. Die hochachtbaren Leute waren um ihr Kind um so mehr besorgt, als es die einzige Tochter war. Aber alle Vorstellungen fruchteten nicht. Erst am Sonntag blieb das Mädchen wieder bis in die Nacht hinein weg und entschuldigte sich damit, daß es den Dampfer verfehlt habe. Am Montag nachmittag ging es nicht zur Arbeit, legte vielmehr den Sonntagsstaat an und holte den Geliebten, der ein möbliertes Zimmer bewohnte, aus diesem ab. Auf die Frage der Wirtin Mühles, der Zimmermanns-frau Halle, was es denn vorhabe, erwiderte das Paar, daß es auf einen Tag verreisen wolle. Am andern Tage jedoch erhielten die Eltern des Mädchens einen vier Seiten langen, von Mühle geschriebenen und von ihrer Tochter mitunterschiedenen Brief, indem sie des weiteren ausführten, daß sie sich gemeinsam das Leben nehmen würden, weil sie sich auf Erden nicht angehöben könnten. Der Brief war in Treptow auf die Post gegeben worden. An seine Arbeitsgenossen in der Werkstatt schrieb der junge Mann zu gleicher Zeit aus Ober-Schöneweide folgende Postkarte: „Liebe Kollegen! Euer aller Erstaunen möchte ich nicht sehen. Ich habe mich selbst, nebst meiner Braut Frieda entschlossen, in den Tod zu gehen. Hoffentlich werdet Ihr mir die letzte Ehre erweisen, und mir bei meinem Begräbnis das letzte Geleit geben. Unglückliche Liebe. Vereiset die Klasse darauf vor. Sorgt auch dafür, daß wir beide im Tode nicht getrennt werden. Wir haben uns vergiftet und ertränkt. Herrn Tiedke (das ist der Werkmeister) meinen besten Dank für alles Gute. Letzten Gruß! Karl Mühle.“ Vorgestern nachmittag mietete ein Pärchen von dem Bootverleiher Stieler zu Wilhelmshafen an der Oberspree ein Boot, fuhr weg und kehrte nicht wieder zurück. Einen Ueberzieher, den der junge Mann als Pfand zurückgelassen hatte, erkannte ein Arbeitsgenosse Mühles als dessen Eigentum. Es unterliegt also keinem Zweifel mehr, daß das Pärchen seine Absicht ausgeführt hat. Am Mittwoch morgen wurde der Leichen im Schiffssteden, etwa eine Viertelstunde von dem oben genannten Restaurant aufgefunden. In demselben lag ein Herrenhut und ein Fläschchen mit Gift. Es ist anzunehmen, daß das Paar erst Gift genommen und dann gemeinsam in das Wasser gesprungen ist.

Das Viertel „Echtes“ und der Herr General-Superintendent. In einem Dorf Ostpreußens will der neu ernannte General-Superintendent Kirchen- und Schulvisitation abhalten. Der Herr Pfarrer läßt den Vorgesetzten durch einen biederen Landmann von der eine halbe Stunde entfernten Bahnstation mit dem Pastorwagen abholen. Da nun der Herr General-Superintendent infolge der mangelhaften Bahnverbindung gezwungen ist, bis zum Abend als Gast in dem Dorf zu verweilen, hat der Herr Pfarrer seine Amtsbrüder aus der Umgegend eingeladen, an dem Jubiläum, den er seinem hohen Gaste vorsetzen muß, teilzunehmen. Alles ist aufs beste vorbereitet und ein Viertelchen Echtes ist zum Labal der Gäste aus Königsberg bestellt, von wo aus

Fenilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.
(22. Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

„Treten Sw. Excellenz nur gütigst ein, man erwartet Sie oben,“ sagte der dicke Portier der Kortschagins zu Nechludoff. „Man sitzt bei Tische. Sw. Excellenz werden gebeten, sich in den Speisesaal zu bemühen.“

Der Portier ließ Nechludoff in den Speisesaal treten; dann ging er nach der Treppe und zog an einer Klingel. „Ist Gesellschaft da?“ fragte Nechludoff, während er seinen Paletot auszog.

„Nur Herr Kolossoff und Michael Sergejewitsch; sonst aber niemand,“ verneigte der Portier.

Oben auf der Treppe zeigte sich die elegante Gestalt eines Dieners im Frack und weißen Handschuhen.

„Geruhen Sw. Excellenz, sich heraufzubemühen! Man bittet Sie, heraufzukommen!“

Nechludoff stieg die Treppe hinauf, durchschritt das große und prächtige Vorzimmer und trat in den Speisesaal. An dem großen Tische saß die ganze Familie Kortschagin mit Ausnahme von Missys Mutter, der Fürstin Sophie Wassiljewna, die ihre Mahlzeiten stets in ihrem Zimmer einnahm. Der alte Kortschagin saß oben an der Tafel; zu seiner Rechten hatte er den Hausarzt, zu seiner Linken seinen Freund Iwan Iwanowitsch Kolossoff, einen früheren Beamten und jetzt Mitglied des Aufsichtsrats einer Bank. Dann kamen links Miß Redori, die Erzieherin von Missys kleiner Schwester und diese Schwester, ein vier-jähriges Kind selbst; rechts, ihr gegenüber Missys Bruder, Petja, ein Gymnasiast der siebenten Klasse, der sich auf seine Examina vorbereitete, und ein junger Student, sein Nachhilfelerhrer. Etwas weiter saßen Michael Sergejewitsch Telegin

oder Mitja, der Sohn der Fürstin Kortschagin aus erster Ehe und eine arme Verwandte, Katharina Alexijewna, eine alte Jungfer und Slavophilin; und endlich am Ende der Tafel, Missy, neben der ein Platz leer gelassen war.

„Na, das ist recht! kommen sie schnell, wir sind erst beim Fisch,“ sagte der alte Kortschagin, und blickte Nechludoff mit seinen blutunterlaufenen Augen an.

„Stephan!“ rief er dem majestätischen Haushofmeister zu und gab ihm ein Zeichen. Nechludoff an dem ihm bestimmten Platz zu führen.

Nechludoff konnte den alten Kortschagin seit langer Zeit und hatte ihn schon oft bei Tische gesehen; aber an diesem Abend fiel ihm sein rotes und aufgedunenes Gesicht, sein finstlicher Mund, sein dicker Hals, seine ganze Gestalt, ja, sogar die Art, wie er einen Zipfel seiner Serviette in den Westenausschnitt steckte, unangenehm auf. Unwillkürlich fiel ihm ein, was man ihm alles von der Härte dieses Mannes erzählt, der zur Zeit, als er Provinzverwalter gewesen, eine Reihe von Unglücklichen hatte erschießen und sogar eine große Zahl hatte hängen lassen.

„Man wird Sw. Excellenz sogleich auftragen!“ sagte Stephan und nahm aus einer der Buffetschubladen einen großen Suppenlöffel, während der elegante Diener sich hinter den leeren Sessel stellte und auf Nechludoffs Teller eine Falte der künstlich in Fächerform zusammengelegten Serviette wieder in Ordnung brachte.

Doch Nechludoff mußte zuerst um den Tisch herumgehen und jedem der Gäste die Hand schütteln. Jeder erhob sich von seinem Stuhle und reichte ihm die Hand, mit Ausnahme der Damen und des alten Kortschagin. Dieser Gang um den Tisch und diese Händedrücke an Personen, von denen er einzelne nie gesehen, das alles erschien ihm an diesem Abend ganz besonders lächerlich und unangenehm.

Er entschuldigte sich, daß er so spät kam und wollte sich schon auf seinen Platz, zwischen Missy und Katharina Alexijewna, setzen, als der alte Kortschagin verlangte, er solle in Ermangelung eines kleinen Gläschens Branntwein wenigstens von den Vorspeisen nehmen. Nechludoff mußte

an den kleinen Tisch treten, auf dem die Vorspeisen, der Hummer, Kaviar, Käse und die Anchovis standen. Er glaubte, keinen Hunger zu haben, doch als er von dem Kaviar gekostet, begann er gierig zu schlucken.

„Na, haben Sie das Fundament untergraben?“ fragte ihn Kolossoff, indem er den ironischen Ausdruck wiederholte, den ein reaktionäres Blatt in einem Artikel gebraucht hatte, der die Gefahren der Geschworenengerichte beweisen wollte; „Sie haben Schuldige freigesprochen und Unschuldige verurteilt, nicht wahr?“

„Das Fundament untergraben! Das Fundament untergraben!“ wiederholte der alte Fürst, sich vor Lachen wälzend. Er hatte ein unbegrenztes Vertrauen auf den Geist und das Wissen seines Freundes, dessen liberale Ansichten er voll und ganz teilte.

Doch Nechludoff gab, selbst auf die Gefahr hin, unhöflich zu erscheinen, keine Antwort. Er setzte sich, that sich Suppe auf seinen Teller und aß mit größtem Appetit.

„Lassen Sie ihn sich doch satt essen!“ sagte Missy lächelnd mit einer Vertraulichkeit, die den freundschaftlichen Charakter ihrer Beziehungen deutlich verriet.

Uebrigens hatte Kolossoff seine Frage schon vergessen, und besprach in heftigem und lautem Tone den Artikel der reaktionären Zeitung über die Geschworenengerichte. Michael Sergejewitsch gab ihm gleichzeitig das Stichwort und deutete auf die ungeheuerlichen Irrtümer eines andern kürzlich in demselben Blatte veröffentlichten Artikels.

Missy war, wie stets, durchaus vornehm. Sie trug eine Toilette von diskreter und nüchternen, aber tadellose Eleganz.

„Sie müssen vor Hunger und Abspannung ja ganz erschöpft sein,“ sagte sie zu Nechludoff, als er seine Suppe verpeist hatte.

„Ach nein! So schlimm ist es nicht! Und Sie? Haben Sie sich die Bilder angesehen?“

„Nein, wir haben den Besuch verschoben, und dafür bei den Salomonoffs Tennis gespielt. Wissen Sie, Mister Crooks spielt wirklich wunderbar!“ (Fortsetzung folgt.)

es mit dem Herrn General-Superintendenten in demselben Zug eintreffen muß. Nachdem der Herr General-Superintendent im Wagen Platz genommen hat, ersichtlich ist, daß der biedere Bauer für einen Augenblick, da er für seinen Herrn Pfarrer etwas aus der Gepäckexpedition abholen müsse. Mit dem Wirtelchen "Ghies" kommt er zum Wagen zurück, verstant es auf dem Rücksitz und die Fahrt kann nun losgehen. Unterwegs beginnt der Herr General-Superintendent, ein freundlicher, leutseliger Herr, mit dem Landmann eine Unterhaltung und, auf das Wirtelchen weisend, fragt er ihn: Sagen Sie mal, mein lieber Mann, ist denn Ihr Herr Pfarrer ein so großer Freund von karthagischen Getränken, daß er sich gleich ein so großes Gefäß aus Mühlberg kommen läßt? Unser bravo Waquersmann erwidert hierauf: "A nei! Unser Herr Pfarrer, der trinkt je goar nich so veel Bier, ander da soll je heisse sa e General-Super aus Reenigsberg kommen, für den wird das wupht und!"

Der Roman einer Gräfin wird von der Augsburger Abendzeitung wie folgt erzählt: "Vor einigen Jahren kam mitten im Winter eine schöne, elegante Dame aus Paris in München an und nahm mit ihrer Gesellschafterin in einem der ersten Hotels Wohnung. Hier lebte sie anfangs sehr zurückgezogen, als aber ein aus dem Berliner Hof berufener Altach bei seinem Aufenthalt in München im Hotel zufällig mit ihr zusammentraf, trat sie allmählich aus ihrer Reserve heraus. Der Altach kannte sie noch von Paris her, wo sie unter der Jeunesse dorée als Gräfin de Saint-Martin bekannt war. Die elegante Pariserin kam unterdessen mit verschiedenen Herren der besten Gesellschaft in Verbindung und lernte unter anderen auch den männlich schönen schneidigen Premierlieutenant v. G. kennen. Dies wurde beiden zum Verhängnis. Der junge Offizier war stets an ihrer Seite zu sehen und widmete ihr seine Mitternachtsbesuche, daß er darüber seine Dienstpflichten vernachlässigte und sich manche Rüge seiner Vorgesetzten zuzog. Eines Abends wurden in einer heiteren Gesellschaft, der auch der Offizier anwohnte, verschiedene Bemerkungen über die schöne Gräfin laut, die sich ihr Ritter verbat, und da sich die Herren in ihrer Weinlaune dadurch nicht betören ließen, erklärte er in aller Ruhe die Dame als seine Braut. Er stand zu seinem Worte und nahm seinen Abschied, zur Heirat kam es aber nicht. Das verliebte Paar ging nach Konstantinopel, wo der ehemalige Offizier hoffte, wie so mancher andere, in die türkische Armee eintreten zu können. Diese Hoffnung erfüllte sich aber nicht. Nachdem ihre Mittel zur Reise gegangen und alles, was sie besaßen, veräußert war, nahm Herr v. G. eine Anstaltsstelle bei einer großen französischen Firma und die Gräfin Saint-Martin ein Engagement in einem Café Chantant an. Nach einem Rekonvaleszenz mit der Politzet, wobei der eifersüchtige frühere Offizier nur durch seine schlechte Entfernung aus der türkischen Hauptstadt vor einer Bestrafung rettete, kam das Paar nach Jassy in Rumänien, wo schwere Tage für beide anbrachen. Da Herr v. G. eine andere Beschäftigung nicht finden konnte, blieb ihm nichts übrig, als sich als Kutcher zu verbinden, während seine Geliebte allabendlich in einem Café-Restaurant zweiten Ranges als Sängerin auftrat. Sie fing an zu bereuen, daß sie einem Manne ohne Vermögen gefolgt war, und es gab täglich unangenehme Auseinandersetzungen zwischen beiden. Am 20. v. M. wurde v. G., der nach rumänischer Sitte als Kutcher russisches Kostüm und einen wallenden Bart trug, mit seinem Wagen vor ein Hotel zu ihrem kleinen Ausfluge bestellt. Er fuhr vor, und zu seiner größten Ueberraschung bestiegen seine Geliebte und ein fremder Herr seinen Wagen. Die Dame, die den Wagen und dessen Lenker sofort erkannte, machte sich nicht viel daraus, sondern lachte und scherzte mit ihrem Begleiter während der ganzen Fahrt. Was während dieser Zeit in der Seele des unglücklichen, so lächerlich gemachten Wagenlenkers vorging, bedarf wohl keiner Schilderung. Bei einer Wiegung des Weges, wo er unwillkürlich zurückschauend bemerkte, wie die im Wagen Sitzenden sich küßten, sprang er plötzlich vom Bock und brachte mit einem großen Messer der ungetreuen Geliebten und deren Galan schwere Verletzungen bei. Dann ließ er Wagen und Pferde zurück und ging zur nächsten Gendarmestation, wo er sich selbst anzeigte."

Von der Pariser Weltausstellung. Am Sonntag hat die Ausstellung drei Monate, also die Hälfte ihrer voraussichtlichen Existenzdauer erreicht. Bei dieser Gelegenheit teilt der Figaro einige Ziffern mit, von denen wir die nachstehenden wiedergeben. Der tägliche Besuch stellte sich in den letzten Wochen ziemlich regelmäßig auf 150—160 000 zahlende Eintritte für die Wochentage, auf 3—400 000 für die Sonntage. Das sind durchschnittlich 40—80 000 Ein-

tritte mehr als 1889. Dazu kommen noch täglich etwa 50 000 unzahlte Eintritte (Aussteller, Angestellte, Preisrichter, Richter, Verächter u. dgl.) Da für manche Gelegenheiten 2, 3 und sogar 4 Tickets für den Eintritt gefordert werden, so ist die Zahl der verbrauchten Tickets höher als die Zahl der Besucher. An Tickets wurden verbraucht: im April 1 059 870, im Mai 3 505 478 im Juni 6 099 799, im Juli 2 094 012, das sind zusammen 13 658 959 Stück. Ende Juli werden es 16—17 Millionen sein, das sind 6 Millionen mehr als für dieselbe Zeit im Jahre 1889. Der Figaro nimmt an, daß im August und September die Zahl der Besucher im Vergleich mit dem Juli sich verdoppeln werde; das ergiebt 17 + 24 = 41 Millionen: der Oktober werde ungefähr die Zahl des Juli erreichen, so daß man im Ganzen auf 45—50 Millionen Besucher rechnen könne. Man ist bestauntlich auf 45 Millionen Besucher gekommen durch die Annahme, daß die Besucherzahl in denselben Maße sich steigern werde wie bei den früheren Ausstellungen. In dessen scheint uns die Ausstellung des Figaro, daß August und September je 12 Millionen Besucher ergeben werden, etwas zu optimistisch zu sein. Andere rechnen nur 40—45 Millionen heraus. Im Ganzen sind 65 Millionen Tickets ausgegeben worden.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Die politische Organisation des Proletariats lautete das Thema, über das der Genosse Dr. F. Dieblich am Mittwoch abend in "Friedrichsplatz" einen interessanten Vortrag hielt. Trotz der tropischen Hitze hatten sich ca. 500 Personen beiderlei Geschlechts eingefunden, die aufmerksam den Ausführungen des Referenten lauschten. Das Bild, das Redner von den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen und ihrem Verhältnis zu einander entrollte, war ein durchaus zutreffendes. Das rapide Anwachsen der gewerkschaftlichen Organisationen sei erfreulich, die politischen müßten aber gleichen Schritt halten. Dies zu verkennen, sei tödlich. Redner bezeichnet die gewerkschaftliche Organisation als den linken Fuß, die politische aber als den rechten Fuß, auf dem die Arbeiterbewegung sich nach vorwärts entwickle. Wie notwendig gerade jetzt eine starke politische Organisation sei, bewiesen die Vorkommnisse mit China. Eine wichtige Organisation dieser Art hätte längst die Reichsregierung gezwungen, den Reichstag einzuberufen, um feststellen zu lassen, ob die jetzt von der Regierung verfolgte andere Politik die richtige sei oder nicht. Jeder Arbeiter müsse politisch und gewerkschaftlich organisiert sein. Redner schloß seinen mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Hinweis, daß, wenn in einer Stadt wie in Magdeburg ca. 10 000 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter vorhanden wären und nur 500, welche politisch organisiert seien, so sei das eine Schmach. Nachdem noch verschiedene Redner über die praktische Bedeutung des neugegründeten sozialdemokratischen Vereins gesprochen und zum Beitritt aufgefordert hatten, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung geschlossen.

Der Mieter-Verein und Sparverein hält am Sonntag, den 22. Juli, vormittags 10½ Uhr, in der "Krone", Moldenstraße, eine Versammlung ab, zu der auch Gäste freien Zutritt haben.

Der Sudenburger Kanarienzüchterverein hielt am 14. Juli in der Sudenburger Bierhalle eine Versammlung ab, in welcher Herr Wahl einen sehr lehrreichen Vortrag hielt. Nachdem sich an den Vortrag eine sehr lebhaft abgehaltene Debatte angeschlossen hatte, sprach der erste Vorsitzende hierauf Herrn Wahl seinen Dank aus, worauf dann die Versammlung geschlossen wurde.

Der Kanarienzüchterverein "Sarmont" zu Magdeburg-Neustadt hat in seiner letzten Generalversammlung am 14. Juli beschlossen, seine zweite diesjährige große Kanarienvogel-Ausstellung vom 30. Dechr. v. J. bis 3. Januar 1901 in den Räumen der "Krone", Moldenstraße 44, zu veranstalten. In dieser Ausstellung sind drei Preisrichter gewählt. Zur Verteilung gelangen zwei große goldene und vier große silberne Medaillen, sowie 20 Ehrenpreise.

Gemeindevertreterwahl Groß-Otterleben am 10. Juli. Von den sechs Punkten der Tagesordnung war Punkt 1 für die in der Landgemeindeordnung schon stufenmütterlich behandelten Arbeiter (Nichtangehörige) der wichtigste. Bei der Ergänzungswahl, welche hier am 21. Juni stattgefunden hat, war der Kandidat der bürgerlichen Partei gewählt worden. Von Seiten unseres Genossen W. Karthäuser war gegen diese Wahl Protest eingebracht worden, der zur Begründung der § 152 der Landgemeindeordnung anführte. Der Herr Ortsvorsteher Müller hielt dem entgegen, daß § 152 besagt, daß zwei Drittel Angehörige sein müssen und ein Drittel Nichtangehörige sein können, deshalb, da der Gewählte Angehöriger ist, der Protest zu verwerfen sei. Wir geben bis hierher dem Ortsvorsteher recht. Jedoch giebt dieses können und nicht müssen des § 152 dem Herrn Ortsvorsteher nicht das Recht, daß, wenn ein Nichtangehöriger nach § 152 zu wählen ist, die Wahl für einen Angehörigen, wie es hier geschehen ist, auszusprechen. Und an diese irtümliche Ausdeutung der stattgefundenen Ergänzungswahl knüpfte unser Genosse seinen Protest an. Jedenfalls soll ferner mit der seit 1892 gelübten Fiktion gebrochen werden, welche den Wählern der 3. Klasse das Recht nimmt, zwei nichtangehörige Vertreter zu wählen. Von den anderen Punkten ist noch zu erwähnen, daß die Errichtung einer Fortbildungsschule vorläufig vertagt werden soll, bis die daran Beteiligten selbst mehr Interesse dafür zeigen.

Sonntag, 22. Juli:

Berein der Maschinisten und Geiger. Jeden Sonntag nach dem 15. jeden Monats nachmittags 3½ Uhr Versammlung im "Bürgerhaus", Stephansbrücke 38.
Stafklub Einigkeit Neustadt. Nachmittags 4 Uhr gemüthliches Beisammensein bei Mathies, Anfassungsstraße 21.
Sudenburger Stafklub "Einigkeit". Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Kofsch, Braunschweigerstr. 2.

Fernersleben. Freie Kranken- und Sterbekasse für Anhänger des Fahrzeugsfahrens, Bahnhalle Fernersleben. Vormittags 10 Uhr Mitgliederversammlung bei Frau Bauisch. Auch werden hiesig Beiträge entgegengenommen und Mitglieder aufgenommen.
Saale. Central-Kranken- und Sterbekasse der Deutschen Wagenbauer. Nachm. 3 Uhr: Mitgliederversammlung bei A. Faasr.

Montag, den 23. Juli:

Männer-Turnverein "Frisch auf", Magdeburg. Jeden Montag und Donnerstag Turnstunde in der Stadt-Turnhalle Augustastr. 23/25, Eingang Bismardstraße.
Arbeiter-Mädcherverein "Einigkeit", Alte Meißnerstr. Jeden Montag abends 8 Uhr Übungsstunde im Saalhofen bei Herrn Bernhardt Spode, Meißnerstr. zur Krone, Moldenstraße.
Arbeiter-Turnverein Neue Meißnerstr. Jeden Montag und Donnerstag Übungsstunde abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Anfassungsstraße 76.
Fernersleben. Peggelklub "Gut Holz". Jeden Montag abends 8 Uhr Übungsstunde bei Bauisch.

Wochenmarkt.

Magdeburg, 20. Juli. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 127 Rinder einschl. 23 Bullen, 187 Kälber, 138 Schafvieh zc. 436 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 32—34 Mt., b) junge fleischige 40—31 Mt., c) mäßig bis gut genährte 27—29 Mt., d) gering genährte 24—27 Mt. Bullen: a) vollfleischige 30—32, b) mäßig bis gut genährte 27 bis 30 Mt., c) gering genährte 24—27 Mt. Färsen und Kälber: a) vollfleischige Färsen — Mt., b) vollfleischige Kälber 27—28 Mt., c) ausgemästete Kälber 24—26 Mt., d) mäßig genährte 22—24 Mt. e) gering genährte 20—22 Mt. Kälber: a) feinste Mast, 38—42 Mt., b) mittlere 33—38 Mt., c) geringe 26—33 Mt., d) ältere, gering genährte — Mt. Schafe: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 28—32 Mt., b) ältere Mastlamm 24—28 Mt., c) mäßig genährte 23—26 Mt. Schweine: a) vollfleischige 50—51 Mt., b) fleischige 48—49 Mt., c) gering entwicelte 46—47 Mt., d) Sauen und Eber 36—41 Mt. bei 40—50 Pfund Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Lanzen; Mittelmäßig. Ueberstand: 18 Rinder, 8 Kälber, — Schafe, 11 Schweine.

Häute und Felle (langkautig mit Horn). Ochsenhäute, schwere rote 35—38 Pfg., Ochsenhäute, leichte 30—32 Pfg., Kuhhäute 28 Pfg., Kalbfelle (Kraße) 35—38 Pfg. pro ½ Stk., Kalbfelle (Kleine) 4 Mark, Hammelfelle je nach Wollgehalt 1—4 Mark pro Stk.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.		Hier, Eger, Moldau.		Soll Wind	
Jungbunzlau	18. Juli + 0.04	19. Juli + 0.05	—	0.01	—
Eger	— 0.29	— 0.26	—	0.03	—
Moldau	— 0.01	— 0.02	—	0.01	—
Prag	+ 0.14	— 0.23	—	0.37	—
Innsbruck und Saale.					
Straußfurt	19. Juli + 1.35	20. Juli + 1.20	0.15	—	—
Erla	+ 1.86	+ 1.86	—	—	—
Malsleben	+ 1.70	+ 1.66	0.04	—	—
Bernburg	+ 1.32	+ 1.28	0.04	—	—
Calbe, Oberpegel	+ 1.56	+ 1.56	—	—	—
do. Unterpeg.	+ 0.80	+ 0.74	0.06	—	—
Milde.					
Dessau	19. Juli + 0.28	30. Juli + 0.28	—	—	—
Muldebrücke	—	—	—	—	—
Elbe.					
Parbubitz	18. Juli + 0.09	19. Juli + 0.10	—	0.01	—
Brandeis	+ 0.30	+ 0.28	0.02	—	—
Melmitz	— 0.14	— 0.24	0.10	—	—
Veltmeritz	— 0.10	— 0.20	0.10	—	—
Mußitz	19. " + 0.05	10. " + 0.03	0.02	—	—
Dresden	— 1.17	— 1.20	0.03	—	—
Lorgau	+ 0.97	+ 0.85	0.12	—	—
Wittenberg	+ 1.33	+ 1.72	0.11	—	—
Mußlau	+ 1.22	+ 1.11	0.11	—	—
Barby	+ 1.56	+ 1.50	0.06	—	—
Schönebeck	+ 1.40	+ 1.28	0.12	—	—
Magdeburg	20. " + 1.34	21. " + 1.28	0.06	—	—
Langermünde	19. " + 2.20	20. " + 2.13	0.07	—	—
Wittenberge	+ 1.96	+ 1.88	0.08	—	—
Milbiß, Pegel	+ 1.45	+ 1.39	0.06	—	—
Lauenburg	+ 1.48	+ 1.42	0.06	—	—
Havel.					
Brandenburg	18. Juli + 2.03	19. Juli + 2.04	—	0.01	—
do. Oberpegel	+ 1.40	+ 1.40	—	—	—
do. Unterpegel	—	—	—	—	—
Mathenow	+ 1.40	+ 1.40	—	—	—
do. Oberpegel	+ 1.04	+ 1.04	—	—	—
do. Unterpegel	+ 2.10	+ 2.06	0.04	—	—
Havelberg	—	—	—	—	—
Oder.					
Kosel	18. Juli + 1.03	19. Juli + 0.98	0.05	—	—
Wriezen	+ 4.56	+ 4.46	0.10	—	—
do. Oberpegel	+ 2.28	+ 2.95	0.22	—	—
Breslau Oberpeg.	+ 5.14	+ 5.10	0.04	—	—
do. Unterpegel	— 0.32	— 0.36	0.00	—	—
Frankfurt	17. " + 1.94	18. " + 2.00	0.06	—	—
Kilsrin	+ 1.44	+ 1.52	—	0.08	—
Warthe.					
Posen	18. Juli + 0.28	19. Juli + 0.26	0.02	—	—
Küstrin	+ 0.48	+ 0.58	—	0.10	—
Weichsel.					
Thorn	15. Juli + 2.30	16. Juli + 2.54	—	0.24	—

Ausverkauf

von **Stroh Hüten für Damen u. Kinder**

Knaben- und Herrenhüte in größter Auswahl.
Lange & Münzer, 51a Breiteweg 51a.

Spottbillig

Herborragend schöne allerneueste

Wash-Stoffe

Garantiert waschecht

**Riesen-
Auswahl**

Steinwedel
58 Breitenweg 58



**Herborragender
Anfallkauf!**

Isidor Gabbe

Magdeburg.

Für jeden Einkäufer
unbedingt lohnend!

Ich habe
Möglichkeit

Große Restposten

Beyher-Stoffe, gewaschte gute Quali-
täten, für Kleider, Blusen etc. geeignet,
welt unter regulären Preisen an mich
zu bringen und kommen diese, soweit
Vorrat, per Meter **80 Pfennig**
zum Verkauf.

Hierzu
sind diese Waare
zum Verkauf

Große Restposten

Wollmousetine per Mtr. **35 Pf.**,
sowie große Sortimente **Organdy,
Crepe, Cachemire, Cordele und
Vedantinc**, letztere per Meter
20 Pfennig.

Zu
sabelhaft billigen
Preisen empfehle

Große Restposten

reinstwollenen
Cheviot-Diagonal
per Kleid = 6 Mtr. **3.60 u. 3.90 Mtr.**
sowie
herborragende Qualitäten und
Farbensortimente
**180 cm breit reinwollene
Wetter-Loden**
(4 Meter für ein Costumes ausreichend)
per Costumes nur **5.80 Mk.**

Herren-

Stoff-Neze

(Kürzere Waare) für Knaben-Anzüge,
Herren-Hosen, Joppen etc. geeignet,
werden, so lange Vorrat, welt unter
den bisherigen Verkaufspreisen
abgegeben.

Zu abnorm
billigen Preisen
offerierte

Große Posten

garantiert waschechte Qualitäten in
Wettzeugen, Damaste und Satins
für Bettbezüge, Handtücher, Tisch-
zeuge, Bedecke, Hemden- und
Latentleinen.

Großes

Lager

doppelt gereinigter, staubfreier
**Bettfedern, Daunon
und fertiger Betten.**

Günstigste Gelegenheit für Bräute zur
Beschaffung von Ausstattungs-Gegen-
ständen.

Für Wiederverkäufer
sich größere Partie-Posten Kleiderstoffe,
Druckstoffe und Baumwollwaren
am Lager. **BP**

Isidor Gabbe

Größtes Spezial-Kaufhaus f. Reste
und Gelegenheitskäufe

Breitenweg 9/10

gegenüber der Leiterstraße.

Verkaufsräume 1 Treppe

Möbel

auf

Abzahlung.

Mein Möbel- und Polsterwaren-Lager zur Ergänzung einzelner Möbelstücke, wie
auch zur vollständigen Neueinrichtung ist reichhaltigst sortiert und empfehle daher, wer sich der
Annehmlichkeit teilhaftig machen will,

Möbel auf Abzahlung

ebenso billig zu kaufen wie gegen bar, vertrauensvoll an Magdeburgs großen Abzahlungs-
Bazar von **S. Osswald**, Magdeburg, Alte Ulrichstraße 14 I., vis-à-vis der
Ulrichskirche zu wenden. Besonders empfehlenswert für

Braut-Ausstattungen

Bettstellen und Matratzen, Schränke, Vertikows, Nachttische,
Waschtische, echt und lackiert, Spiegel, Tische und Stühle,
Sophas, Divans und Plüschgarnituren.

Große Auswahl Kinderwagen, Gardinen und Teppiche.

Anzüge, Sommer-Valetots, Hosen
Westen usw.

Damen-Sommer-Jadetts, Kragen
Damenkleider, Mädchenmäntel usw.

Kleiderstoffe, Bettzeuge, Stiesel, Hüte und Schirme, sowie sämtliche
Manufakturwaren.

Anzahlung ein kleiner Teil. Abzahlung nach Ueber Einkommen
von 1 Mk. an.

**Kunden und Beamte
auch ohne Anzahlung.**

**S. Osswald, Möbel- u. Waren-
Kredit-Geschäft,**

Magdeburg, Alte Ulrichstraße 14, I.,
vis-à-vis der Ulrichskirche.

Beamte erhalten eventl. auch Kredit
nach ausserhalb ohne Anzahlung.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breitenweg 120a

empfehle in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

in solider Ware zu billigsten Preisen.

1975

Sudenburg.

Ich empfehle zu herabgesetzten Preisen:

Segeltuchschuhe 1.00, 1.25, 1.30, 1.40 Mk. usw.

Farbige Lederschuhe 1.20, 1.50, 2.00 Mk. usw.

Farbige Lederstiefel 1.75, 2.00, 2.50 Mk. usw.

Zengschuhe 1.75, 2.00, 2.50 Mk. usw.

und sämtliche übrigen

2048

Schuhwaren

in bekannt größter Auswahl und guten, haltbaren Qualitäten
außergewöhnlich billig.

Theodor Kraft

37 Breitenweg 37.

Soeben erschienen!

Leitfaden für jeden Arbeitgeber
und Arbeitnehmer

durch das Invaliden-Versicherungsgesetz

auf Grund des wichtigen Abänderungs-Gesetzes vom
13. Juli 1899 neu zusammengestellt.

In volkstümlichen Fragen und Antworten
gemeinverständlich dargestellt.

Mit vollständigen Gesetzeswort, einem alphabetischen
Sachregister und einem Anhang:

Wie bewerbe ich mich um ein Heilverfahren?

Seit 1. Januar 1900 in Kraft.

Für den billigen Preis von

35 Pfennig

zu haben in der

Buchhandlung Volksstimme

49 Jakobsstrasse 49

H. LUBLIN

empfiehlt

Steppdecken
Steppdecken
Steppdecken
Steppdecken
Steppdecken

in Calico, Purpur und Türkisch 2.40, 2.75, 3.00, 3.50 Mk.

in Wollatlas 4.25, 6.25, 8.00, 9.50, 16.00 Mk.

in Seide 12.00, 15.00, 18.50 Mk.

für Kinderwagen in Wollatlas 2.00 Mk., in Atlas 4.75 Mk.

für Kinderbetten in Wollatlas 3.25 Mk.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Große Vorsicht!!!

Bei Bedarf in gold. Verlobungsringen, gold. Ringen mit echten Steinen und Goldwaren-Reparaturen. 2063
 Jedermann wird im eigenen Interesse gut thun, seinen Bedarf direkt beim Fachmann zu beden.
 Der Eingang zum Geschäft der Magdeburger Ringfabrik ist nur 5 Goldschmiedebrücke 5. (Gr. Schaufenster.)
 (Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.)

Rob. Sasse

Juwelier u. Goldarbeiter.
 (Nicht mehr im kleinen Laden im Nebenhause.)

Der Kanarienvogel

in gesunden und kranken Tagen. Seine Behandlung, Zucht u. Pflege. Von A. Berger.
Preis nur 1 Mark.
 Zu haben in der Buchhandlung Volksstimme 49 Jakobstraße 49.

Stef. Sekretär, Vertikow, Ausrichte und Küchenschränke, etwas gebraucht, zu verkaufen. Neustadt, Mittagstr. 41. 788

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

1889

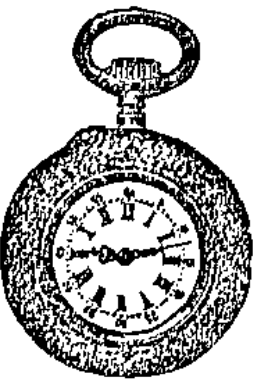
empfiehlt

Herren- und Damenuhren

alle Arten

Netten, Broschen, Ohrringe und Ringe.

Teilzahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.



* Gut erhalt. mod. Kinderwagen billig zu verkaufen Weinbergstraße 4, H. 3 Tr. 1. Kaufen
 * Gut erhalt. Harzenzither billig zu verkaufen Weinbergstraße 56, v. 1 Tr.

lese und nehme diese selten
Jeder günstige Gelegenheit
 wahr, denn um den

Total-Ausverkauf

1898

meines riesigen Lagers möglichst zu beschleunigen, sind sämtliche Preise

nochmals bedeutend ermässigt.

Herren-Jackett-Anzüge	jetzt von Mk. 10.00 an.
Herren-Paletots	" " " 11.00 "
Herren-Loden- und Waschlappen	" " " 1.20 "
Herren-Hosen, gute Muster	" " " 2.00 "
Knaben-Anzüge, 2-9 Jahre	" " " 1.50 "
Knaben-Schul-Anzüge	" " " 2.25 "

Th. Alexander & Co.

Breiteweg 59.

Breiteweg 59.

Magdeburger Concurrrenz-Gesellschaft

Grösstes Spezial-Geschäft

für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstrasse, 1 Treppe,

offerieren:

Jackett-Anzüge in Leinen und Molestin	von 3-7 Mk. an
Haus- und Komptoir-Toppen in Loden, Liffre und Leinen	1 1/4-5 "
Waschechte Dress-Satin und Molestin	1 1/4-4 "
Schul-Anzüge in Loden und Leinen	2 "
Savelocks mit voller Pelzine	9-20 "
Radfahrer-Anzüge, Hose mit doppelt. Gefäßboden	8-11 "
Jackett-Anzüge in guten Buckstinstoffen	10-18 "
Jackett-Anzüge in Cheviot- und Kammgarnstoffen	12-30 "
Rock-Anzüge in Cheviot und Kammgarnstoffen	20-35 "
Gehrock-Anzüge in den feinsten Kammgarnstoffen	25-35 "
Einzeln Jacketts in Buckstin- u. Cheviot	3-10 "
Einzeln Hosen in Cheviot und Kammgarn	3-6 "
Jünglings-Anzüge in Buckstin- u. Cheviotstoffen	7-12 "
Knaben-Anzüge für jedes Alter in den neuesten Stoffen und Facons, hochlegante Ausführung	7-15 "
Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben	2 1/2-7 "
Gute Arbeitshosen	3 "
Schöne blaue Monteur-Anzüge	1 1/4 "
	2 1/2 "

Grundprinzip der Concurrrenz-Gesellschaft:

1. Wegen Ersparung teurer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.
 2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
 3. Durch Leihung bewährter Zuschneider alle Facons und schöner Schnitt.
 4. Großer Umsatz mit dem kleinsten Nutzen.
- Um das geehrte Publikum vor Ueberborteilung zu warnen, ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Druckschrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrrenz-Gesellschaft

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.

Grösstes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe.

1784

Die kleine Welt

Nr. 29

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1900

Aus der Gesellschaft.

Erzählung von Dorothee Goebeler.

(Fortsetzung.)

„Wächst Du das nicht auch noch ausbrechen?“ fuhr Fritz fort. Und dann etwas milder: „Und wenn schon, ich hab' ja auch gar nichts dagegen . . . Gehst doch hin . . . aber man bricht doch nicht darüber . . .! Fühlst Du denn das garnicht . . .? Wir sind doch hier in der Gesellschaft . . .!“

Sie senkte den Kopf wie ein gescholtenees Kind. „Ich hab' mir gar nichts dabei gedacht, Fritz, und . . . und . . . und, ich dachte, Du hättest Kuhlmanns Fliederlaube? Und was Du mir da gesagt hast vor drei Jahren zu Pfingsten . . .? Mein, komm', sei wieder gut . . . so gut wie damals.“ Mit einem fröhlichen Lachen schlang sie die Arme um seinen Hals.

„Mosa . . .! Aber . . . nicht doch . . .“ Er suchte sich frei zu machen. „Wenn Jemand käme, wenn man uns sähe . . .“

„Das wär' Dir nicht recht, was?“ Ein angstvoller Ausdruck kam in ihre Augen.

„Es ist Dein Vater, der unser Verhältnis noch nicht bekannt werden lassen will.“

„Und Du willst es auch nicht, . . . nein, Du willst es auch nicht. . . Denkst Du denn, ich merk' es nicht? . . . Du bist schon den ganzen Abend so . . . kein Wort hast Du mit uns gesprochen.“ Ihre Stimme brach — sie wandte sich schluchzend ab.

„Mosa! . . . Aber Mosa! . . . Nun auch noch Thränen.“ Er eilte ihr nach, und plötzlich wieder ganz erfüllt von der Liebe, die schon den heranwachsenden Jungen für die hübsche Nachbarstochter erfüllt, zog er sie an seine Brust und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

Noch mit Thränen in den Augen und doch schon wieder ein Lachen um den Mund, packte sie ihn wieder mit der Hand an die Wange: „Du bist aber auch immer abscheulich jetzt! Ja, ein rechter Gelb! Du! Nichts kann ich Dir recht machen, immerwährend Krieg' ich Schelte! 'mal lache ich zu laut, und 'mal guck' ich mich um, und daß ich 'mal rasch ohne Hut über die Straße laufe, soll auch schon dumm aussehen! . . . Gehst Du wirklich zu dem Stoffumfester?“ Mit raschem Gebankengange sprang sie vom Fernliegenden zum Nächsten über.

„Ich habe ja doch nun 'mal zugefagt. Ich kann es doch nicht abschlagen, wo Ebel immer so lebenswürdig zu mir ist.“

„Thu's doch nicht!“

„Warum denn nicht?“ Er lächelte etwas. Sie spielte mit seiner Uhrkette: „Ich . . . ich weiß selbst nicht, aber . . . aber . . . ach, nicht wahr, ich bin ja thöricht? Komm', wir wollen zu den Eltern gehen.“

Bermelber empfing sie mit lautem Hallo. Mosa schüttelte jedoch alle Fragen ab: „Ich habe Herrn Eberlein unser Museum gezeigt.“

„So, und dazu brauchst du so lange? Na, is man jut, daß Ihr überhaupt wieder da seid, is de höchste Eifenbahn nach Hause.“

Der Saal war allerdings schon ziemlich leer geworden, außer Ebels, Hendels, Viersteins und Bermelbers waren nur noch wenige Personen anwesend; jetzt brachen auch diese auf.

2.

Bermelbers verabschiedeten sich am Portal; sie wohnten im Norden. Eberlein wollte sich gleichfalls empfehlen. Es drängte ihn, mit Mosa zusammen zu bleiben, er fühlte etwas wie Schuld gegen sie.

Ebel ließ ihn den Abschiedsgruß jedoch nicht vollenden: „Sie wollen fort? Bleibt's ja gar nicht! Sie kommen erst noch mit in's Café. Ich habe ohnehin heut' noch nicht ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden können.“

Eberlein zögerte, aber auch Frau Ebel trat vor: „Ja natürlich, Sie kommen mit! Wir wollen auch noch wegen des Vortrages sprechen.“

Und so ging er mit.

Im Café waren alle Tische besetzt, schließlich fand sich aber doch noch ein Platz, sehr angenehm neben der Fontaine. In bunter Reihe ließ man sich nieder. Eberlein kam zwischen Frau Ebel und Elly zu sitzen. Die Mätzin nahm ihm gegenüber an Vierstein's Seite Platz. Mit einem aufsehenden Senfzer ließ sie sich auf ihren Stuhl fallen: „Gott sei Dank, daß wir diese Bermelber'sche Gesellschaft los sind. Der Mann fällt mir direkt auf die Nerven!“

„Ja, er schmeckt manchmal kalt gut“, Vierstein nickte, „ist aber sonst 'u ausländiger Charakter!“

„Nann er ja sein . . . meinetwegen, aber er soll doch bei seines Gletchen bleiben. Wozu muß denn so 'was in unseren Verein?“

„Er ist sehr freigebig, gnädige Frau.“

„Na ja, Sie wollen ihn entschuldigen, Herr Ebel, weil Sie ihn eingeführt haben. Wo haben Sie ihn denn eigentlich aufgehabelt?“

„Gott, ich kenne ihn ja auch nicht weiter, Herr Math.“ Ebel klopfte die Asche von der Zigarre.

„Hatte vorigen Winter 'mal mit ihm zu thun, — waren da Gelder bei mir deponirt, die er dann in Verwaltung bekam. Na, und dann hab' ich mir vor vier Wochen 'mal mit meiner Frau seine Töpferei angesehen — damals, als wir Sie dort trafen,“ er nickte Eberlein zu, „und wissen Sie, der Alte

ist wirklich sehr gutherzig — da dacht' ich mir denn, das wäre eine Kraft für uns.“

„Und übernehmen kann man ihm doch auch wirklich nichts.“ Frau Ebel rührte in ihrem Mehl. „Man muß doch immer bedenken, es sind fürchtbar einfache Leute, die Frau war, glaube ich, Hausmädchen oder so 'was Aehnliches. Da kann man schon nicht verlangen, daß sie Manieren hat.“

„Tott, und die beiden Damen sind auch wirklich ganz nett,“ — wenn Vierstein gemüthlich wurde, fing er an zu berlnern. „Die Fräulein Mosa ist sogar 'u hübsches Mädchen.“

„Na ja — so lange, wie sie den Mund nicht aufmacht, aber wenn sie zu sprechen beginnt . . .“ Die Mätzin schüttelte den Kopf und schlug die Augen zum Himmel.

„Ja, lieber Gott, solch' ein einfaches Mädchen aus dem Volke, was verlangen Sie denn da?“ Ebel zuckte die Achseln.

„Ich denke, sie war auf der höheren Töchter-schule?“

„Nun, und wenn auch! Was die Schule da gut macht, verdirbt das Haus . . .“

„Gelernt zu haben scheint sie auch spottwenig.“ Elly, die bisher nur zugehört, richtete sich auf. „Das dritte Wort, was sie spricht, ist eigentlich 'ne Dummheit. Heut' die Geschichte mit Kuhlmanns . . .“

„Fräulein Elly, ich glaube aber wirklich, Herr Eberlein ist mit Bermelbers befreundet!“ Vierstein warf der jungen Dame einen mahnenden Blick zu.

„Befreundet? Oh, bitte recht sehr . . . durchaus nicht, gnädiges Fräulein . . . nur eine oberflächliche Augenbekanntschaft. Herrn Bermelber's Haus stieß an das meines Vaters; ich habe mit Fräulein Bermelber als Knabe öfter gespielt . . . Jetzt komme ich noch geschäftlich hin und wieder mit ihnen zusammen, da Herr Bermelber meines Vaters Haus gekauft hat.“

Er sagte es sehr ruhig, sehr bestimmt, als spräche er etwas durchaus Selbstverständliches; und doch war eine Stimme in seinem Innern, die ihm zurief: „Glender!“ Es kochte und gährte in seiner Brust, ein Chaos widerstreitender Gefühle, eine wilde Empörung über die Bosheit und Heuchelei, die sich da vor ihm aufthat, und doch auch wieder das Bewußtsein, daß er im Grunde genommen genau dasselbe empfand.

Eine lange Pause folgte seinen Worten. Ebel nahm das Gespräch zuerst wieder auf; als wäre der Name Bermelber in diesem Kreise nie genannt worden, ging er zu einem anderen Thema über. Schon nach wenigen Minuten war die Unterhaltung wieder im Gange. Eberlein betheiligte sich nicht daran. Seine Augen hafteten am Boden, wie mechanisch rührte er

in seiner Kaffeetasse. Elys's Stimme weckte ihn aus seinen Träumen.

„Sie sind also ein Berliner, Herr Eberlein? Ich glaube, Sie seien aus Pommern?“

„O, bewahre gnädiges Fräulein, ich habe nur die letzten drei Jahre auf pommerschen Werften praktiziert. Sonst bin ich mit Spreewasser getauft.“

„Also wascherst!“ Sie lachte, ein angenehmes, distantes Lachen. „Aber nun werden Sie in Berlin bleiben?“

„Ja, das ist meine Absicht, gnädiges Fräulein. Ich trete zum ersten Oktober als Abteilungschef in die Maschinenwerke von Wendler ein.“

„Das hat uns Herr Ebel schon erzählt. Ihr Beruf muß doch sehr interessant sein!“

„Ausserordentlich interessant! Ich bin auch mit Leib und Seele Ingenieur.“

„Das kann ich mir denken. Solch' eine Maschine zu bauen und zu regieren, das ist doch beinahe, als schafft und beherrscht man ein lebendes Wesen. Aber Sie haben das Manen sicher von Ihrem Herrn Vater, er war ja wohl Architekt?“

Er sah sie einen Moment verduht an. „Ja Architekt . . .“

„Frau Ebel sprach davon. Wissen Sie, mich interessiert nun Alles furchtbar, was mit Maschinen zusammenhängt. Als wir im Sommer mit dem Dampfer von Stettin nach Heringsdorf fuhren, hab' ich während der ganzen Fahrt blos gestanden und der Maschine zugehört.“

„Dann werde ich mir erlauben, gnädiges Fräulein einmal durch die Wendler'schen Werke zu führen, das ist noch um Vieles interessanter.“

„Wollen Sie wirklich so lebenswürdig sein, Herr Eberlein? Ja, das nehme ich an, mit Mama natürlich. Sie zürnen mir also nicht?“

„Zürnen?“ Er sah sie an, völlig überrascht durch den plötzlichen Uebergang. Sie schob das schmale, goldene Armband an ihrer Rechten hin und her: „Ich glaube mir, ich dachte . . . Ach, wissen Sie, es ist mir so entsetzlich peinlich . . . ich hatte wirklich keine Ahnung, daß Sie mit Bernmelber enger befreundet wären. Wir Alle nicht . . .“

„Ach, aber bitte, gnädiges Fräulein, kein Wort mehr darüber.“

„Es thut mir aber wirklich leid, und Fräulein Rosa ist auch sonst ein so liebes Mädchen.“

„Ein gutes Mädchen, gewiß!“ Er warf ihr einen dankbaren Blick zu, er war ordentlich froh, daß sie ihm Gelegenheit gab, seine Jämmerlichkeit wenigstens in etwas wieder gut zu machen.

„Ich habe sie auch sonst sehr gern.“ Sie nickte. „Wollen Sie denn wirklich die Lebenswürdigkeit haben, mich zu begleiten, Herr Eberlein?“

„Aber doch, mit dem größten Vergnügen! Von Lebenswürdigkeit gar keine Rede . . . Wenn Ihnen meine Begleitung nur genügen wird?“

„O, genügen! . . . Frau Ebel schwärmt von Ihrem wunderbaren Spiel . . .“

„Thu' ich auch!“ Frau Ebel nickte ihnen zu. „Aber hören Sie, Herr Eberlein, probiren müssen Sie doch zusammen, davon wollt' ich ja auch noch mit Ihnen reden. Haben Sie übermorgen Zeit? . . .“

„Nachmittags kaum. Am Abend steh' ich zu Diensten.“

„Na, dann opfern Sie uns den Abend, seien Sie um acht Uhr bei uns zum Thee, Frau Mätzin und Fräulein Elys kommen dann auch und Sie probiren zusammen.“

„Wenn es dem gnädigen Fräulein recht ist?“ Er sah Elys an.

„Selbstverständlich ist es ihr Recht — also abgemacht! Wollen wir denn schon gehen?“ Sie wandte sich zu ihrem Mann, der vom stehner die Lieberböcke herreichen ließ.

„Na, ich meine, es wird Zeit.“ Ebel unterdrückte ein Gähnen. „Sieh' mal auf die Uhr, kloß zwei.“

„Na, wir können ja au. schlafen! Danke sehr!“ Sie neigte das Haupt gegen Eberlein, der ihr das kostbare Sammetkappe um die Schultern legte. „Also nicht vergessen, Mittwoch Abend, nicht wahr?“

„Ich werde pünktlich zur Stelle sein.“

Er ging neben ihr her, den Anderen nach, die

das Lokal bereits verlassen hatten und die Kunden entlang dem Thore zuschreiten. So lange sie im Lokal waren, schwiegen Beide. Auf der Straße blieb Frau Ebel stehen: „Ich muß Sie ja noch um Entschuldigung bitten . . . Wissen Sie . . . mir war das so unangenehm . . . diese Sache mit den Bernmelbers . . . aber Heubels hatten wirklich keine Ahnung, sonst hätten sie nie so offen gesprochen. Sie haben doch auch gesehen, ich habe immer zum Guten gelehrt und entschuldigt, was zu entschuldigen ist . . .“

„Gott . . . aber . . . gnädige Frau . . . ich, ich . . .“

„Nein, nein, nein! Neben Sie kein Wort!“ Sie legte die sehr behandschuhte Rechte auf seinen Arm. „Ich versteh' Sie ganz gut; aber es war mir wirklich unangenehm . . . gerade weil wir Sie in Herrn Bernmelber's Comptoir kennen gelernt haben. Und schließlich konnte man den Menschen nicht einmal widersprechen . . . Sie haben ja Recht . . .“

Sie waren mittlerweile weiter gegangen. Nach langer Pause nahm sie von Neuem das Wort: „Wie gefällt Ihnen Fräulein Wendel sonst?“ — und ohne eine Antwort abzuwarten: „Ein lebenswürdiges Mädchen, nicht wahr? Und so durchaus vornehm, ganz und gar lady. Wissen Sie, Herr Eberlein,“

sie blieb von Neuem stehen und legte die Hand auf seinen Arm: „Wissen Sie, das wäre eine Frau für Sie . . . Lachen Sie doch nicht!“

Er lachte aber doch. Sie schüttelte den stoff: „Ach rede im Ernst, ganz im Ernst. Schon als ich Sie das erste Mal in Bernmelber's Comptoir sah, hab' ich gleich zu meinem Manne gesagt: ‚Schade, daß Elys jetzt nicht hier ist . . . der müßte Elys heirathen! . . . Sie sollten sich's auch überlegen. Mein Gott, Sie können doch Ansprüche machen. Solch' eine junge Dame aus der Gesellschaft, das wäre etwas für Sie . . . Meinen Sie nicht? . . .“

Die Antwort unterließ. Sie waren an der Wilhelmstraße und bei den Anderen angekommen. Und ihre Wege trennten sich.

3.

Fritz Eberlein schlief in dieser Nacht sehr wenig. Nahtlos schritt er in seinem Zimmer auf und ab. Er war nicht zufrieden mit sich. Das Gewissen bohnte und pochte in seinem Innern, und jeder Versuch, es zur Ruhe zu bringen, mißlang. Woher nahm er das Recht, hochmüthig auf die Freunde, auf die Geliebte seiner Jugend herabzusehen? Waren seine Eltern anders gewesen als Neure? Sein Vater — er lachte auf, hart und schrill — sein Vater, der — Architekt! Er sah ihn wieder vor sich, den Mann mit den schweren Holzpantinen und der kalt- und mörchelbesprigten Jacke, wie er geblickt und todtnüchtern vom „Dan“ nach Hause kam. Er sah die Mutter in dem vielgestickten Kleide der Arbeiterfrau, er sah sich selber, ein dürftiges, kleines Wüchsen, das mit anderen Proletariatskinderen gemeinsam in die Volksschule ging.

Und andere Bilder stiegen vor ihm auf. Ein geräumiges Miethshaus dranshen im Norden, da, wo Weinbergsweg und Stastanien-Allee aneinander stoßen. Das Glück war eingekerkert im Heim des Maurerpoliers. Eine kleine Erbschaft, ein paar glückliche Grundstückspekulationen, jetzt sah er auf eigenem Grund und Boden und schickte seinen Sohn auf das Gymnasium. Fritz Eberlein senkte auf.

Damals hatte er Rosa kennen gelernt. Die große Kunststüpferei des alten Bernmelber grenzte an seines Vaters Haus. Die Gärten, die hinten ein Stück neben einander herkiesen, vermittelten die Bekanntschaft der Nachbarn schnell. Ebenso rasch wie die Eltern fanden sich, trotz des Unterschiedes der Jahre, die Herzen der Kinder zusammen. Das kleine sechs-jährige Mädchen und der große Teritaner waren in den Freistunden beinahe unzertrennlich. Als sie in die höhere Töchterschule kam, war es Fritz, der ihr bei den Schularbeiten half, dem sie, und der auch wieder ihr alle Freuden und Leiden des Kinderlebens anvertraute. Er konnte die Freundin damals gut gebrauchen. Wenige Jahre nach dem Einzug in das neue Haus starb seine Mutter. Er hatte mit großer Liebe an ihr gehangen; so kämpfte er jetzt den Schmerz seines Lebens durch. In den langen, einsamen Stunden, wo er sich selbst über-

lassen blieb, war die kleine Freundin sein einziger Trost. Ihr sonntiges Kinderlachen schenkte den Kummer fort, der wieder und wieder in seinem Herzen aufquoll. So wurde das Band, das sie aneinander knüpfte, enger und inniger von Tag zu Tag. Es überdauerte die Schulzeit, es schlang sich hinein in seine Studienjahre, es lenkte noch heller und frischer auf, als er, von der Hochschule heimkehrend, die Jugendfreundin als reizend erblickte Mädchenknoche wiederfand. In der Lieberlaube bei Kuhlmanns, an jenem Pfingstabend, der Rosa's Augen noch heute strahlen machte, hatten sich ihre Herzen zum Bunde für's Leben gefunden.

Die Eltern hatten gegen diesen Bund nichts einzuwenden, einer sofortigen Verbindung widerstanden sie sich. Der junge Ingenieur hätte seine Braut am liebsten an den Arm genommen, wird sein Glück in alle Welt hinausgerufen. Er war wohlhabend — mit seinen vierundzwanzig Jahren auch zum Heirathen alt genug. Warum wollte man ihm sein Glück versagen? Bernmelbers widersprachen trotzdem. Sie waren einfache Leute, aber kluge Leute, besonders der Alte. Er kannte Menschen und Menschenart, und er schenkte sich, seiner Tochter ein Glück zu gründen, das vielleicht nur auf einen Augenbrausch gebaut war. Rosa zählte erst siebzehn Jahre. Der Freund war der erste und einzige Mann gewesen, der bisher in ihr Leben getreten, wer konnte wissen, ob ihr Herz noch wie heut' empfand, wenn andere Erscheinungen in ihren Gesichtskreis kamen, wer konnte sagen, ob es ihm nicht ebenso ging? Wollten sie sich bis zu Rosa's zwanzigstem Geburtstag die Treue halten und dachten dann noch Beide ebenso wie heut', so gab das wenigstens Gewähr für ein dauerndes Glück. Dies die Erwägungen Bernmelber's, denen der alte Eberlein sich angeschlossen. Die jungen Leute schmollten und baten, aber die Väter blieben fest, ja der alte Eberlein ging sogar noch weiter, er bestand auch auf einer räumlichen Trennung des Liebespaars; er war es, der den Sohn veranlaßt hatte, nach Pommern zu gehen, um dort die Wartezeit zu verbringen. Er selbst sollte das Ende dieser Wartezeit nicht mehr erleben, schon im zweiten Jahre nahm ein Herzschlag ihn fort.

Das war die „oberflächliche Bekanntschaft“. Fritz Eberlein warf sich in die Sophaede und stützte den stoff in die Hand. Zeige war er gewesen, jüngerlich, erbärmlich, eitel feige! Werkzeug hatte er, was ihm das Liebste war, verleugnet aus Angst vor dem ironischen Lächeln, dem spöttischen Mitleid böser Zungen.

Und doch! . . . Und doch! . . .

Was wollte die Stimme in ihm, die den bösen Jungen Recht gab? Warum sträubte sein Denken und Empfinden, sein ganzes Feingefühl sich jetzt gegen Alles, was ihn im Hause der alten Freunde umgab? Warum stieß ihn zurück, was er früher nie als absonderlich empfunden, was im Hause seiner Eltern ebenso gewesen?

Es war ihm, als sähe er Rosa's thränenvolles Gesicht, hörte ihre klagende Stimme: „Nichts kann man Dir Recht machen, immerwährend Krieg' ich Schelte.“

Waren die Menschen anders geworden, die er einst mit überwallendem Jünglingsherzen leidenschaftlich, kritiklos geliebt? Oder war er selbst anders geworden? Sollte der alte Bernmelber Recht behalten? Empfund der Mann nicht mehr dasselbe, was der Jüngling empfunden hatte?

Nein, nein! er streckte die Hände aus, als müßte er etwas von sich scheuchen. War er denn nicht vor sechs Wochen nach Berlin zurück gekommen, weil die Wartezeit nun bald zu Ende war, weil es ihn lockte und rief, in der Vaterstadt eine Existenz zu suchen und die Geliebte seiner Jugend heinzuführen?

Wie war der Zweifel hinein gekommen in sein Herz? Er wußte es nicht, er wußte nur, daß er damals begonnen hatte, an jenem Abend, wo er, Ebel's Einladung folgend, die alten Freunde zum ersten Male nach dem Verein begleitet hatte, an jenem Abend, wo er zum ersten Male Frau Ebel bei Bernmelber's derben Späßen hochmüthig die Majestäten zuden gesehen.

Lumpen waren sie Alle! Er stampfte mit dem

Zuße auf. Lumpen, ja wohl, Lumpen! Sein Geld nahmen sie, in das Gesicht lodhüdelten sie ihn, hinter seinem Rücken — Bosheit und Niederträchtigkeit. Lumpen, Lumpen —

Nach diese Ebel's — mit ihren gleichnerischen Entschuldigungen —

Und er hatte den 'Lumpen' zugestimmt! —

Mosa! . . . Mosa! . . .

Mit dumpfem Aufstöhnen warf er sich auf sein Lager, aber die Ruhe, die er suchte, fand er nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Prügelstrafe in der Jugenderziehung.

Von Heinrich Schulz.

Die roheste Unempfindlichkeit," schreibt Herbart weiter, "ist die Folge, und kann zu hoffen, daß eine lange Nachsicht, die nur unvermeidlich ist, das natürliche Gefühl wieder aufkommen lassen könne." Im Uebrigen sieht Herbart in der Prügelstrafe überhaupt kein Mittel der Erziehung, sondern nur der Regierung, d. i. der Macht des Erziehers zur Durchsetzung seines Willens, deshalb habe sie "keinen Zweck im Gemüth des Züglings zu erreichen." Das bedeutet aber schon mehr eine direkte Verneinung der körperlichen Züchtigung überhaupt, zu der denn auch hervorragende Herbartianer thätig gelangt sind. So sagt u. A. der bedeutendste Theoretiker der Herbart'schen Schule, Ziller, in scharfen Worten, es müsse "die antik-mittelalterliche Nothwendigkeit körperlicher Züchtigung selbst bei den jüngsten Kindern wegfallen; denn wenn man sich auf günstige Wirkungen derselben berufen zu können glaubt, so ist das eben nur eine Täuschung der Erfahrung." Und ein anderer bedeutender Herbartianer, Baly, verweist mit besonderem Nachdruck jede gewisse Behandlung. Mit äußerer Gewalt ist nichts anzurichten, wo die innere Macht über das Gemüth des Züglings fehlt. Es darf überhaupt nicht der Gehorsam um seiner selbst willen gefordert werden. Rechte Autorität drängt gerade die Zwangsgewalt zurück. Die körperliche Züchtigung sei nie zu gebrauchen, wenn man nicht "wie ein leidenschaftlicher Spieler Alles auf einen Wurf setzen will." Ebenso hält Hermann Stern die Prügelstrafe in erzieherischer Hinsicht geradezu für gefährlich wegen ihrer Wirkung auf das Ehrgefühl, durch dessen Verletzung nicht Folgsamkeit, sondern Trotz und Widergesetzlichkeit hervorgerufen wird. "Wenn die Regierung durch Anwendung der Körperstrafen oder durch eine bestimmte Weise ihrer Vollstreckung mit den auch für Kinder von der Gesellschaft aufgestellten Ehrenpunkten in Konflikt geräth, so hat sie diese Strafe oder jene bestimmte Art der Vollstreckung zu vermeiden. Und sobald das Selbstbewußtsein des Züglings selbst für sich solche Ehrenpunkte anzustellen anfängt, so hat die Regierung diese zu respektiren, und wenn sich mit demselben die Körperstrafe nicht verträgt, diese nicht mehr in Anwendung zu bringen."

Man wird Natorty bestimmen, wenn er diese Auffassung für psychologisch und ethisch tiefer begründet hält als die Locke's, und wenn er dem Ehrgefühl, an welches die körperliche Züchtigung bloß als solche und gar erst ihre Vollstreckung in absichtlich ehrtränkender Form sich wendet, jedweden sittlichen Rang abspricht. Ist das wahre Ehrgefühl im Züglings vorhanden, daß er sich schon erniedrigt fühlt, sobald er etwas thut, das Prügel verdient, so bedarf es schon garnicht mehr der Prügel, sondern nur schärfsten Falls der Mahnung: thät'st du das, oder thät'st du es wieder, so verdienst du Prügel. Fehlt dagegen dieses echte Ehrgefühl, so heißt es den Teufel mit Beelzebub austreiben, wenn man es durch Körperstrafe, womöglich noch in absichtlich entehrender Form wachrufen will.

Einem trefflichen Beleg für die Wahrheit bietet Pestalozzi in seinem prächtigen Volksbuch "Lienhard und Gertrud", wenn er die Ideal Mutter Gertrud im Verkehr mit ihren Kindern zeigt. So im vierunddreißigsten Kapitel, wo er schildert, wie Gertrud ihrer schwächlichen Tochter Lise das Aus-

plandern familiärer Angelegenheit abgewöhnt: "Ja, ich will es dem Vater sagen, wenn er heint kommt. Wir müssen so zu den Worten, die wir in der Stube reden, allemal hinzusetzen: das darf jetzt die Lise sagen bei den Nachbarn und beim Brummen erzählen; aber das nicht, und das wieder wohl. So, weißt Du denn ordentlich und richtig, wovon Du plappern darfst?"

Lise: "Berzeihe mir doch Mutter, ich meinte es auch nicht so."

Mutter: "Man hat Dir ein für allemal gesagt, daß Du in nichts, was Dich nicht angeht, plandern sollst; aber es ist vergeblich. Dieser Fehler ist Dir nicht anders abzugewöhnen, als mit Ernst; und das erste Mal, daß ich Dich wieder bei so unbesonnenem Geschwätz antreffe, werde ich Dich mit der Ruthe abstrafen."

Thänen schoffen der Lise in die Augen, da die Mutter von der Ruthe redete. Die Mutter sah es und sagte zu ihr: "Lise, die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätz, und dieser Fehler muß Dir abgewöhnt sein."

Noch eine beliebte Begründung der körperlichen Strafe führt Natorty an, die sich dadurch von den bisherigen unterscheidet, daß sie sich nicht auf's hohe moralische Noth setzen und sittliche Gründe heuchelt, wo keine sind, sondern sich einfach auf den Boden nichterner alltäglicher Erfahrung stelle. Die Strafe soll dem Kinde eine heilsame Lehre sein, ein recht fühlbarer "Anschauungsunterricht", es soll "durch Schaden klug werden". Aber so bequemen und einfach dieses Verfahren erscheint, so gefährlich ist es. Dieses Verziehen auf jede moralische Grundlage der Prügelstrafe, diese rein geschäftsmäßige Behandlung von Vergehen, führt zu nichts Geringerem als zur Aufriechtung der nackten, kalten, unsozialen Maxime: Wie du mir, so ich dir; Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Weit entfernt, durch die Züchtigung zur Einsicht in das Unstimmliche seiner strafbaren Handlung geführt zu werden, lernt das Kind vielmehr daraus nur, in Zukunft vorsichtiger zu sein, damit es nicht wieder erlappt werde. Natorty steht sogar nicht an, anzusprechen, daß der "durch Schaden klug gewordene" Lebelthäter damit nur einen Schritt weiter auf dem Wege gekommen sei, der zum Verbrechen führe. Auch ruft diese Art der Züchtigung in Ermangelung edler Wirkung naturgemäß den Haß und die Rache des Geschlagenen wach, und er wünscht nichts sehnlicher, als auch die Macht zu erlangen, um seinem Peiniger Alles mit doppelter Mißze zurückzuzahlen. Was aber dieser Art von körperlicher Züchtigung jeglichen ethischen Werth raubt, das ist der Umstand, daß sie eine allgemein anerkannte sittliche Grundwahrheit direkt auf den Kopf stellt: die nämlich, daß man sich in seinem einmal für recht erkannten Handeln weder durch Rücksichten auf sinnliche Lust, noch viel weniger auf zu gewöhnliche sinnliche Unlust, also schmerzliche Folgen irgend welcher Art, beeinflussen lassen darf. Endlich, wie wollen christlich gesinnte Erzieher eine derartige kalte, nüchterne do ut des-Moral mit der Lehre des Nazareners, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, vereinbaren?

Aber sollte es nicht doch eine Rechtfertigung der körperlichen Züchtigung geben, da doch sogar ein Pestalozzi, wie wir eben gezeigt haben, sie in Ausnahmefällen zuläßt? Es ist auch Pestalozzi, der den einzigen Fall, der in Betracht kommen kann, so deutlich gekennzeichnet hat, daß ein Verfehlen desselben nur bei bösem Willen möglich ist. "Es ist nicht die Parthei unserer Humanität, es ist ihre Schwäche, wenn wir die Züchtigung ganz verwerfen wollen," sagt er, "wir trauen uns selbst nicht, wir trauen unserer Liebe nicht, darum fürchten wir, unser Kind möchte ihr auch nicht trauen, und glauben, es durchblicke unser Herz nicht, mitten indem wir es schlagen."

Also die Liebe zum Kinde allein darf wagen, was aus allen anderen Gründen verwerflich ist, und dem stimmt auch Natorty bei, denn die Liebe, die Alles heilige, vermöge auch das an sich rohe Mittel körperlicher Schmerzhaftigkeit und Beschämung zu heiligen. Indem das Kind im Schlage selbst die Liebe spüre, die ihn führte, wandele sich die Zucht vor dem sinnlichen Schmerz in die edlere vor der entzogenen Liebe des Vaters, des Erziehers, und die

Scham der erfahrenen Verabwürgung in die brennende Scham, dem lebenden Erzieher das angethan zu haben, daß er sie dem geliebten Kinde zufügen mußte. Die Liebe allein vermöge auch den Sieg zu gewinnen über die Erstarrung und Entfremdung, die an sich die Züchtigung von sinnlichem und seellichem Schmerz zwischen Erzieher und Züglings hervorzurufen gar nicht mühen könnte. "Ja, ich wage zu sagen, sie darf selbst in Zorn fallen; selbst noch aus dem lebenden Zorn wird das Kind, wenn sonst alles recht steht zwischen ihm und seinem Erzieher, den reinen Willen des Besten herauszöhren; eher jedenfalls als aus dem gemessenen Befehls- und Kraftton einer lieblosen Autorität."

Wird man Natorty Recht geben, wenn er diese kleine enge Hinterthür der körperlichen Züchtigung aufschließt, zugegeben selbst, daß durch sie von hundert heutigen Fällen neunundneunzig nicht mehr hindurch zu schlüpfen vermöchten? Ich glaube, man wird sich auch getrost diesen letzten kleinen Nothausgang in die bornigen Gesilde roher Prügelstrafe zubanden dürfen, ohne daß man hinsichtlich der guten Erziehung seiner Kinder Gefahr läuft. Natorty verräth es selbst mit den letzten von ihm zitierten Worten, in welchen Fällen die Liebe zum Stocke greifen wird: im Zorne. Das ist dann aber für den blinden Mauth des Zornes keine Liebe, was ihn sein Kind schlagen heißt, es ist Leidenschaft, Affekt, die eine Biende vor das Auge legen, die das Herz aus der gewohnten Bahn bringen, die durch diese Störung des inneren Menschen die ganz tief unten am Grunde unseres Ichs fast völlig entschimmerten, aber doch noch immer vorhandenen Eigenschaften, die wir aus vormenschlichen Zeiten mitgebracht haben, wachrufen: die Bestie im Menschen. Wer, der Anspruch auf höhere Gesittung macht, vermöchte in dem Muthstich sich prügelnder Menschen, nun gar dem der Durchprügelung eines wehrlosen kleinen durch einen Großen etwas Schönes zu sehen, bei wem ruft der Muthstich der sich seiner Menschlichkeit entleibenden, in Rohheit schwelgenden, mit verzerrten Gesichtszügen auf sein Opfer einhaudenden Vaters oder Lehrers nicht Abscheu und Widerwillen hervor, wer versucht nicht, dem häßlichen Schauspiel, selbst wenn der zornige Vater im Recht ist, ein Ende zu machen? Und was sich schon dem Fernstehenden durch seine Muthstichlichkeit so unangenehm aufdrängt, das wirkt noch viel nachdrücklicher auf das Gemüth des Kindes, wie ja unser Erinnerungsvermögen gerade bei vor Schreck oder Freude aufgeregtem Gemüthszustande empfangene Eindrücke unverlierbar festhält. Da soll der Vater sich hüten, sofern er wirklich Werth legt auf ein wahrhaft herzliches Verhältnis zwischen sich und seinen Kindern, auch durch berechtigten Zorn seine sonstigen Grundfüße über den Haufen zu stoßen.

Uebrigens würde selbst bei Anerkennung der Liebe als einzigen Grund für die körperliche Züchtigung die Prügelstrafe in der Schule sofort wegfallen. Denn wir können uns keinen Fall denken, wo hier wirklich echte Liebe die schlagende Hand führt. Sechzig, siebzig, oder gar hundertundfünfzig Kinder zu lieben zu wollen, daß jedes Kind die Ueberzeugung von der Liebe des Lehrers gewinnt, ist nur eine Fiktion, keine Wirklichkeit. Und daß jene jesuitische pädagogische Verirrung, die die Züchtigung durch einen bestellten Diener, nicht durch den Erzieher selbst — angeblich um mit dem üblichen jesuitischen Raffinement den Haß des Geprügelten von dem Erzieher ab- und auf den Profos hinzulenken auszuführen läßt, vollends mit jener Liebe des Erziehers nichts zu thun hat, leuchtet ohne Weiteres ein. Dem verschließt sich auch Natorty übrigens nicht, wie er denn überhaupt viel zu ehrlich ist, um nicht die Lückenhaftigkeit seiner obigen Deduktion selbst anzuerkennen. Er wehrt sich deshalb auch sofort dagegen, daß man in der bloßen, anfrichtigen Ueberzeugung, das Beste des Kindes im Auge zu haben, nun einen Freibrief zu haben glaube für jede noch so unbesonnene Züchtigung: "Wenn ich sage, daß Liebe allein die körperliche Züchtigung überhaupt rechtfertigen könne, so sage ich damit nicht, daß sie sie unter allen Umständen und in jeder beliebigen Anwendung rechtfertige, sondern es fordert nach wie vor, ja, nun erst recht, die genaueste Ueberlegung,

in welchen Fällen die Züchtigung überhaupt zulässig ist, in welchen unschädlich oder mit nicht erheblichem Schaden verbunden, aber an sich vermeidlich und besser zu vermeiden, in welchen dagegen — trotzdem Liebe dazu verleiht — doch verwerflich ist. Einen Fall, wo sie durchaus nicht vermeidlich werden könnte, vermag ich nicht anzuerkennen. . . Körperliche Züchtigung kann unter Umständen das nächstliegende Mittel, der kürzeste Weg zum Ziele und ohne ernstere Bedenken sein; aber durchaus unvermeidlich ist sie nie; die guten Wirkungen, die sie im günstigsten Falle verspricht, können immerhin auch durch andere Mittel erreicht werden. Ich erkenne also die Zulässigkeit der körperlichen Züchtigung an, unter der Bedingung, daß sie in Liebe ertheilt wird und der Empfänger sie als Ausdruck der Liebe zu empfinden vermag; von ihrer unerlässlichen Nothwendigkeit dagegen vermag ich mich nicht zu überzeugen. . . Es wäre demnach an der deutschen Jugend noch lange nicht zu verzweifeln, wenn etwa die körperliche Züchtigung in der Schule eines Tages — wie in mehreren, auf gleich hoher Kulturstufe stehenden Nationen — ganz abgeschafft würde. Ich würde zu dem stillen Ernst unserer Lehrer das volle Vertrauen haben, daß sie, nachdem der gar zu bequeme Weg des Schlagens abgeschulden wäre, von den sonstigen Zuchtmitteln desto gewissenhafter Gebrauch machen und desto reinere Ergebnisse erzielen würden.“

Das heißt nichts Anderes, als daß der Theoretiker Natorp wie viele der besten Männer der Pädagogik von der völligen Wertlosigkeit der Prügelstrafe innerlich fest überzeugt ist, und daß er nur der Praxis, der er fern steht, noch eine letzte höfliche Konzession macht, in der stillschweigenden Hoffnung, daß auch die Praxis bald darauf verzichten werde. Scheinbar hat er sich getäuscht, indem die Lehrer gegenüber dem vorjährigen ministeriellen Erlaß lebhaften Protest erhoben. Doch richtete sich dieser Protest nicht so sehr gegen die Aufhebung der Prügelstrafe selbst — denn nichts Anderes bedeutete der Erlaß in der Wirklichkeit — als gegen die Art und Weise, in der der Minister seine an sich höchst läbliche Absicht erreichen wollte. Dadurch, daß er die Berechtigung zur Auslösung einer Prügelstrafe dem Lehrer entzieht, und ihn erst zur Erlaubnis eingeholt an seinen Vorgesetzten — der in der Mehrzahl der Fälle als Ortschulinspektor, wozu leider noch immer Geistliche anstatt Pädagogen ernannt werden, nicht einmal Fachmann ist, — verweist, stellt er auch den letzten künftigen Rest einer erzieherischen Wirkung der Prügelstrafe, wie sie auch Natorp noch gezwungen zugeht, in Frage. Zur Erhärtung dieser Behauptung braucht nach allem Borgelegten wohl nichts mehr hinzugefügt zu werden.

So fassen wir denn zum Schlusse unsere Meinung dahin zusammen, daß wir in der Prügelstrafe ein nicht nur überflüssiges, sondern durchaus schädliches erzieherisches Hilfsmittel erkennen, dessen Beseitigung sich im Interesse der Erziehung, sowohl was die Erzieher wie die zu Erziehenden anbelangt, dringend empfiehlt. Ein formelles Verbot der körperlichen Züchtigung innerhalb der Schule wird aber so lange hinsichtlich der durch Nichtanwendung des Stockes auf die Kinder zu erhoffenden günstigen Rückwirkung ohne wesentlichen Erfolg bleiben, als nicht auch in der häuslichen Erziehung auf die Körperstrafe völlig Verzicht geleistet wird. Wenn man dies unter den obwaltenden sozialen Verhältnissen nicht für durchführbar hält, so stimmen wir dem zu, halten es aber dann für um so zwingendere Pflicht jedes Einzelnen, für die Herbeiführung einer der Volkserziehung günstigeren sozialen Grundlage nach besten Kräften thätig zu sein.

Aber wir vermögen doch nicht zu schließen, ohne noch vorher einer Mißdeutung entgegen zu treten, der unsere Darlegungen etwa ausgesetzt sein könnten. Wohl wollen wir das rohe, barbarische, menschenwürdige Zuchtmittel der Prügelstrafe aus der Jugenderziehung ausgeschaltet wissen, aber nie und nimmer bedeutet das, daß wir nun dafür

einer weichen, nachlässigen, sentimentalen, verzärtelnden Erziehung das Wort reden. Wohl wollen wir wie Rousseau eine Erziehung der Jugend in und zu geregelter Freiheit, wohl wollen wir Alles vermeiden, was der Würde auch schon des werdenden Menschen zu nahe treten könnte, wohl unterschreiben wir das Wort des alten kernigen Bessenberg: „Stock und Ruthe sind Zuchtmittel für Thiere und Sklaven, nicht für freie Menschen und Christen“ — aber ebenso fest sind wir von der Nothwendigkeit einer straffen, energischen, kraftvollen Erziehung überzeugt. Denn nur dadurch können wirklich freie und für ein geregelt soziales Gemeinleben brauchbare Menschen erzogen werden, daß sie an Achtung vor der Autorität des Erziehers, später vor der der Gesellschaft und der zu ihrem Bestand nothwendigen Gesetze gewöhnt, daß sie sich gern und freiwillig der zum Nutzen der sozialen Gemeinschaft wo immer nothwendig werdenden Disziplin beugen, daß sie im Nebenmenschen dasselbe vollberechtigte Individuum wie in sich selbst anerkennen. Das haben auch gerade die Erzieher betont, die im Uebrigen dem Volke die größte Freiheit erkämpfen wollten. Es ist kein Gerüngerer als der wackere, unermüdete Streiter Diesterweg, der (in seinem „Wegweiser“) fordert: „Unbedingter, instinktmäßig erzogener, nicht durch Reflexion entstandener oder gar raffinierter Gehorsam! Gehorsam gegen vernünftige Gesetze! Erziehung zu freiem Gehorsam gegen die Vernunft, welche dem Feinde zuerst objektiv persönlich in den Erziehern entgegentritt, dann gegen die Vernunft in ihm selber. Je freier die Institutionen des Volks, desto strenger muß die Erziehung sein. Das ist einer meiner fundamentalen Erziehungsgrundsätze. . . Ich verlange Bildung des Knaben und Jünglings zu den Tugenden, welche in den besten Zeiten der alten und neuen Republiken das Eigenthum der besten und hervorragendsten Menschen waren, Eigenschaften, welche zu einem freudigen Leben in Anstrengung und Kampf für das allgemeine Wohl ermunterten. Ich frage Jeden, der solche Menschen will, ob sie entstehen durch Nachgiebigkeit und Weichlichkeit, oder durch strenge Zucht und Ordnung — durch Zügellosigkeit und Ungebundenheit, oder durch Bekämpfung jeder Art von Schläflichkeit und Willkür?“

Lud Diesterweg fühlte sich zu diesen trefflichen Worten angeregt, als er auf ähnliche Meinungen eines anderen freiheitlichen Pädagogen stieß, nämlich auf den Plan einer Nationalerziehung, den Michel Lepelletier am 13. Juli 1793 im französischen Konvent in Paris vorgelesen hat und über den jene kleinen Revolutionäre berathen haben. Darin heißt es u. A.: „Nichts ist schmerzlicher gegen die Jugend als die weiche Stimmung, die jeden Fehler mild, jede Missethat geringfügig findet; nichts inhumaner als die Humanität, die der Störrigkeit mit Freundlichkeit, der Ungezogenheit mit Geduld und Rücksicht beizukommen sucht; die meisten Jünglinge, welche zu Grunde gehen, werden durch die Verweichlichung einer solchen Zucht verdorben. . . Sein Leben ordnen, sich beugen unter das Joch einer exakten Disziplin, sind zwei Arten von Bewöhnungen, die von höchster Bedeutung sind für das Glück unseres sozialen Lebens. . . Man kann diese aber nur sich aneignen in der Kindheit; in diesem Alter aber erworben, werden sie eine zweite Natur. . . Laßt uns eingebend sein, daß wir Menschen erziehen, und daß es keine Freiheit giebt ohne Gehorsam gegen die Gesetze. Alle Tage gebeugt unter das Joch einer bestimmten Regel, werden alle Jünger des Vaterlandes sich ausgebildet finden zur heiligen Abhängigkeit von den Gesetzen und den legitimen Gewalten.“

Das sind durchaus beherzigenswerthe Worte, besonders beherzigenswerth gerade für diejenigen, die eine freiere Organisation der Gesellschaft, eine umfassendere Mitarbeit jedes Einzelnen an Leitung und Verwaltung des Staats anstreben, da für ein solches Ziel die freundliche und willige Unterordnung des Einzelnen auch bei persönlichem Mißbehagen Vorbedingung ist, während ein unzufriedenes, anarchisches Auflehnen gegen jeden, wenn gesellschaftlich auch noch so noth-

wendigen Zwang der gefährlichste Feind für eine Selbstverwaltung des Volks ist. Die Worte wieder sprechen aber auch nicht unserer Forderung der Verbannung der Prügelstrafe. Es stände wahrlich schlecht um das Menschengeschlecht, wenn zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung keine andere Mittel wirksam wären, als roher, körperlicher Zwang. Wenn die feinsinnigen Klubsnaturen von Klein an richtig behandelt werden, wenn sich nicht durch Mißbrauch der Zuchtmittel im Körper und Gemüthe eine widerstandsfähige Hornhaut hat bilden können die den stärksten Schlägen und härtesten moralischen Beleidigungen Stand hält, so ist es ein Leichtes mit einem Blick unerblicklich weit mehr zu erzielen wie durch die rigorosste körperliche Abstrafung. Daneben aber giebt es eine so reiche Scala von verschiedenartigsten zulässigen erzieherischen Zuchtmitteln, daß der echte Erzieher niemals in Verlegenheit kommen kann, ohne auch nur entfernt daran zu denken, seine Zuflucht zu dem äußersten und verwerflichsten Mittel der Körperstrafe nehmen zu müssen.

Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr allzu fern ist, von der aus man mit demselben mißbilligenden Erstaunen auf die heutigen letzten Zudnungen der Prügelpädagogik zurückblickt, mit dem wir Hermann Grassmann in seiner scharfen Anklage gegen die schamlosmeisterlichen „Folters- und Senkerknechte“ des Mittelalters Recht geben. —



Nächtliche Thiere.

Von Carl Grattewich.

Es hat in der Geschichte unseres Planeten eine Zeit gegeben, in der ewige Dämmerung der Erde den Boden bedeckte. Die Oberfläche der Erde war noch nicht so weit abgekühlt wie heutzutage die Wärme erzeugte eine dicke, wollige Atmosphäre, deren Wasserdampf sich in endlosen Regengüssen herabstürzte, um sich immer wieder und wieder auf dem Weltmeere und dem nassen Erdboden zu erneuern. Das Sonnenlicht vermochte den Luftmantel nicht durchdringen, die Erde umgeben war, nur spärlich durchdrungen, zumal jene damals noch mit einer dicken Dunstschicht von Kohlenäure durchsetzt war. Es herrschte auf der ganzen Erde zur Tageszeit eine düstere Dämmerung, die nur solchen Pflanzen, die wenig Licht bedurften, Schachtelhalmen, Farnen, Wasserpflanzen eine lüppige Existenz ermöglichte. Aber es gab doch zu jener Zeit auch schon Thiere der verschiedensten Art. Die Dämmerung, die nur im dem wüthigen Dunkel der Nacht abwechselte, schenkte diese Wesen in ihrer Lebensfreude wenig gehindert zu haben, es gab unter ihnen Riesengestalten, die sie heute nicht mehr zu finden sind. Als sich später die Erde abkühlte und ihre Atmosphäre zeitweilig so durchsichtig wurde, daß die hellen Sonnenstrahlen direkt auf den Boden fielen, da brach für die Dämmerungsthiere der damaligen Erdperiode eine neue Entwicklungsära an. Der eine Theil von ihnen gewöhnte sich an das neue Tageslicht und erwarb im Glanze der Sonne neue Formen und neue Fähigkeiten. Der größere Theil dagegen mochte die alte tiefe Gewohnheit, im Dunkeln die Freuden des Lebens zu genießen, nicht missen und flüchtete sich vor dem Sonnenlicht in die Tiefen des Meeres, in die Höhlen der Erde und in das Dunkel des Waldes.

Der Verzicht auf die nächtliche Lebensweise machte aber wohl den meisten Thieren sehr schwer geworden sein; denn die auffällige Thatsache, daß die unterirdischen Thiere der verschiedenen Entwicklungsreihen noch fast alle ausgesprochene Nachtthiere sind, weist darauf hin, daß in einer noch verhältnismäßig nahe liegenden Erdperiode alle Thiere einer nächtlichen Lebensweise vorbildigsten. Die Bewohner des Meeres konnten sich vor den Strahlen der Sonne leicht in tiefere Wasserschichten flüchten, in denen ein gedämpftes Licht herrscht, andere Thiere wiederum, wie zum Beispiel die Wirmer, die in der Erde, unter Steinen und Pflanzen lebten, blieben von der Wirkung des Lichts unbelästigt. Alle anderen aber, die weder im Wasser



Am der Mitter. Nach einem Gemälde von Hans Thoma (im Besitze der Kunsthandlung von Kermes & Co. in Frankfurt a. M.).

noch im Inneren vom Erbreich oder von organischen Stoffen ihre Nahrung finden konnten, und doch das Sonnenlicht scheuten, mußten nächtliche Wesen werden. So stellen denn eigentlich nur die Insekten, die Vögel und Säugethiere eine größere Menge von Vertretern, die das Sonnenlicht lieben oder zum mindesten nicht meiden. Die Landschnecken, die Amphibien, selbst viele Reptilien sind ausgesprochene Nachtthiere. Aber selbst unter den Säugern blühen die Thiere mit nächtlicher Lebensweise überwiegen. Sehr viele Weichthiere, die Insektenfresser, Nagethiere und Maulthiere sind fast alle nächtliche Wesen.

Die Lebensweise im Dunkeln hat vielen Nachtthieren schon äußerlich ihren Stempel aufgedrückt. Sie tragen fast alle ein düstres, unscheinbares Kleid. Es ist eine Thatsache, die zwar noch nicht hinlänglich erklärt, aber allgemein zu beobachten ist, daß eine reiche Ansammlung von Farbstoffen im Gewande der Thiere nur unter dem Einflusse des Lichtes vor sich geht. Allerdings enthalten die grauen Haare der Maus, die bräunlichen Federn des Huhns, die düstren Schuppen der Wollen auch Pigment, aber dieses ist ohne Zweifel natürlicher Farbstoff, der wohl mit der Nahrung jener Nachtthiere ohne Weiteres in die Zellen ihres Gewandes gelangt.

Bei den Thieren, die im Tageslichte lebten, war dagegen die Annahme einer bestimmten Farbe ein sehr wichtiger Vorgang, der einen selbstständigen Zweck verfolgte. Es wurden nicht beliebige, gerade in der Nahrung reichlich vorhandene Farbstoffe abgelagert, sondern ganz bestimmte, und diese wiederum in einer Anordnung, daß dadurch ein leuchtendes Merkmal oder eine auffällige Zeichnung entstand. Zu dieser Entfaltung einer speziellen koloristischen Wirkung ist aber die Gegenwart des Lichtes unerlässlich. Die ausgesprochenen Nachtthiere sind deshalb weder mit Farbensatz noch mit einer auffälligen Zeichnung ihres Kleides ausgestattet, es sind schlichte, düstere, farbige Wesen. Nur in einzelnen Fällen dürfte diese schlichte Färbung zugleich einem bestimmten Zwecke dienen. Das erdgraue Fell des Hasen schützt diesen, wenn er am Tage schlafend in seinem Lager, einer kleinen, flachen Erdmulde, lauert, sicherlich häufig vor den Blicken seiner Feinde. Ganz entsprechend ist der Schneehase des hohen Nordens durch sein des Pigments entbehrendes weißes Haarkleid geschützt. Aber man wird die Färbung der Hasen nicht einmal als durch Anpassung entstanden erklären können, denn das Kleid sehr vieler nördlicher Thiere ist weiß, ohne daß diese wie z. B. der Eisbär oder die Gismilbe des Schnees bedürfen. Die Kälte verhinderte hier einfach die Pigmentbildung, und das weiße Kleid des Hasen ist nicht durch Anpassung entstanden, sondern es war von Anfang an weiß. Allerdings hatte die weiße Farbe dann für ihn die Wirkung des Schnees. Ebenso mag die Färbung unserer einheimischen Hasen eine zufällige und ursprüngliche sein, die nicht durch Anpassung entstanden ist, aber dann doch den Werth einer Schutzfarbe bekam.

Es war sicher für die nächtlich-lebenden Thiere kein leichtes Loos, sich während ihres Schlafes am Tage vor den Nachstellungen solcher Feinde zu bewahren, die am Tage auf Maul ansahen. Allein dieselbe Ursache, die sie zwang, das Sonnenlicht zu meiden, die wurde ihnen zugleich zum besten Schutzmittel. Denn nur wenige Thiere bleiben während ihrer Ruhezeit am Tage auf offenem Felde dem Zusammenstoße mit irgend einem ihrer Feinde ausgesetzt, fast alle suchen irgend ein Versteck auf, das sie zugleich vor den Sonnenstrahlen und vor feindlichen Angriffen sichert. Die kleinen Thiere finden ein solches Versteck unter Wäldern und dünnen Heidekraut, und hier haben besonders die kleinen Landschneckenarten und viele nächtlich lebende Insekten einen günstigen Ruheplatz für den Tag gefunden. Für größere Thiere bot sich eine gleich günstige Gelegenheit des Unterschlupfes in Steinhaufen, in den vielen Felsenriffen der Gebirge, in natürlichen Erdhöhlen und besonders in den Löchern von Bäumen. In Steinhaufen, aber auch unter einzelnen Steinen, die nicht platt auf dem Boden aufliegen, sondern kleine Gewölbe bilden, halten sich viele Amphibien und Reptilien am Tage auf, so z. B. unsere Kröten und Schlangen. In Erdhöhlen, Felsenriffen und

hohlen Bäumen verweilen am Tage viele Eulen und Fledermäuse. Die Wände solcher dunkler Räume sind außerdem häufig mit wolligen Nachtschmetterlingen und anderem kleinen Gethier bebedt, das hier den Tag verschläft. Aber auch der Fuchs, der Steinmarder, die Bären suchen sich derartige in jeder Beziehung geschützte Verstecke zum Aufenthalt am Tage auf. Der Mensch mit seiner Kultur oder Unkultur hat vielen dieser Thiere bequeme Behausungen geliefert. Die alten Mitterburgen mit ihren verfallenen Steinräumen, alte Ruinen von Klöstern und Kirchen bieten einer ganzen Schaar verschiedenster Thiere, vor Allen Eulen und Fledermäusen, ein sehr zweckmäßiges Asyl. Aber auch alle Dachböden, bei denen durch fehlende Ziegeln und Giebelböden für angemessene Ventilation gesorgt ist, sind eine geeignete Behausung für viele nächtliche Thiere. Die große Kufensennase, eine unserer gewöhnlichsten Fledermäuse, versteht es, auch in ganz gut erhaltene Keller und auf Dachböden zu gelangen, um hier den Tag in Ruhe zu verbringen. Der Hausmarder hält sich in Schuppen auf, ja selbst Ställe bieten ihm oft genug passende Winkel, in denen er sich verkrüppeln kann, ohne daß er vom Menschen bemerkt wird. Selbst die menschlichen Wohnungen geben einigen nächtlichen Thieren einen bequemen Unterschlupf. Die Grillen, die abscheulichen Schaben oder Schwaben hatten sich den Tag über unter Möbeln, Geräthschaften, in kleinen Wandlöchern, ja, unter den Tapeten auf. Die menschlichen Wohnungen sind auch von den frezzierigen Mäusen und Ratten als höchst vortheilhafte Logirzimmer ausgesunden worden. Doch bei diesen nächtlichen Thieren verbindet sich das Aussuchen von Verstecken bereits mit einem anderen Instincte, der für die Lebensweise aller nächtlichen Thiere von großem Vortheile sein mußte. Sie vermögen sich selbst Höhlen zu graben, und diese Fähigkeit hat sich bei sehr vielen nächtlichen Lebewesen ausgebildet. Denn durch sie waren die Thiere unabhängig von dem Zufalle, der sie eine Höhle oder ein anderes Versteck finden ließ. Das Höhlengraben ist so eng mit der nächtlichen Lebensweise verbunden, daß es ohne diese kaum denkbar ist. Die Herstellung von hohlen Räumen mag für die Thiere im Anfange keine gerade sehr leichte Arbeit gewesen sein. Allerdings konnten die Springmäuse der Wüste sich ohne zu große Anstrengung in den Sand eingraben, aber wo der Boden nur einigermaßen fest war, da mußte sich das Thier ganz besondere Werkzeuge erwerben, die für diese Beschäftigung geeignet waren. So haben denn die nächtlichen Thiere sehr häufig Grabstöße und keilförmige Stöße erhalten, und besonders war der Nagel für viele Thiere ein vortreffliches Instrument, mit dem sie Gänge in Holz, ja in steinigem Material ausmeißeln konnten. Die Höhlen vieler Nachtthiere sind sehr lang, oft bestehen sie aus zahlreichen Gängen und besitzen mehrere Ausgänge. So besteht der unterirdische Bau des Dachses aus einem sogenannten Kessel, dem eigentlichen Aufenthaltsorte des Dachses am Tage, und von diesem Kessel aus führen zwei bis acht Gänge nach verschiedenen Seiten in's Freie. Der Dachse führt allerdings nicht eine streng nächtliche Lebensweise, er liegt mitunter auch am Tage vor seinem Bau und läßt sich von der Sonne bescheinen. Doch geht er nur des Nachts auf die Suche nach Nahrung aus, und so ist er jedenfalls ein ursprünglich nächtliches Thier, das sich aber bereits an das Tageslicht gewöhnt hat. Auch ziemlich große Thiere, wie die Spinnen, leben in Höhlen, die sie sich selbst gegraben haben. Daß diese Wohnräume außerdem noch manchen Nutzen gewähren, daß sie ihre Bewohner vor den Anbilden der Witterung, vor der Strenge des Winters schützen, ist ein nicht zu verachtender Nebenvortheil. Allein die Ursache, warum jene Thiere zum Bewohnen von Höhlen und höhlenartigen Räumen angetrieben wurden, war ohne Zweifel ihre Scheu vor dem Tageslichte, den Sonnenstrahlen, deren jügendliche und ansüßende Wirkung ihnen, den ursprünglichen Wasserthieren, zunächst unangenehm und zugleich gefährlich sein mochte. Bei kleinen, hauslosen Nachtthieren, die man dem Sonnenlichte aussetzt, trocknet zunächst das schleimige Sekret, das sie absondern, ein, zuletzt ver-

trocknet das ganze Thier. Aber selbst junge Frösche die z. B. einem Aquarium entspringen, in dem sie aus Kautschuppen entstanden sind, vertrocknen sehr bald auf dem Fußboden des Zimmers. Mehrfach Gefahren waren ohne Zweifel die ersten Thiere angelegt, die vom Leben im Wasser zum Aufenthalt auf dem Lande übergehen wollten. Die Sonnenstrahlen übten auf ihre im Wasser verweilende Haut einen breunenden Reiz aus, der jene Thiere antrieb, sich möglichst vor dem Tageslichte zu verbergen. Es giebt selbst Fische, die einen Anfang zu Höhlenbau zeigen. So wühlten sich zum Beispiel die Aale am Tage in den Schlamm der Gewässer ein. Allerdings mag diese Eigenthümlichkeit gerade bei den Fischen erst nachträglich zu dem Zwecke erworben worden sein, sich vor feindlichen Angriffen zu schützen. Denn im Wasser hatten es alle Thiere leicht, die dem Sonnenlichte vorzüglich ausgesetzt oberen Wasserschichten zu meiden und je nach ihrer Dunkelheitsbedürfnisse beliebig weit in die Tiefe zu tauchen. Daher kommt es wohl auch, daß es unter den Wasserthieren so wenig nächtlich lebende Wesen giebt, während auf dem Lande bei weitem die meisten Thierarten einen nächtlichen Lebenswandel führen oder sich durch steten Aufenthalt im Dunkeln dem Wechsel von Tag und Nacht ganz entzogen haben.

Während die meisten nächtlichen Thiere sich am Tage ganz im Dunkeln verborgen halten, und einig wie der Hase bei hellem Sonnenlichte ruhen, haben andere in ihrem Aufenthaltsorte mehr eine Mittellinie zwischen Hell und Dunkel inne. Die Nachtschwalben, Vögel, die nur äußerlich den Schwalben gleichen, mit ihnen jedoch keineswegs verwandt sind, halten sich am Tage in dem dichten Gestrüpp der Heidekrauts auf. Andere sitzen in dem dichten Laub von Bäumen. Der Flattermaul, ein auf den Sand inseln lebender Vabasse, hat eine eigenartige Wohnweise angenommen. Er hängt sich ähulich, wie es die Fledermäuse in ihren Verstecken thun, an den Zweigen von Bäumen auf. Mit dem Hintersehen hat er sich an einem Aste fest und läßt den Körper, den Kopf nach unten, herabbaumeln. Wir können uns nicht vorstellen, daß eine solche Körperlage besonders angenehm wäre, der Klettermaul aber verschläft auf diese Weise den heißen Tropentag. So verkehrt aufgehängt, steif und unbeweglich mag er nicht gerade einen lebenden Wesen ähnlich sehen, und vielleicht ist das ein Vortheil für ihn, da ihn alsdann auch seine Feinde nicht bemerken würden. Besser vor feindlichen Angriffen geschützt ist aber jedenfalls unser einheimischer Vogel der sich bei seinem Tageschlaf in Gräben unter anderen halbverborgenen Orten kugelig zusammenrollt. Er ist in dieser Lage ganz unangreifbar, denn überall starren dem deutlichsten Feinde seine Stacheln entgegen. In der Nacht, wenn der Tag aus seiner Erstarrung erwacht und in seiner etwas langsamen und plumpen Art über den Boden dahinkriecht, fällt er freilich seinen Todfeinden, dem Meise und dem Uhu leicht zur Beute, falls er ihm nicht gelangt, sich noch rechtzeitig zusammenzurollen.

Während alle nächtlichen Thiere den Tag in Ruhe verbringen und an mehr oder minder stille oder versteckten Orten verweilen, ist die Nacht für sie die Zeit der Regsamkeit, des eigentlichen Auflebens. Schon wenn die Sonne sinkt und ein nur gewisses Licht über den verdundelten Erdboden zittern erwachen viele Thiere und schleichen aus ihren Verstecken hervor. Einige wenige machen sich gerade zur Dämmerungszeit besonders bemerkbar. Wilder führen ihre wirbelnden Tänze gerade zur Zeit des Sonnenunterganges auf. Diese Zeit ist insofern günstig für sie, als in ihr die Gefahr, von Vögeln weggeschleppt zu werden, am geringsten ist. Der Vogel ist ein Feindhafter erster Manges, er geht aber auch sehr früh schlafen, meist noch vor Sonnenuntergang. Jedenfalls hat er zu der Zeit, in der die Wälder tanzen, entweder bereits seine Tagesration verzehrt und er ist bereits gesättigt, oder er ist doch bereits müde von der rastlosen Bewegung am Tage, und auch in diesem Falle würden die Wälder nicht mehr zu sehr zu fürchten haben.

(Schluß folgt.)

it:

Breite.

Schnitt.

ist auf
lich er-
Abzug,
finden.

1aft

6

(Schluß.)

Na, denn also: Ein junges Ding -- sechzehn Jahr, glaub' ich, ist's alt -- Ladenmädchen in einem Spielwaarengeschäft. Mittelgroß, brünett, feines Gesichtchen und noch keusch."

Mein Prinzipal lachte laut auf: "Eine Verkäuferin von sechzehn Jahren und keusch. Das machen Sie einem Andern weiß."

"Hören Sie, da ist nichts zum Lachen; es ist so ein ganz unschuldiges Dingelchen. Ich bin, wie sie mir jetzt ein halbes hundert Mal gestanden hat, ihre erste Flamme."

"Das glauben Sie einer Ladenmamsell?"

"Ich bin nicht der Stäubigste, aber dem kleinen Gretchen glaube ich's. Sie müßten sie sehen! Diese Augen, diese Nivelet! Schade nur, schade, daß das Mädchen so vertieft spröde ist. Ueber einen Kuß habe ich's noch nicht gebracht. Ich habe es einige Male mit in's Theater genommen, immer dann, wenn ein leichtes französisches Lustspiel auf dem Repertoire stand; ich habe es mit in das Variété genommen -- es belachte mit kindlichem Vergnügen die französischen Joten und lachte zu den Liebem und zu dem Mödeschwenken und Weinwerfen der Fingellangeleusen -- nichts hat verfangen. Auf dem Heimwege war es so spröde wie zuvor. Und wenn Sie erst wüßten, welche Gewalt es kostete, das gute Kind in's Theater zu bringen! "Ich muß um acht Uhr Abends nach Ladenschluß zu Haus sein. Mein Vater leidet's nicht, daß ich länger ausbleibe," sagte es. Nur mit vieler Mühe gelang es mir, dem Mädchen die Klage einzustudieren, die es seinem Vater gegenüber gebrauchen sollte, nämlich zu sagen, daß es von einer Freundin, die als Statistin am Theater mitwirkte, ihn und wieder ein Freibillet bekomme."

"Haben Sie es noch nicht einmal mit einer Flasche Champagner in einem stillen Winkel versucht?"

"Ich wollt' es schon versuchen, aber es war nicht mitzubringen. Es wird nichts Anderes übrig bleiben: ich muß ihm die Heirath versprechen."

"Aber mir versprechen."

"Natürlich -- und dann geht's eine Zeit lang fort von hier. Es wird mir allerdings nicht leicht fallen, denn, offen gesagt, ich bin wirklich bis über die Ohren in die kleine Anschuld verliebt."

"Dann ist es Zeit, daß Sie zum Schluß des Lustspiels eilen. Unter welchem Namen kennt Sie denn die holde Maid?"

"Unter meinem Namen ohne „von“. In ihren Augen bin ich der Lithograph Staden."

Alles Wni hatte sich mir nach dem Herzen gedrängt beim Anhören dieser Aulerredung. Ich sprang auf, riß das Fenster auf und schnappte nach frischer Luft. Ich meinte, die Brust müßte mir zerpringen, und eine Wuth, ein Grimm erfaßte mich, daß ich glaubte, ich müßte mich an dem Verführer des lieben Mädchens, das selbst dieser Schurke nur lieben konnte, vergreifen.

"Aber, mein Herr, was fällt Ihnen ein, bei dieser Hundekälte das Fenster sperrangelweit aufzureißen!" schrie Herr Modens mir zu. "Sind Sie von Sinnen, junger Mann?"

Ich bezwang mich gewaltsam und schloß das Fenster. Dann begab ich mich zu meinem Prinzipal und bat ihn, mich für heute wegen Unwohlseins zu entlassen.

"Mein Gott, wie sehen Sie denn aus? Sie haben ja keinen Wustropfen mehr im Gesicht und zittern wie Espenlaub. Wo fehlt's denn?"

"Kopfschmerzen," sagte ich, "und alle Glieder schmerzen mich."

"Zustrenga," gähnte mein Nebenbuhler.

"Schleunigst nach Haus!" befahl mein Prinzipal, "und in's Bett! Na, es ist mir gut, daß übermorgen Weihnachten da sind. Nach den Feiertagen werden Sie hoffentlich wieder mobil sein. Gehen Sie auf dem Heimweg beim alten Josephus vorbei, der kann Sie heute und morgen mal vertreten."

Ich ging, oder taumelte vielmehr hinaus. Der alte Josephus war mein Vorgänger gewesen. Er

wurde, da halb erblindet und mit dem Schreibkraupf behaftet, entlassen. Jetzt saß er daheim und fertigte stammfütterale und andere Säckelchen aus Pappe an. So ernährte er sich auf eine gar kümmerliche Weise. Ich traf ihn zu Hause und er war geru bereit, mich zwei Tage lang abzulösen, nachdem ich ihm mein Gehalt von zwei Tagen versprochen hatte.

Daheim angekommen, legte ich mich zu Bett, denn ich fühlte mich wirklich sterbenskrank. Das alte Fräulein Auerbach kam und erkundigte sich, was mir fehlte. Es wurde mir ein Lindenblüthen-tee gekocht, den ich heiß hinunterschlürfen mußte, dann strich mir die alte Dame fürsorglich die Decke bis an's Kinn und ich blieb still liegen. In meinen Schläfen pochte es, wie mit Hämmern, ich war keines klaren Gedankens mehr fähig und schief ein.

Als ich erwachte, war es Nachmittag. Ich setzte mich auf und da ich fühlte, daß mir wieder ganz wohl war, verließ ich alsbald das Bett. Ich war auch innerlich ruhiger geworden. Was soll ich thun? sagte ich mir. Das arme Kind muß von dem Verführer getrennt, es muß ihm entrissen werden. Ein mitleidiges Mitleid mit dem armen Mädchen, das sich einem nichtsnütigen, herrscherschen Lebemann an den Hals geworfen hatte, erfaßte mich. Ich dachte nicht mehr an meine Liebe, ich dachte nur an Gretchen, das auf dem besten Wege war, in's Verderben zu rennen. Ich überlegte lange, wie ich das Rettungswort in Szene setzen sollte. Dem Vater und der Tante konnte ich mein Wissen nicht mittheilen, ich mußte es dem Mädchen offenbaren. Wie aber, wenn es mir nicht glaubte, wenn es dem Liebhaber meine Mittheilungen wieder zubrachte? Ihm mindestens würde es mich dann meine Stelle kosten. Einem Hallunken, wie diesem von Staden, sagte ich mir, wird es leicht werden, dem Mädchen gegenüber, das ihn ernstlich zu lieben scheint, mich als einen Lügner hinzustellen, mir vielleicht noch unfaulere Motive bei meinem Handeln unterzuschreiben. Kurz, tausend Bedenklichkeiten stiegen in mir auf, und endlich entschloß ich mich, den Dingen vorderhand ihren Lauf zu lassen und nur im Stillen das Mädchen zu beobachten, um es allenfalls vorm Reißbrett zu bewahren.

* * *

Neun Tage waren in's Land gegangen und der Sylvesterabend war angebrochen. Ich war in meine Heimath gereist, um mit den Meinen die Jahreswende zu feiern. Wie ich beobachtet hatte, war in den vorhergegangenen Tagen Gretchen jeden Abend pünktlich acht Uhr zu Hause, und da ich von Herrn Auerbach hörte, daß er am Sylvesterabend mit seinen Angehörigen stets daheim bleibe, war ich ziemlich beruhigt.

Als ich gegen Abend am Tage nach Neujahr im Bahnhof in Struthausen ausstieg, stiegen auf einem Nebengleise gerade die Passagiere in den Schnellzug ein, der, mit Ausnahme einer Zwischenstation, geradewegs in die Hauptstadt dampfen sollte. Ich blieb eine Weile auf dem Perron stehen und ließ meine Augen über die wenigen Reisenden schweifen, welche die Trittbretter zu den Abtheilen ertkamen. Da bemerkte ich plötzlich einen Herrn, dem ein Dienstmann den Reisefoffer nachtrug. Der Herr wies mir den Rücken, aber er kam mir trotzdem bekannt vor, und als er beim Einsteigen mir einen Augenblick das Gesicht zutehrte, erkannte ich ihn. Es war Herr von Staden.

Es lief mir heiß durch die Adern. Entweder hat er sein Ziel erreicht und geht durch die Wälder, sagte ich mir, oder er hat's die gekriegt und geht auch durch die Wälder. Jetzt hatte ich es auf einmal eilig. Als ich heimkam, öffnete mir, wie immer, das alte Fräulein die Thür. Es war ein Sonntag -- Gretchen mußte also zu Hause sein, denn Sonntags Mittags pflegte es nie auszugehen ohne den Vater und die Tante. O, wie ich darauf brannte, dem Mädchen in's Gesicht zu sehen, ob ich darin viel-

leicht lesen könnte, ob sich sein Verhängniß erfüllt habe oder nicht! Als ich zur Begrüßung in die Wohnstube der Familie trat, sah Herr Auerbach auf dem Kanapee und las in einem Buche, Gretchen saß am Fenster und häkelte. Ich konnte an ihm nichts Besonderes gewahren. Da verfiel ich momentan auf einen Gedanken. Ich erzählte, ohne mir im Geringsten etwas anmerken zu lassen, daß ich auf dem Bahnhof einen guten Bekannten von früher her getroffen hätte und zwar merkwürdiger Weise, nachdem wir Beide nun bereits ein halbes Jahr in Struthausen gelebt hätten, in dem Augenblick erst, wo er wahrscheinlich für immer der Stadt Struthausen Malet gesagt habe. Darauf hin ergab sich Frage und Gegenfrage, und endlich wurde es passend, daß ich mit dem Namen und Stand meines "Fremdes" heranzutreten mußte. Ich nannte ihn Staden und ließ ihn Lithograph sein, dabei behielt ich Gretchen sorgsam im Auge. Ein großes Erschrecken stog bei Nennung dieses Namens durch den Körper des Mädchens, und die Nadeln entfielen seiner Hand. Vater und Tante bemerkten es nicht. Gretchen saß sich bald wieder und nur die Blässe ihrer Wangen und das leise Zittern ihrer Hände zeugte von ihrer inneren Erregung.

Als ich eine Stunde später mich in meine Stube begeben hatte, klopfte man an meine Thür. herein trat Gretchen.

Ich kam in nicht geringe Verlegenheit.

"Sie haben vorhin von einem Fremde, einem Lithographen Staden erzählt," sagte sie. "Gut-schuldigen Sie, daß ich so neugierig bin, Näheres über denselben erfahren zu wollen. Aber ich kenne auch einen Lithographen gleichen Namens."

"Es giebt viele Staden in der Welt," bemerkte ich, mich gewaltsam zusammen nehmend, und bot dem Mädchen, das sich kaum zu bemestern vermochte, einen Stuhl an.

Gretchen setzte sich. "Gewiß giebt es viele Staden," lächelte sie. "Ob es aber in Struthausen viel Lithographen Staden giebt?"

"Ich glaube, keinen Einzigen," pläze ich heraus.

"Wie meinen Sie das?"

"Nun, ich meine, der Eine, der sich so nannte, ist vorhin abgedampft."

"Sie können sich aber doch irren."

"Ich glaube nicht."

"Ich kenne auch einen solchen Staden, wie ich Ihnen schon sagte, und der ist noch hier. Wenn Sie Obacht geben wollen, so können Sie ihn heute Abend noch sehen," sagte das schöne Mädchen. Ich merkte aber, daß es selbst nicht so fest an das glaubte, was es sagte.

"Wo soll ich denn Ihren Staden sehen?" fragte ich.

"Bei uns. Er kommt -- um meine Hand von meinem Vater zu erbitten."

"Unmöglich," sagte ich.

"Dann wissen Sie mehr wie ich," sagte Gretchen und ihre Augen füllten sich langsam mit Thränen. Da konnte ich es nicht über mich bringen, länger stumm zu spielen. Ich setzte mich neben das Mädchen, erfaßte seine Hand und erzählte ihm Alles, was ich wußte.

"Sie lügen," schrie das Mädchen, als ich geendet hatte. "Es ist nicht wahr, was Sie erzählten. Wenn Sie das wirklich gehört haben, was Sie sagen, dann ist dieser von Staden nicht mein Fris. Es ist unmöglich, daß dieser so schlecht sein kann!" Sie fing leise an zu wimmern.

Das Herz blutete mir. "Fräulein Gretchen," sagte ich. "Ich habe Ihnen die Wahrheit erzählt, ich mußte sie Ihnen sagen. Und daß Sie einem Schurken vertraut haben, das kann ich Ihnen dadurch beweisen, daß ich Ihnen erkläre: der Staden, der die leichtfertigen Neben im Privatkabinett des Herrn Dr. Modens führte, ist mit dem Staden, den ich selbst mit meinen eigenen Augen an einem Augustabend in den Anlagen in Ihrer unmittelbaren Nähe gesehen habe, identisch. Und dieser Staden ist der-

selbe, der heute gegen Abend mit dem Schnellzuge nach der Hauptstadt abgegangen ist. Glauben Sie noch, daß ich eine Märe erfunden habe?"

Das Mädchen gab keine Antwort. Es saß ganz in sich zusammen und weinte, daß es einen Stein erbarmen konnte. Ich versuchte es mit allen möglichen Trostworten zu trösten, aber erfolglos. Eine geraume Weile dauerte der heftige Schmerzensausbruch, dann sprang Gretchen auf und rief: „Es ist nicht möglich, es ist nicht möglich. Ich muß mich selbst überzeugen, ehe ich es glauben kann. Kommen Sie mit, ich weiß, wo er wohnt. Ich will Ihnen zeigen, daß er nicht fort ist.“

„Waren Sie denn schon einmal bei ihm in seiner Wohnung?“ fragte ich. Denn dann wäre es mir unbegreiflich gewesen, daß sich das Mädchen von dem Hallmücken von Staden, der doch gewiß nicht im Mansardenstocke wohnte, täuschen gelassen haben sollte.

„Bei ihm war ich noch nicht,“ antwortete Gretchen. „Aber er hat mir seine Wohnung gesagt: Goethestraße 7 im zweiten Stocke bei einer Frau Schäfer wohnt er.“

„Da können wir ja gleich einmal nachsehen, ob die Frau Schäfer überhaupt existiert,“ sagte ich und blätterte im Adressbuch. „Die Frau Schäfer existiert allerdings. Gut, dann gehen wir,“ sagte ich.

Schweigend gingen wir nebeneinander her. Den Mann, den ich dem Mädchen angeboten hatte, schlug es aus.

Als wir an unserem Ziel angelangt waren, hielt mich Gretchen einen Augenblick zurück.

„Was sagen wir denn, wenn, wenn — nun, wenn mein Bräutigam daheim ist?“ fragte es.

„Nun, dann sagen wir — ja, was denn gleich. Ach, machen Sie sich darüber keine Gedanken, liebes Fräulein, dann werde ich schon eine passende Erklärung zur Entschuldigung unseres gemeinsamen Stommens finden.“

Ich klingelte. „Entschuldigen Sie, daß wir Sie so spät noch einmal belästigen,“ redete ich die Dame an, welche die Thüre öffnete, während sich Gretchen im dunklen Hintergrunde hielt. „Ich wollte mich nur einmal

erkundigen, ob hier bei Ihnen ein Ethograph Namens Fritz Staden wohnt.“

„Alterblugs,“ versetzte die Frau zu meinem großen Erstaunen. „Gehen Sie nur immer hier hinein; er ist eben heimgekommen.“

„Gott sei Dank,“ rief Gretchen laut und trat rasch vor. Wir klopfen an die bezeichnete Thüre und traten zusammen in das Zimmer. Ein alter Mann war eben dabei, seine Stiefel anzuziehen.

„Sind wir hier recht bei Herrn Fritz Staden?“ fragte ich und die Ahnung, daß sich der schüchtern Mann den Namen dieses ohne Zweifel ehrlichen alten Mannes zu Hilfe gemacht hatte bei seinem unangenehmen Streich, dümmerte mir bereits.

„Sie sind recht hier. Treten Sie nur immer näher. Gehen Sie sich nicht, Fräuleinchen; ich will mir eben ein paar warme Pantoffeln anziehen,“ sagte der Greis und nickte uns freundlich zu.

Ich sah mich nach Gretchen um. Sie lehnte an der Wand und war blaß wie frischgewaschenes Linen.

„Es muß,“ sagte sie, und die Worte kamen flüchtig heraus, „hier doch noch ein jüngerer Herr gleichen Namens wohnen.“

„Mit meinem Wissen nicht,“ sagte der Mann und gleich darauf rief er: „Sapperlot, Mädchen, was machen Sie denn!“

Gretchen war ohnmächtig zusammengeknickt.

Wir öffneten ihr die Thüre ein wenig und bespritzten ihr das Gesicht mit kaltem Wasser; es dauerte aber doch eine ganze Zeit lang, bis sie wieder zu sich kam. Während unserer Bemühungen um das ohnmächtige Kind, mußte ich dem Alten erzählen, wieso es kam, daß wir einen jungen Fritz Staden suchten.

„Wissen Sie, was ich an Ihrer Stelle thun würde?“ fragte der Greis. „Ich würde mir meinen vornehmen Tangenichts suchen und ihm in aller Öffentlichkeit ein paar ordentliche Backpfeifen herunterhauen.“

„O, wenn er nur noch zu haben wäre,“ sagte ich. „Aber er ist über Berg und Thal.“

„Wie immer, diese faule Gesellschaft,“ murmelte der Mann.

Das erste Wort des erwachenden Mädchens war: „Hein zu meinem Vater!“

Langsam geleitete ich es nach Hause, diesmal nahm es ohne Aufforderung meinen Arm, ich mußte es beinahe tragen. Zu Hause gab es auf die ängstlichen Fragen seiner Angehörigen keine Antwort. Es lag über Kopfweh und legte sich in's Bett und eine Stunde später lag es bereits bestimmungslos und aus seinen wilden Fieberphantasien konnte man Alles, was zur Ergänzung des kleinen Liebesdramas noch fehlte, herauslesen. Es war richtig beim Champagner einem gemeinen Böhewicht zum Opfer gefallen.

Gretchen erholte sich langsam und nach einigen Wochen konnte sie wieder den größten Theil des Tages außerhalb des Bettes zubringen. Kein Wort der Klage kam mehr über ihre Lippen, aber auch zu lachen vermochte sie nicht mehr. Herr Fretsch Auerbach, der ehrenhafte Arbeitsmann, fing nach dem Schlag, der sein kleines Glück betroffen hatte, an zu kränkeln, und als die Leichen sich wieder gegen den blauen Himmel schlangen, trugen wir ihn zu Grabe.

Was soll ich weiter erzählen? Ich stand den beiden armen Frauen lange Zeit helfend und rathend zur Seite, bis auch für mich in Struthausen keines Lebens mehr war.

Alljährlich aber besuchte ich einige Male von meinem späteren Wohnort aus die beiden Fräulein Auerbach, die sich mit weiblichen Handarbeiten leblich durch das Leben schlugen. Und dann nahm ich immer ein kleines, reifliches Mädchen auf den Schooß, das ganz seiner Mutter glich. Ihm drückte ich einen Kuß auf die reine Stirn und ich gelobte mir, daß, wenn das Glück mir günstig sei, ich das Kind vor dem Schicksal seiner Mutter bewahren werde. Die alte Tante ist nun gestorben; und heute waltet in meinem Junggesellenhause ein klaffes Weib — Gretchen; das es nicht über sich bringen konnte, sich ehelich mit mir zu verbinden. Und das kleine Gretchen hat sich zu einem Prachtmädel herausgewachsen, das demnächst einem jungen Zimmermann die Hausfrau geben will. Dem Schicksal sei Dank! Seines Vaters Art verleiht es ganz. —



Enge Gasse.*

Von der Last der Jahre gedrückt,
Stehen die Häuschen vorüber gebückt.
Hinter den Schreien volhe Geranien
Und dazwischen, im Abendlicht,
Hör und wieder ein Mädchengesicht
Mit stillen Wangen. —

Der Sonnenschein
Kann nicht recht in die Gasse hinein,
Busch war in kleinen, zitternden Fleckchen
Heber die Winkel, über die Eckchen.
Kinder kommen in hellen Häusen
Durch die krümmende Gasse gelaufen,
Sind gar eifrig und wissen sich 'was,
Lachen und schreien um dies und das,
Und die Alten, in nickender Ruh,
Schauen still von der Hausthür zu.
Großmutter kricht und Großvater raucht —
Ist eine Luß, wie die Pfeife schmancht —
Und der Nachbar von drüben her
Meint: „Nun mach' ich's nicht lange mehr.“

Er sagt's seit Jahren, der alte Mann —
Es glaubt schon lange kein Mensch mehr dran!
Hanna Ritter.

An der Mokka. Auf den Landschaften Hans
Thoma's kehrt das Motiv sehr häufig wieder, daß ganz
im Vordergrund, mit dem Rücken dem Beschauer zu-

* Aus „Befreiung“, Neue Gedichte. Stuttgart 1900.
F. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

gewandt, ein Mensch liegt oder steht, der in das Bild hineinsteht. Auch in dem Grabsbilde, das die „Neue Welt“ kürzlich brachte, reitet ein Ritter dem Grunde zu und ersieht wie gebannt auf die im Abendroth erglänzende Burg auf den Höhen; auf der bekanntesten Taunuslandschaft des Künstlers liegt vorn auf dem Hügel, von dem man in das weite Land hinschaut, ein Mann im Graue, der den Oberkörper aufrichtet, um die vor ihm ausgebreitete Schönheit genießen zu können. So sitzen auch auf unserem heutigen Bilde zwei junge Mädchen dicht vor uns. Ihr Gesicht ist uns abgewandt, aber aus ihrer Haltung erkennen wir, daß ihr Blick hinübersehnd zu den Bäumen, die im Mittelgrunde den kleinen Fluß abgrenzen, über die weite Ebene hinweg zu dem fernem Horizont, hinauf zu den ziehenden Wolken. Es ist kein prangenbes Bild, das ihren Augen sich bietet. Das Land ist faßl, nur rechts ein paar vereinzelte Häuser. Allein der Fluß mit seinem blinkenden Spiegel und den Bäumen am Ufer bringt Abwechslung in die Szenerie. So scheint es auf den ersten Blick. Aber wenn man sich hineinversetzt in diese Landschaft und verfolgt, wie sich Höhenzug hinter Höhenzug schiebt, bis zu dem schier unendlich weiten Horizont, der sich mit einer Linie gegen den Himmel abhebt, die gerade in ihren geringen Hebung und Senkungen gewaltig wirkt, und wenn man verfolgt, wie über dieser weiten Ebene sich hoch der Himmel wölbt und wie sich das wechselvolle Spiel der leichten Wolkenballen entfaltet, dann gewinnt diese Landschaft ein starkes Leben und sie giebt einen Eindruck von Größe. Es ist ein Bild aus den Ausläufern der deutschen Mittelgebirgslandschaft, von der Mokka in Oberhessen, wie es Thoma so gern malt. Seine Bilder fordern ein solches Sichberufen in der Betrachtung, wie der Künstler selbst sie mit liebevollem Eingehen auf alles Einzelne gemalt hat. Und gleichsam als ein Symbol der Weichheit, des stillen Genießens und Mitnehmens mit der Natur setzt er die Menschen in seine Landschaften hinein; sie sind ihm die Träger der Stimmung, in der er selbst seine Bilder entworfen und ausgeführt hat und in der sie der Beschauer aufzunehmen soll. —

Die höchsten hörbaren Töne. Bekanntlich bemerkt die Höhe eines Tones auf seiner Schwingungszahl, d. h. auf der Anzahl der Vibrationen, welche die Theilchen des schwingenden Körpers in der Sekunde vollführen. Ein Ton erscheint uns um so höher, je größer die ihm entsprechende Schwingungszahl ist, und zwar erscheint ein Ton als die höhere Oktave eines anderen, wenn seine Schwingungszahl die doppelte. Auch sonst haben die Schwingungszahlen der musikalisch zusammenhängenden Töne enge Beziehungen zu einander.

Wenn die Schwingungszahl 20 000 pro Sekunde erreicht ist, so hört die musikalische Unterscheidbarkeit auf; wir hören zwar noch höhere Töne, empfinden aber nicht mehr einen Unterschied in der Höhefrage. Der Ton von 25 000 Schwingungen pro Sekunde, die große Terz des von 20 000, oder dessen Quinte, der Ton von 30 000, wird von uns nicht anders empfunden, als der vom Grundton von 20 000. Ueber 30 000 Schwingungen hört bei manchen Menschen das Empfindungsvermögen für Töne überhaupt auf; bei den meisten reicht es nach den geläufigen Angaben bis zu 40 000, bei einigen sogar bis zu 60 000 Schwingungen in der Sekunde.

Die Methoden, durch welche diese Zahlen festgestellt wurden, leiden an manchen Mängeln, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Vor kurzem sind nun in den Annalen der Physik Versuche zur Bestimmung der höchsten hörbaren Töne veröffentlicht worden, die nach einer neuen, sehr zuverlässigen Methode angestellt sind. Sie ergeben das überraschende Resultat, daß die bisher angegebenen Zahlen erheblich zu niedrig sind, daß vielmehr Töne noch gehört werden, wenn ihre Schwingungszahl bis auf 90 000 gesteigert ist. Die Grenze der Hörbarkeit scheint daher nicht weit von 100 000 Schwingungen in der Sekunde zu liegen. —

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Beuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: V. Salomon-Lessen in Berlin. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Steinweg 189.

Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breitweg 189/190
gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe.